Opop. 660 f/1.

<36603260060017

<36603260060017

Bayer. Staatsbibliothek

Wilhelm Müller's

vermischte Schriften.

Erstes Bändchen.

Vermischte Schriften

von

Wilhelm Müller.

Herausgegeben

und

mit einer Biographie Müller's

begleitet

von

Gustav Schwab

In fünf Bändchen.

Erstes Bändchen.

Mit Müller's Bildniß.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1830.

Müller Schriften 1

96 By

Gso/39703

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des ersten Bändchens.

Seite

Biographie Müller's XVII

Die schöne Müllerin.

Der Dichter als Prolog 3
Wanderschaft . . . . : 7
Wohin? 8
Halt! 10
Danksagung an den Bach 11
Am Feierabend 13
Der Neugierige 15
Das Mühlenleben 17
Ungeduld 20
Morgengruß 22
Des Müllers Blumen 24
Thränenregen 26
Mein! 28
Pause 29

Seite
Mit dem grünen Lautenbande 31
Der Jäger 33
Eifersucht und Stolz 35
Erster Schmerz, letzter Scherz 37
Die liebe Farbe 40
Die böse Farbe 42
Blümlein Vergißmein 44
Trockne Blumen 47
Der Müller und der Bach 50
Des Baches Wiegenlied 53
Der Dichter als Epilog 55

Johannes und Esther.

Christnacht 59
Gebet in der Christnacht 61
Vereinigung 63
Die Passionsblume 64
Purim 66
Vor ihrem Fenster 68
Die Lauberhütte 70
Der Perlenkranz 73
Maria 75
An Johannes 76

Seite

Reiselieder I.

Große Wanderschaft 79
Wanderlieder eines rheinischen Handwerksburschen 82
1. Auszug 82
2. Auf der Landstraße 84
3. Einsamkeit 86
4. Brüderschaft 88
5. Abendreihn 90
6. Morgen 92
7. Frühlingsgruß 96
8. Entschuldigung 98
9. Hier und dort 100
Des Postillons Morgenlied vor der Bergschenke 102
Der prager Musikant 106
Ein Andrer 110
Die prager Musikantenbraut 112
Seefahrers Abschied 115
Schiff und Vogel 118

Reiselieder II.

Gute Nacht 123
Die Wetterfahne 125

Seite
Gefrorne Thränen 126
Erstarrung 127
Der Lindenbaum 129
Die Post 131
Wasserfluth 132
Auf dem Flusse 134
Rückblick 136
Der greise Kopf 138
Die Krähe 139
Letzte Hoffnung 140
Im Dorfe 141
Der stürmische Morgen 142
Täuschung 143
Der Wegweiser 144
Das Wirthshaus 146
Das Irrlicht 148
Rast 149
Die Nebensonnen 151
Frühlingstraum 152
Einsamkeit 154
Muth 155
Der Leiermann 156

Seite

Reiselieder III.

Der ewige Jude 161
Der Mondsüchtige 165
Der Apfelbaum 168
Die Bäume 170
Heimkehr 173
Der Wandrer in Wälschland 175

Ländliche Lieder I.

Ländlicher Reigen 179
Höhen und Thäler 182
Tanzlied 184
Der Ohrring 186
Des Jägers Weib 188
Das Hirtenfeuer in der römischen Ebene . 191
Dasselbe noch einmal 194

Ländliche Lieder II.

Der Berghirt 199
Liebesaufruf 201
Ergebung 203
Jägers Lust 205
Jägers Leid 208

Seite
Liebesgedanken 210
Ausfoderung 213
Abschied 215
Erlösung 218
Die Umkehr 220
Abrede 222
Der Kranz 224

Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde bei Dresden.

Frühlingseinzug 229
Kinderfrühling 232
Kinderlust 234
Die Brautnacht 237
Das Frühlingsmahl 239
Erlösung 241
Morgenlied 242
Die Peripatetiker 244
Der Mai 247
Die Forelle 249
Das Brautkleid 251
Die Biene 253
Pfingsten 255
Xenion 257

Seite

Muscheln von der Insel Rügen.

Muscheln 261
Die Mewe 263
Der Feuerstein 265
Eiersteine 268
Die Steine und das Herz 269
Himmel und Meer 270
Der Schiffer auf dem Festlande 271
Der Gang von Wittow nach Jasmund . . . 273
Der Seehund (Mönkgut) 274
Einkleidung (Mönkgut) 276
Bräutigamswahl (Mönkgut) 278
Die Braut (Mönkgut) 280
Vineta 282
Das Hünengrab 284
Der Adler auf Arkona 287
Anmerkungen 289

Lieder aus Franzensbad bei Eger.

Auf der Höhe von Schönberg 297
In Schönberg 299
Der Egerfluß 301
Der Gießbach bei Seeberg 303
Am Brunnen 305

Seite

Ebendaselbst 306
Brunnenmetamorphose 307
Karlsbad in Franzensbad 308
Die Buße des Weintrinkers 309
Im Bade 310
Die neue Quelle 311
Auf einem Zettel in der Badestube . . . 312
An die Ungünstigen 314

Die schöne Kellnerin von Bacharach und ihre Gäste.

Die schlanke Kellnerin und die schlanken Fläschen 317
Das Röschen 320
Übergegossen 321
Die Kellnerin und die Sterne 322
Der Kirchgang 323
Der letzte Gast 325
Was ist Schuld daran? 327
Der Wassermann 329
Versprochen und zerbrochen 331
Die Trophäen des Trinkers 332

Seite

Berenice.

Der neue Dädalus 337
Locken und Gedanken 338
Überall und nirgends . . . . —
Goldprobe 339
Gold auf Gold . . . . —
Amor ein Seiler 340
Der Haarkräusler 341
Das einzige Mittel . . . . —
Goldperlen 342
Die Nachtigall . . . . —
Der Stoff ihres Haares 343
Die Stärke ihres Haares . . . . —
Nachgefühl 344
Das Versteck der Liebesgötter 345
Der Mond 346
Gefahr der Erlösung 347
Die bewegte Luft 348
Rosen und Rosenöl 349
Die Verlobung 350
Amors Scheere 351
Perlen 352

Seite

Vaterländisches.

Morgengruß aus Luisium 355
Der Rosenstrauch 357
Zur Einweihung eines Brüdertempels . . . 359
Bei Überreichung eines silbernen Bechers an einen Jubellehrer 363
Abendgesang zu demselben Jubelfeste . . . 366
Prolog 368
An Friedrich Schneider 372

Die Monate.

An Ludwig Sigismund Ruhl 377
Januar 378
Februar 379
März 380
April 381
Mai 382
Juni 383
Juli 384
August 385
September 386
October 387
November 388
December 389

Seite

Musterkarte.

Der Glockenguß zu Breslau 393
Thränen und Rosen 401
Fastnachtslied von den goldnen Zöpfen . . 404
Des Finken Gruß 407
Des Finken Abschied 409
Wir wissen uns zu finden 411
Sehnsucht und Erfüllung 414
Der Zephyr 417
Kuß und Lied 418
Liebe und Lied 419
Scham und Neid 420
Amor ein Fiedler 421

Devisen zu Bonbons.

Amor in der Vigne 425
Der Wildfang 427
Der Elfentraum 429
Märzschnee 431
Liebe 432
Rosenknospe und Thautropfen 433
Frühling der Liebe 434
Ein Rosenblättchen zwischen zwei Lippen . 435
Amors Feder 436

Seite
Amor in einer Rosenknospe 437
Amors Fangeball 439
Amor, ein Schmetterlingsfänger 440
Amor, ein Schneider 441
Amor, ein Bettler 443
Amor, ein Sprachlehrer 444
Die Schlummernde 446

Wilhelm Müller's Leben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die bei diesem Aufsatze benutzten Quellen sind: ein größtentheils von Müller selbst herrührender Aufsatz im „Conversations-Lexikon", Neue Folge; schriftliche Mittheilungen der Witwe und seiner Freunde, des Baron Alexander von Simolin und des Grafen Friedrich von Kalckreuth; die eigenen Werke des Verewigten, und einige mündliche Aeußerungen desselben gegen den Verfasser dieser Lebensbeschreibung.

Wilhelm Müller ward zu Dessau den 7. October 1794 geboren. Sein Vater war ein wohlhabender, für seinen Stand gebildeter und in seiner Vaterstadt allgemein geachteter Handwerker. Fünf theils größere, theils kleinere Geschwister Wilhelms starben bald nach einander weg, und die ganze Liebe und Sorge der Ältern wandte

sich nun dem einzig übrigbleibenden Kinde zu. Auch Wilhelm hatte im dritten oder vierten Jahre einen heftigen Gichtanfall zu überstehen, später war er jedoch nie ernstlich krank, und wurde zwar kein starker, doch ein gesunder Knabe. Grenzenlos war die Willensfreiheit, welche ihm von seinen Ältern gelassen wurde; denn nie haben sie, aus übergroßer Liebe und Angst, ihn zu bestrafen gewagt. Seine Erziehung war so fern von allem Zwange, daß die Wahl der Selbstbeschäftigung fast ganz den Launen des Knaben überlassen blieb. Kein Wunder, wenn auch später noch der lebhafte Geist des Jünglings einige Zeit hindurch von einem Lieblingsgegenstande zum andern schwankte. Was dem minder Begabten leicht hätte verderblich werden können, ward hier wohlthätig entscheidend für das Leben; denn nicht nur wurde dadurch jenes Gefühl von Unabhängigkeit erweckt und genährt, das einen Grundton in Müller's Dichterleben ausmachte, sondern gewiß auch schon damals der Keim zu einer Vielseitigkeit des wissenschaftlichen und künstlerischen Stre-

bens in ihn gelegt, die in seiner schriftstelleri- schen Thätigkeit immer sichtbar war. Mehrere Reisen, die Müller schon als Knabe mit einem Hausfreunde der Ältern nach Frankfurt, Dres- den, Weimar u. s. w. machen durfte, dienten gleich- falls zur freiern Ausbildung seiner Anlagen und weckten in ihm zugleich jene Wanderlust, die ihn späterhin nie verließ und ein Hauptelement seiner Poesie wurde.

Seine ersten dichterischen Versuche fallen in sein vierzehntes Lebensjahr, wo er einen ganzen Band wie zum Drucke fertig ordnete, enthaltend: Elegien, Oden, kleine Lieder und ein Trauerspiel nach einem Romane bearbeitet. Von spätern Poesien aus dieser Zeit hat er nichts aufbewahrt; doch mag er auf der Schule sich viel mit Versen beschäftigt haben, und als Primaner schrieb er, wie seine Bekannten erzählen, oft vor der Schul- stunde die ganze Tafel damit voll. In seinem elften Jahre starb ihm die Mutter; der Vater verheirathete sich nach einigen Jahren wieder mit einer vermöglichen Bürgersfrau, wohl größten-

theils mit in der Absicht, einen längstgehegten Wunsch in Ausführung bringen, den Sohn studiren lassen zu können.

Im Jahr 1812 bezog der achtzehnjährige Jüngling auch wirklich die Universität Berlin und widmete sich unter F. A. Wolf's Einflusse und unter der Leitung von Böckh, Buttmann, Rühs, Solger und Uhden philologischen und geschichtlichen Studien, die, nachdem der Krieg sie eine Zeitlang unterbrochen hatte, später wieder von ihm aufgenommen wurden. Auch ihn nämlich rief im März 1813 der Befreiungskrieg als Freiwilligen unter die preußischen Fahnen, unter denen er den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Hanau und Culm beiwohnte. Später folgte er dem preußischen Heere nach den Niederlanden und kehrte, nachdem er einige Zeit in dem Commandantenbureau zu Brüssel thätig gewesen, im J. 1814 über Dessau nach Berlin zurück.

Seinen lebhaften Geist bewahrte die Einwirkung der obengenannten Männer vor seichter Vielwisserei; inzwischen strebte er, nach verschie-

denen Seiten hin sich auszubilden. Er fand an Zeune und Jahn theilnehmende Freunde, wurde Mitglied der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und nahm mit Eifer das Studium der altdeutschen Literatur vor, als dessen Frucht im J. 1816 die „Blumenlese aus den Minnesängern" erschien. Die schon im Herbst 1815 abgefaßte, den Bearbeitungen jener altdeutschen Lieder vorangestellte Vorrede bildet eine Abhandlung über den deutschen Minnegesang, die von Selbstdenken zeugt, jedoch zu viele Spuren jugendlicher Unreifheit, zu viel theils falsche, theils gewagte Hypothesen enthält, als daß sie den hier gesammelten vermischten Schriften unsers Verfassers hätte einverleibt werden können.

Sein Aufenthalt in Berlin führte ihn auch mit Freunden der Poesie zusammen, und durch diese Vereinigung genährt und gefördert, trieb sein längst knospendes Talent die ersten Blüthen. Die Dichtung hatte im Sommer 1814 einige junge Männer verbunden, die während des Feldzuges einander befreundet worden und jetzt aus

diesem heimgekehrt waren. Graf Friedrich v. Kalckreuth, Graf Georg v. Blankensee und Maler Wilhelm Hensel waren die ersten, die sich zusammengefunden. Das Bedürfniß, sich an Gleichgesinnte und Gleichempfindende anzuschließen, führte Wilhelm v. Studnitz und zuletzt Wilhelm Müller zu ihnen. Obgleich dieser letzte der jüngste von allen an Jahren und Bestrebungen war, so erkannten die ältern Freunde doch bald in ihm das schönste Talent und betrachteten ihn als die Blüthe ihres Vereins. Diese Vorempfindung, so wie der Umstand, daß Müller damals (wie später sein ganzes Leben hindurch) den Studien ungetheilt angehören durfte, während die übrigen Freunde andern Berufspflichten obliegen mußten, veranlaßte den Grafen Kalckreuth, ihm die Leitung des kleinen Bundes als Ordner zuzuerkennen, und alle Freunde stimmten ihm bei; wie denn Freundschaft diesen Bund eben so sehr beseelte, als Liebe zur Dichtung, eine Freundschaft, welche das Grab überdauert. Die „Bundesblüthen", die

im J. 1815 in Berlin bei Maurer erschienen, enthalten die Erstlinge der lyrischen Muse Müller's. Durch die Verbindung mit dem Grafen Kalckreuth wurde dieser in den literarischen Cirkel des Feldmarschalls, der der Vater seines Freundes war, gezogen, und die Freunde lebten thätig und fröhlich beisammen, bis der Krieg sie im Frühjahr 1815 aufs neue auseinanderführte. Müller allein blieb in Berlin zurück, „und überholte bald in der Entwickelung seines schönen Talentes die Freunde in gleicher Weise, als er ihnen von Natur überlegen war". *)

In dieser Zeit ging Müller's flüchtige Erscheinung auch an dem Verfasser dieser Lebensbeschreibung vorüber, dem nach Beendigung seiner Studien auf einer Reise durch Norddeutschland einige Monate zu Berlin im Umgange mit Dichtern und Gelehrten zu verweilen gegönnt war. Müller wurde damals (im Sommer 1815) von

*) Worte des Grafen Friedr. Kalckreuth.

dem Professor Messerschmidt von Altenburg dem Freiherrn de la Motte Fouqué, der unter Dichtergenossen und andern Bekannten in dem Saale eines Kaffeehauses, das der Sammelplatz der Literaten war, in traulichem Gespräche saß, vorgestellt. Er stand erröthend vor dem Meister, dessen Poesie auf ihn wie auf die meisten jüngern Dichter jener Zeit einen so großen Einfluß geübt hatte; sein Gesicht blühte in der ersten Jugend, eine fast jungfräuliche Scham färbte mit einem schnell wachsenden und vergehenden Roth die durchsichtige Haut seiner Wangen; im Auge glänzte der Stolz des werdenden Dichters; ein voller Kranz von blonden, halbgelockten Haaren umgab seine hohe Stirne. In dieser Gestalt ist er mir später immer erschienen, wenn ich die begeisterungsvollsten seiner Gesänge, namentlich seine „Griechenlieder" las.

Nach dem Frieden von 1815 kehrte Müller's Freund, Graf Kalckreuth, auf kurze Zeit nach Berlin zurück und freute sich seiner fortschreitenden Entwickelung. Damals traf auch Adolph

Müllner in jener Hauptstadt ein und berührte die Freunde. Diese hofften eine neue gehaltvollere Sammlung der „Bundesblüthen" zu Stande zu bringen, in welcher Müller nach ihrer Überzeugung jedenfalls den ersten Platz eingenommen haben würde. Jene Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung. Inzwischen entwickelte sich Wilhelm Müller's Dichtertalent immer mehr in der Stille; der größte Theil der Lieder, die den ersten Band seiner später erschienenen Gedichte füllen, und die unter die frischesten Erzeugnisse seiner Muse zu zählen sind, fällt in diese Zeit. Von großem Einfluß auf sein Gemüth war der Umgang mit der Familie eines seiner Freunde, wo eine fromme, reine Liebe die vortheilhafteste Veränderung in seinem Innern hervorbrachte und sein ganzes, früher oft zu sinnliches Wesen läuterte und besserte.

Öffentlich trat Müller um diese Zeit mit kleinern Arbeiten in Tagesblättern auf, namentlich im „Gesellschafter", dessen Kritiken über die Darstellungen der berliner Bühne den jungen

Beurtheiler mit Müllner in Streit brachten. Auch die Übersetzung des „Doctor Faustus" von Marlow, aus dem Englischen, wurde damals vollendet. Sie erschien später im J. 1818 (Berlin, Maurer), und Achim v. Arnim begleitete sie mit einer Vorrede.

Nach dem Schlusse seiner wissenschaftlichen Bildungszeit, im J. 1817, eröffnete sich unserem verewigten Dichter unerwartet eine glänzende Aussicht zur Ausbildung seines Talentes, wie überhaupt seines Geistes, durchs Leben und durch die Anschauung fremder Natur und Nationalität. Der vor kurzem verstorbene königlich preußische Kammerherr, damaliger Baron, später Vice-Oberjägermeister Graf Sack hatte sein Vermögen dem Staat auf Leibrenten überlassen und beschloß mit denselben zu Stärkung seiner Gesundheit eine Reise nach Ägypten zu machen. Er wollte, daß dieselbe zugleich den Wissenschaften nützlich werde, und veranlaßte die berliner Akademie, ihm einen Gelehrten auf seine Kosten mitzugeben. Die Wahl fiel auf unsern Müller. Der Reiseplan wurde rasch entwor-

fen, und die Wanderer wollten den Weg über Wien und Konstantinopel nehmen. Von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin mit Empfehlungsschreiben an das griechische Volk und an die Consuln, und mit einer Instruction zur Sammlung von Inschriften versehen, trat Wilhelm Müller im August 1817 in Begleitung des Freiherrn die Reise an. Ein zweimonatlicher Aufenthalt in Wien wurde zumeist der Erlernung der neugriechischen Sprache gewidmet. Die Liebe des Freiherrn von Sack zu Müller bewog ihn, den Reiseplan zu ändern und den Weg über Italien, das gelobte Land der Dichter, zu nehmen, das der letztere sehnlich kennen zu lernen wünschte. So gingen denn beide über Venedig und Florenz nach Rom.

Graf Kalckreuth hatte im Frühling desselben Jahres eine Fußwanderung angetreten, die ihn durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Italien führte. Ganz unerwartet traf er mit seinem Freunde in Florenz zusammen, wo er diesen tief in den toscanischen Kunst-

genüssen traf, gegen welche der ältere Reisebegleiter, der Baron Sack, kälter war, während Müller's Leben darin aufging. Graf Kalckreuth reiste dem Freunde nach Rom voran, und dieser folgte ihm bald nach. Beide durchwanderten nun gemeinschaftlich das einzige Rom, während sie dem ältern Begleiter nicht zumuthen konnten, mit ihrer Unersättlichkeit Schritt zu halten. Es war nicht zu verkennen, daß Müller den längeren und sich unmerklich immer mehr verlängernden Aufenthalt der nachgiebigen Güte seines Gefährten allein zu danken hatte. Kalckreuth ging zu Ende des Carnevals nach Neapel; Müller gedachte ihm zu folgen; aber der Freund fand ihn zu Ostern 1818, als er selbst auf der Heimkehr war, immer noch in Rom und blieb dort bei ihm bis zum Mai. Bald nach beider Begegnung auf dem classischen Boden hatten beide Reisenden, der alte Weltmann und der junge Dichter, dem Grafen ihre gegenseitige Unbehaglichkeit anvertraut, und Herr von Sack sogar die Vermittelung Kalckreuth's, als eines alten

Bekannten, bei dessen Freunde in Anspruch genommen. Müller's Mißbehagen siegte indessen über alle Vorstellungen der Freundschaft, über die Hinweisung auf die Pforten so vieler interessanten Länder, die ihm die Güte des Begleiters aufzuthun bereit war. Alles war vergebens. Die Reisenden trennten sich freiwillig. Herr von Sack ging mit dem berühmten Architekten Gau nach Ägypten, der aber dort bald auch seinen eignen Weg einschlug. Müller reiste allein nach Neapel und kehrte nach kurzer Frist zurück nach Albano, wo er den ganzen Sommer 1818, von Freunden unterstützt und zum Theil in ihrer Gesellschaft, verweilte. Neben Kunst und Alterthum fand auch das römische Volksleben an ihm einen aufmerksamen Beobachter; vieles auf Sprache und Mundart Bezügliche ward aufgezeichnet, und ein Schatz von bis jetzt noch ungedruckten Volksliedern gesammelt *). Auf seine Dichterphantasie

*) Sie sind kürzlich vom Prof. O. L. B. Wolff in Weimar herausgegeben worden.

wirkte die ganze Reise farbenzeugend und lebendig; eine große Anzahl von Liedern verdankte ihre unmittelbare oder spätere Entstehung derselben, und die Summe von Erfahrungen und Lebensanschauungen während seines Aufenthalts in Italien und Rom legte der reisende Dichter in seinem Werke: „Rom, Römer und Römerinnen", nieder, welches im Jahr 1820 in zwei Bänden zu Berlin bei Duncker und Humblot erschien, und dessen erster Band Briefe aus Albano, der zweite Briefe aus Rom, Orvieto, Perugia und Florenz, nebst Bruchstücken seines römischen Tagebuchs enthält. Dieses Werk, das, noch im Buchhandel und Eigenthum einer andern Verlagshandlung als diese „Vermischten Schriften", den letztern nicht wohl einverleibt werden konnte, entzückt noch heute durch die Wahrheit und Lebendigkeit seiner Darstellung Jeden, der Rom und Italien gesehen hat; der etwas leichtfertige Ton, der hier und da darin herrscht, ist vorübergehender Einfluß des Landes, in dem, und des Volkes, unter dem der Verfas-

ser drei Vierteljahre zugebracht hatte, und ging weder aus seinem Charakter noch aus seinen dauernden Lebensansichten hervor. Dies deutet Müller selbst in der Dedication des zweiten Bandes an, die an den seitdem auch in Deutschland rühmlich bekannt gewordenen schwedischen Dichter Daniel Amadeus Atterbom in Upsala „zur Erinnerung an schöne Stunden in Rom und Albano" gerichtet ist. „Sie werden es (das Buch) nicht zurückweisen", sagt er hier, „ernster nordischer Denker! Es bringt Ihnen Ihren deutschen Freund, wie er in Italien fühlte, sprach und lebte, in seiner Carnevalslaune, heiter und rücksichtslos; und so hatten Sie ihn ja lieb; folgen Sie ihm also, wie damals durch das bunte Gewirre des römischen Lebens und Webens. Wir werden uns nicht verirren. Und somit grüße ich Sie in Ihrem altheiligen Vaterlande, nicht wie das Buch, dessen Schreiber mir fremd geworden ist, scherzend und spielend, sondern ernst und kurz u. s. w."

Der erste Band ist „seinen lieben Freun-

den Friedrich Grafen von Kalckreuth und Ludwig Sigismund Ruhl zum Denkmale der glücklichen Begegnung in Rom" gewidmet. Mit dem letztgenannten der beiden Freunde verließ Wilhelm Müller im September des Jahres 1818 Rom, denn die Reise nach Griechenland mußte nach der Trennung vom Freiherrn von Sack unterbleiben. Auf der Rückreise weilte er einige Monate zu Florenz, zunächst um die ältere italienische Kunst zu studiren, und kehrte dann über Verona, Tirol und München zu Anfange des Jahres 1819 nach Berlin zurück.

Von hier ward er bald darauf zum Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache an die neuorganisirte Gelehrtenschule in Dessau berufen. Als hier der regierende Herzog die Vereinigung der im Lande zerstreuten öffentlichen Büchersammlungen zu Einer Bibliothek verfügte, nahm Müller als Gehülfe an der ersten Einrichtung Theil und wurde kurz darauf, mit Beibehaltung einiger Stunden höheren Gymnasialunterrichts, zum

Bibliothekar ernannt. Während dieser Zeit starb sein Vater. Er selbst lebte sehr still und zurückgezogen, ohne Bekanntschaften zu suchen. Im November des Jahres 1820 verlobte er sich mit Adelheid Basedow, der Tochter des herzogl. dessauischen Regierungsraths Basedow und Enkelin des berühmten Pädagogen. Diese Verbindung, auf gegenseitige Neigung gegründet, machte das reinste Glück seines kurzen Erdenlebens aus. Die Hochzeit ward im Mai 1821 am Tage der silbernen Hochzeit seiner Schwiegerältern gefeiert, zu welchem Feste Müller das schöne Gedicht: „Dem älterlichen Brautpaar", verfaßte, das späterhin im „Morgenblatt" abgedruckt ward und jetzt dieser Sammlung einverleibt ist.

Das Einkommen Müller's war anfangs sehr mäßig, und die jungen Eheleute lebten still und häuslich; doch von einer Zeit zur andern mehrten sich von verschiedenen Seiten die Auffoderungen zur Theilnahme an literarischen Instituten; seine im Jahr 1821 zu Dessau (bei Ackermann) erschienenen „Gedichte aus den hinterlassenen Pa-

pieren eines reisenden Waldhornisten" und fast noch mehr das unmittelbar darauf ins Publicum ausgegangene erste Heft von „Griechenliedern" fanden ungetheilten Beifall und begründeten seinen Ruf als deutscher Lyriker. Müller arbeitete mit unglaublicher Leichtigkeit, keineswegs anhaltend und angestrengt; man täuscht sich, wenn man aus der reichen Fülle seines Schaffens auf seiner kurzen Lebensbahn eine zu mühevolle Thätigkeit folgert und aus dieser seinen frühen Tod ableitet. Er schrieb im Durchschnitte des Tages nicht über 4—5 Stunden, und dies noch durch zwei öffentliche Lectionen unterbrochen, welche er täglich in den obern Classen der Gelehrtenschule gab. Nie arbeitete er Abends, und oft genoß er ganze Tage unbeschäftigt im Kreise der Seinigen. Besonders liebte er Spaziergänge und dichtete in der idyllischen Umgegend seiner Vaterstadt manches seiner schönsten Lieder. Gesellschaften suchte er nur wenig. Seinem Freunde, dem Grafen Kalckreuth, hatte er schon früher in Dessau zu seiner innigen Freude wieder begegnet, und im

Jahr 1822 legte sich der Grund zu einer neuen Herzensfreundschaft in seinem Gemüthe.

Im Herbste dieses Jahres kam nämlich der Baron Alexander von Simolin aus Kurland, der die ersten Jahre seiner Kindheit in Dessau verlebt hatte und ein Spielgenosse von Müller's Frau gewesen war, auf einer Ferienreise von Bonn aus über Kopenhagen nach Dessau. Die Bekanntschaft beider Männer schien damals nur flüchtig, und kein gegenseitiges Gefallen war fühlbar; dennoch war sie keineswegs so vorübergehend, als die Kälte von beiden Seiten es hätte sollen erwarten lassen.

Inzwischen dichtete Müller rüstig fort; das Material zu einem zweiten Bändchen von Waldhornistenliedern (welches im J. 1824 erschien) häufte sich; einzelne Lieder wie ganze Liederreihen, bald heitern, bald wehmüthigen, bald, wie mehrere Trinklieder, sarkastisch zürnenden Klanges, gingen als Vorläufer in die Welt hinaus und bereiteten der ganzen Sammlung einen günstigen Empfang. Denn so wenig

sich entschiedene Vorbilder, ein Göthe und Uhland, in seinen lyrischen Dichtungen verkennen ließen, so bestimmt prägte sich in ihnen doch auch zugleich die eigenthümliche Individualität des Dichters aus, jenes zarte, rasche, flackernde Gefühl und eine vom Witz leicht aufgeregte, schnell entflammte Einbildungskraft. Beide brannten in stärkerem Feuer in seinen allmälig zu fünf Heften angewachsenen Griechenliedern. Die echt lyrische Sprache seiner Gedichte und ihr meist natürlicher Volkston machte sie der musikalischen Bearbeitung werth, und diese ist ihnen auch von ausgezeichneten Tonsetzern, wie Methfessel, Fr. Schneider, Bernhard Klein, und neuerdings noch von Tomaschek, zu Theil geworden. Auch des sel. Karl Maria von Weber persönliche Achtung und Freundschaft gewann der liebenswürdige Dichter, und widmete diesem „Meister des deutschen Gesanges" die zweite Sammlung seiner Waldhornistenlieder „als ein Pfand seiner Freundschaft und Verehrung".

Auch der Kreis des geselligen Lebens erwei-

terte sich nun für Müller. In jedem Jahre machte er jetzt eine Reise, theils um sich der Natur zu erfreuen, theils um seine vielen Bekannten und Freunde aufzusuchen, theils um würdige Feste feiern zu helfen, wie Klopstock's hundertjährige Geburtsfeier zu Quedlinburg am 2. Juli 1824. Besonders gern wandte er sich nach Dresden, wo er in Kalckreuth einen liebevollen Wirth, in Otto von der Malsburg und dem Grafen Löben (Isidorus Orientalis), die beide ihm im Tode vorangegangen sind, neue Dichterfreunde, und in Ludwig Tieck einen theilnehmenden Berather seiner Poesie fand. Unter Kalckreuth's treuem Dach, in der Villa Grassi im plauenschen Grunde, sang er im J. 1824 jene „Frühlingslieder", die nach meinem Urtheile als die lieblichsten und zugleich schwungreichsten Producte seiner Muse in unserer Sammlung glänzen. Überhaupt war Dresden fruchtbringend für seine Dichterbildung. Dorthin sendet er auch den Weihegruß der zweiten Auflage der ersten Waldhornistenlieder (1826), in dem er sie „Seinem hoch-

verehrten und inniggeliebten Freunde Ludwig Tieck zum Danke für mannichfache Belehrung und Ermunterung" widmete.

Neben der Poesie, für welche er später auch durch seine vortreffliche Übersetzung der Fauriel'schen Sammlung von griechischen Volksliedern (2 Thle., Leipzig 1825) thätig wurde, arbeitete jetzt Wilhelm Müller auch Vieles im Gebiete der Kritik und Literaturgeschichte. Das „Literarische Conversationsblatt" und die an seine Stelle getretenen „Blätter für literarische Unterhaltung", die hallische „Literaturzeitung", die „Encyklopädie" von Ersch und Gruber, an deren Direction er zuletzt Antheil hatte, das „Conversations-Lexikon", der „Hermes" und endlich die berliner „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik" enthielten manche seiner gehaltreichen Aufsätze; die „Homerische Vorschule" (Leipzig, Brockhaus, 1824) lehrte ihn uns auch als einen wackern Zögling Fr. A. Wolf's kennen, der die Ideen des Meisters nicht ohne eigenthümliche Ansichten einem größern Kreise von Lesern genießbar zu machen

verstand. Der Kritik war auch zum Theil die schon im J. 1820 von ihm herausgegebene Zeitschrift „Ascania" gewidmet, die aber das Jahr ihrer Entstehung nicht überlebte. Die besten und bedeutendsten seiner Kritiken sind dieser Sammlung einverleibt. Die „Vorschule" ist den übrigen Bestandtheilen derselben allzu fremd und auch noch einzeln im Buchhandel zu haben. Außerdem fing er seit dem J. 1822 die „Bibliothek der Dichter des siebzehnten Jahrhunderts" (Leipzig, Brockhaus) anzulegen an, eine sehr verdienstliche Sammlung, die nach seinem Tode fortgesetzt worden ist.

Im Juli des Jahres 1825 kam Baron Simolin auf seiner Reise in die Bäder durch Dessau. Müller war abwesend und mit dem Sammeln seiner „Muscheln vom Strande Rügens" beschäftigt, wo er bei dem seither mit der ausgezeichneten epischen Dichtung „Arkona" aufgetretenen Sänger Furchau als freundlich geladener Gast verweilte. Aber ein erneuerter Briefwechsel verband jetzt ihn und Simolin enger. Dieser

kehrte zu Weihnachten 1825 nach Dessau zurück, und hatte jetzt, wie seine Mittheilungen sagen, „die beste Gelegenheit, Müller's einfache, kindliche Natur kennen zu lernen. An dem großen Christfeste einer Kinderwelt spielte auch er im Geben und Empfangen so selig mit, daß man das Reinmenschliche, Unschuldige seines reichen Gemüthes hier am besten zu erkennen im Stande war".

Im Frühjahre 1826 bekam Müller, von seinen Kindern angesteckt, den Keuchhusten; bis dahin hatte seine Frau noch nie eine Klage über Unwohlbefinden von ihm gehört. Dieser Husten aber griff ihn sehr an, und zu seiner Erholung gab ihm sein gütiger Herzog im Mai dieses Jahres die Erlaubniß, eine Sommerwohnung im Luisium zu beziehen, wo früher Matthisson so viele Jahre gelebt hatte. Dieser Aufenthalt wirkte geistig und körperlich höchst wohlthätig auf ihn. „Er führte hier", sagt sein Freund, „ein wahrhaft elysisches Leben und feierte unter den kosenden Lüften und den duftenden Blumen seinen Lebensmai. Er lagerte sich ins tiefe, grüne Gras,

ließ die Blüthen über sich wehen, die Nachtigallen über sich schlagen, und suchte Gesang und Lust in die tiefste Brust einzuathmen. Oft sah ich ihn mit Thränen der Wonne im Auge in jene großen Geheimnisse der Natur hineinlächeln, die für ihn so aufgeschlossen dalagen". Sein Vollgefühl jener Stunden hat er in dem schönen „Morgengruß" an seinen Herzog ausgesprochen, den der Leser in dieser Sammlung findet. Sonst dichtete er während dieser Zeit wenig, theils weil er durch das Hin- und Hergehen nach der Stadt, wo er seine Lehrstunden fortsetzte und meist zu Mittag blieb, nicht ungestörte Muße finden konnte, theils weil er, der Biene gleich, genießen und sammeln wollte, und sich, wenn es möglich gewesen wäre, gern an jedem Blüthenkelch festgesogen hätte.

Nur das zweite Hundert seiner in den „Lyrischen Reisen" erschienenen Epigramme, jetzt im 2. Bande unserer Sammlung, nachdem ein erstes schon früher in die Welt ausgegangen war, und die Herausgabe des 9. Bändchens seiner

„Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts“ fällt in diese Zeit. Er arbeitete hier in der Morgen- und Abendkühle an einem mit Rosen und Weinlaub umrankten Fenster.

Bis zum 25. Juli lebten sie so in dem lieblichen Garten wie verzaubert, dann brachen sie, da beiden die Bäder von Eger verordnet worden waren, auf und reisten über Leipzig und Altenburg dorthin ab. Müller war der heiterste Reisegefährte, und der Weg selbst war nicht ohne fröhliche Abenteuer.

Das Bad bekam Müllern außerordentlich gut, er wurde frisch und kräftig, und die während dieser Zeit sonst so nothwendige innere Trägheit verwandelte sich bei ihm in eine wohlthuende angestrengt geistige Thätigkeit. Die Freunde machten ihre Rückreise über Wunsiedel und Baireuth, und Müller suchte jedes Plätzchen auf, das an Jean Paul erinnern konnte. Bei seinem Grabe stand er lange Zeit, ohne etwas zu sprechen, still, und schaute mit nassem Auge darüber weg; endlich pflückte er eine Blume von

demselben und sagte tief bewegt: „Der lebt ewig!“ Seine „Reise von Jean Paul's Wiege bis zu seinem Grabe“, die der Leser in dieser Sammlung findet, faßt seine Empfindungen über jenen Dichter zusammen, wie jene Räume, die Jean Paul's Leben ihm bildlich vor die Seele führten, sie in ihm aufgerufen hatten.

Der Rückweg wurde weiter über Nürnberg, Bamberg, endlich über Weimar genommen, wo der junge Dichter es so glücklich traf, seinen großen Meister Göthe an dessen Geburtstage, dem 28. August, besuchen zu können.

Nach Dessau zurückgekehrt ging Müller mit gestärkter Kraft an die Arbeit. Seine Gesundheit schien ganz wiederhergestellt. Seine Brust war stark zu nennen, denn er konnte des Abends, wenn er wöchentlich einen kleinen Cirkel bei sich sah, fast ohne anzuhalten ein ganzes Stück von Shakspeare mit aller Kraft vorlesen.

Müller befand sich jetzt in einer sehr angenehmen, sorgenfreien Lage, da seine Arbeiten sehr gesucht und sehr gut bezahlt wurden. Er fühlte

sich sehr glücklich in seinem Schaffen und seinem Beruf, hatte dabei eine innere Ruhe und ein Selbstgefühl, fern von Anmaßung und Eitelkeit. Er erkannte ungeblendet, was er zu leisten vermochte, und hatte das richtigste Urtheil über sich selbst, ungestört durch Lob und Tadel, die ihm von Andern zu Theil werden konnten.

In Dessau war seine Stellung in jeder Hinsicht eine höchst glückliche. Geachtet von seinem hohen Fürstenpaare, dem zu Liebe er alle Auffoderungen von sich wies, die namentlich in der letzten Zeit häufig an ihn kamen und ihm anderweitige, den äußern Umständen nach glänzendere Anstellungen verhießen; geliebt von seinen Schülern, die mit einer wahren Begeisterung an ihm hingen; von Jedem, der seinen Charakter und sein Wesen einmal erkannt hatte, gern gesehen, lebte er im erhöheten Gefühl seines häuslichen Glückes, im Besitze einer geistreichen, vortrefflichen Gattin und eines gesund heranblühenden Kinderpaares, dem er der zärtlichste Vater war, und mit welchem er in stundenlangen Spielen

zum fröhlichen Kinde werden konnte. Dankbar erkannte er, was ihm die Vorsehung gegeben; er genoß es als Dichter, und sein menschlich beglücktes Dasein spiegelte sich in seinen Dichtungen wieder. „Denn", sagt sein Freund von ihm, „Alles, was er vom Leben empfing, war ein seine Gemüthswelt nicht Zerstreuendes und das geistige Gleichgewicht derselben nicht Aufhebendes; es schloß vielmehr dieselbe noch reicher auf und ließ uns die Harmonie seines äußern und innern Friedens recht sichtbar werden".

Zu einer großen Annehmlichkeit seines Lebens gehörte seine Stellung als Bibliothekar. Er konnte alle Bücher, die er für nöthig hielt, nach seiner Wahl anschaffen, und in der schönen öffentlichen Wohnung, der er sich erfreute, stieß das Local der Bibliothek an sein Schlafgemach, so daß er sie mit größter Bequemlichkeit benutzen konnte.

Seine Bekanntschaften erweiterten sich in den letzten Jahren mehr und mehr; Müller wurde viel mittheilender und geselliger; er liebte gute

Gesellschaft, guten Wein, gute Küche, doch stets bei großer Mäßigkeit, wie er überhaupt allem Übermaße feind, und schlichte Einfachheit ein Hauptzug seines Charakters war. Muntere Gespräche, sinnreiche Scherze, geistreiche Überraschungen würzten seinen Umgang mit Freunden und Gästen.

Der Herbst und Winter von 1826 und 1827 verging für Müller in geräuschvoller Geselligkeit. Dessenungeachtet schrieb er seine zweite Novelle „Debora" (die erste: „Der Dreizehnte", war das Jahr vorher entstanden), dazu Recensionen und Aufsätze in Menge, und erfreute einen Kreis ausgewählter Bekannten durch regelmäßiges Vorlesen.

Sein Freund Simolin befand sich damals in einem krankhaften Gemüthszustande, mit dem Müller unmöglich zufrieden sein konnte. Dieser wandte sich schriftlich an ihn, und der Freund theilt uns den Brief rückhaltslos mit, weil er ein Glaubensbekenntniß Müller's enthält, das seinen Charakter in das hellste Licht setzt. „Wahrheit (so beginnt jener Brief) ist ein Grundzug

meiner Natur, meines Charakters und meines Lebens. Ohne Wahrheit gibt es für mich keine Tugend, keine Schönheit, keine Liebe und keine Freundschaft. Ich kann daher, auch auf die Gefahr einen Freund zu verlieren, nicht unwahr sein. Nun gibt es aber freilich Momente, Stunden — warum nicht auch Tage — in denen ich, mit Rücksicht auf den Seelen- oder Körperzustand eines Menschen, mit meiner Wahrheit schweigend zurücktreten könnte und sollte; denn Schweigen ist nicht immer eine Lüge. Ob Du seit einiger Zeit in jenem Zustande wärest, darüber habe ich lange mit mir berathschlagt; aber es kam eine andre Frage dabei ins Spiel: darf der Arzt mit seiner bittern Arznei zurücktreten, wenn er glaubt, sie müsse dem Kranken helfen, ob dieser sich auch gegen die Hand empöre, die sie ihm reichen will?....... Was ich gesagt, weiß ich, und wir werden, wenn wir müssen, aber später, darüber sprechen; denn Freunde können wohl über einzelne Meinungen, Ansichten, Maximen verschieden fühlen, denken und urtheilen;

aber, wenn es das Höchste gilt — die Principien über Gut und Schlecht, Edel und Unedel, Recht und Unrecht: da kann keine Differenz zwischen ihnen obwalten. Daher ist auch hier durchaus von keiner Übereilung, Heftigkeit und dergleichen die Rede. Die Grundsätze, die ich gegen Dich ausgesprochen, sind allgemein, die in mir so fest stehen, wie der Glaube an Gott, Tugend und Gerechtigkeit".

Der übrige Theil des Briefes bezieht sich auf Thatsachen und ist weder dem Schreiber noch dem Leser dieses Aufsatzes verständlich. Auch in dem Angezogenen erscheint Manches räthselhaft; aber der Grundgedanke desselben fällt in die Augen, und die Offenheit, mit welcher der unbelauschte Dichter sich hier als Mensch ausspricht, gibt diesen Worten, als einem Beitrage zu seiner Charakterschilderung, einen ganz besondern Werth.

Auch mußte der Herzensfreund durch solche Worte nur immer inniger an den Freund geknüpft werden. Simolin lebte bis in den März 1827 mit Müller auf diese Weise in Dessau zusammen und ging dann nach Paris.

Bis hierher schien Müller's Gesundheit völlig hergestellt. Nur das beunruhigte seine Frau zuweilen, daß sein Herzschlag so sehr stark war; wenn sie ihn jedoch fragte, ob er darunter leide, so erwiederte er, es sei von Jugend auf so gewesen, und beängstige ihn gar nicht. Späterhin jedoch äußerte er zuweilen gegen sie: er glaube, daß er einen Herzpolypen habe, oder ein zu großes Herz.

Noch war seine Novelle „Debora" nicht beendigt, als sich ihm schon wieder ein neuer Novellenstoff aufdrang, an dem er in Gedanken viel arbeitete und wovon er seiner Frau erzählte, als wäre sie schon niedergeschrieben. Aber der Himmel wollte es anders.

Im Frühjahr 1827 befiel ihn eine große Mattigkeit und Nervenabspannung; er kränkelte mehrere Wochen und vermochte durchaus nicht zu arbeiten. Mit Anfang des Sommers trank er zu Hause den Egerbrunnen, welcher ihm im vorigen Jahre so gut gethan hatte; auch diesmal verfehlte dieser seine Wirkung nicht; er erholte

sich sehr, und der Arzt gab seine Zustimmung zu einer Erholungsreise, welche die Stelle der Badecur vertreten sollte. Schon längst hatte Müller den Vorsatz, mit seiner Frau den Rhein zu sehen, und mit großer Freudigkeit wurde jetzt, Ende Juli's, die Reise nach dem herrlichen Strome angetreten. Vorher noch hatte er ein drittes Bändchen seiner Gedichte („Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge") gesammelt und seinem Freunde Simolin mit einem rührenden Liede gewidmet. Unterwegs war Müller wohl und heiter und konnte das Fahren mit der Schnellpost mehrere Tage und Nächte hindurch ertragen. Selig im Genusse der Naturschönheiten, beglückt durch das Wiederfinden mancher alten Freunde, erfreut durch viele neue Bekanntschaften, schrieb und dichtete er während der ganzen Reise gar nicht; er wollte ungestört genießen und sammelte nur im Geiste ein, um bei Ruhe und Muße desto größere Ausbeute zu gewinnen. In seiner Schreibtafel fanden sich die Hauptgegenstände aufgezeichnet, welche er sich zu poetischer Bear-

beitung gewählt hatte. Es waren unter Anderem: die drei Leiern auf dem alten Wappen über Göthe's Hause in Frankfurt; die goldene Brücke über den Rhein, die der Vollmond bei Rüdesheim darüber strahlte, und worauf der Kaiser Karl herüberschreitet, um nach seinen Reben zu sehen; der Drachenfels und Rolandseck; der Sonnenuntergang vom straßburger Münster; der Abschied vom Rhein. In Frankfurt lebten die Reisenden mit Georg Döring und dessen Angehörigen fröhliche Tage. Dann wandten sie sich dem Schwabenlande und Stuttgart zu, wo ihnen längst unter meinem Dache Stätte bereitet war, und sie mit Sehnsucht erwartet wurden.

Jenes Zusammentreffen in Berlin im Sommer 1815 hatte uns nicht in Berührung gebracht; wir waren beide junge trotzige Dichter; begierig nach dem Umgange mit Meistern, jeder schon von einem Kreise liebender, mitstrebender Freunde umgeben, hefteten wir die Blicke nicht lang auf einander, und die fremde Stammesart war Jedem am Andern fühlbar. Als später Beider Name

allmälig öfter genannt wurde, näherte uns gegenseitige Beurtheilung unserer Dichtungen und übrigen Productionen, in welcher wir uns beide in ganz unbefangenem Lob und Tadel über einander aussprachen. Unsere Bücher und fliegenden Blätter gingen als Xenien hin und her, und endlich erhielt ich auf einige warme Zeilen, die im J. 1825 ein solches Geschenk von mir begleiteten, eine sehr herzliche Antwort von Müller. Wir wurden Freunde, und als er mir seine Absicht schrieb, im Sommer 1827 in unsern Süden zu kommen, so bat ich ihn, mit seiner Frau an meinem Herde einzukehren, eine Einladung, die er freundlich annahm. Von Karlsruhe meldete er mir am 29. August 1827 seine baldige Ankunft mit dem Zuruf: „Hand in Hand und Aug' in Auge"; und am 4. September trat er in einer frühen Morgenstunde, wo ich ihn nicht erwartete, ins Zimmer zu unserm Frühstück. Mit Mühe fand ich in den feinen, aber bleichen und kränklichen Zügen das jugendliche Bild wieder, wie es seit 12 Jahren von ihm in meiner Phantasie

lebte. Es brauchte einige Secunden, bis ich ihn erkannte, ich mußte ein wehmüthiges Schmerzgefühl unterdrücken und war recht ängstlich freundlich; doch verbannte bald die Frische seines Geistes und die fröhliche Lebendigkeit seiner liebenswürdigen Gattin, die er zu uns aus dem Gasthofe, wo sie abgestiegen waren, abholte, jene geheime Angst; Beider natürliche, herzliche Unterhaltung, die uns vergessen ließ, daß wir sie jetzt erst kennen lernten, verscheuchte alle trüben Ahnungen, und wir verlebten zehn frohe Tage in um so innigerer Gemeinschaft, als eine Unpäßlichkeit von Müller's Frau uns bald von der größern Gesellschaft zurückzog. Doch hatten wir dem Dichter Uhland's Umgang, nach welchem sich schon seine Briefe gesehnt hatten, wiederholt verschafft; er freute sich auch Wolfgang Menzel zu begrüßen, brachte fröhliche Stunden mit Wilhelm Hauff, Haug*), Reinbeck und dessen

---

*) Diese Beiden sind unserm Dichter früh in die Ewigkeit gefolgt.

Familie und Karl Grüneisen zu, und besuchte die Versammlungen des Liederkranzes und des Schillervereins, in welchen er mit der Achtung empfangen wurde, die der Ruf, der ihm vorangegangen war, längst den Mitgliedern jener Gesellschaften eingeflößt hatte. Auch der lachenden Umgegend von Stuttgart erfreute sich das Müller'sche Paar, und auf das schönste Rebenthal Würtembergs, bei Uhlbach, sah Müller mit begeisterten Blicken hinab und gelobte ihm ein Lied, an dessen Gestaltung nur der Tod ihn gehindert hat.

Wenn mich schon seine Lieder dem liebenswerthen Dichtergeiste recht nahe gebracht hatten, so versprach die Woche, die ich ihm ausschließend widmen durfte, mir ein langes, inniges Verhältniß mit Müller dem Menschen. Seine Gedichte ließen harmloses Wohlwollen gegen Jedermann, schnelle Begeisterung für Schönes und Gutes, Talent für Geselligkeit und geistreiche Unterhaltung zum voraus ahnen. Im nähern Umgang aber entwickelte sich bei ihm auch ein Ernst der Gesinnung, ein biederer Sinn, eine sittliche Zuverläs-

sigkeit, die, wenn man sie einmal erkannt hatte, auch den leichtesten Producten seiner heitern Muse ein besonders reizendes Ansehen verliehen, wie Lusthütten, die auf Felsen gebaut sind. Er weihte mich in alle seine Lebensverhältnisse ein, gedachte mit der wärmsten Dankbarkeit seines edeln Fürsten, durch dessen Gnade ihm ein sorgloses Leben zu Theil geworden, und sprach mit inniger Liebe von seinen Freunden Simolin, Kalckreuth und den vorangegangenen O. von der Malsburg und Grafen von Löben. Wir verbrüderten uns beim letzten Glase Wein, und auch unsere Frauen schieden als die besten Freundinnen. Auf der Rückreise kehrte er in Weinsberg bei Justinus Kerner ein und verbrachte bei diesem echten Dichter einen Abend voll Sängerjugend. Die Seherin von Prevorst, eine Somnambule, die Kerner damals behandelte, und von welcher uns seine Schrift jetzt berichtet hat, beschäftigte Müller's Geist aufs lebhafteste, und er erschien hier selbst seiner Frau, die bisher ganz sorglos gewesen war, in etwas überreiztem Zu-

stande. Inzwischen schrieb er mir von Gotha aus zwei Zeilen, die Wohlsein und Zufriedenheit athmeten. In Weimar traf er seinen Freund Simolin wieder und erschien auch diesem gesunder und wieder ganz der alte, lebenslustige, genießende Mensch. Er fand ihn voll von Dichterentwürfen: Rheinlieder sollten gesungen, dem Johannisberg, dem Hause Göthe's, auch dem Eintritt unter das Dach seines stuttgarter Freundes sollte ein Klang gewidmet werden.

Die Freunde reisten jetzt zusammen nach Dessau. In Leipzig verlebte Müller einen recht vergnügten Mittag mit seinen leipziger Freunden bei Heinrich Brockhaus und war voll von Reiseerzählungen, fiel aber auch durch eine früher nie an ihm bemerkte Exaltation auf. Unterwegs berichtete er seinem Vertrauten auch von Weinsberg. Sie hatten oft früher über Magnetismus gesprochen, und Müller hatte den Freund stets mit seinem Glauben daran ausgelacht. Jetzt aber wich er allen Fragen Simolin's aus und sagte nur: „Ich bin jetzt mit Dir Einer Mei-

nung; — Du bist aber nur auf halbem Wege; um auf den ganzen zu kommen, mußt Du nach Weinsberg gehen — dort wirst Du vertraut werden mit den Geistern, die über uns sind!"

Als er dieses sprach, ahnte er nicht, daß er selbst schon ganz dicht an der Pforte der andern Welt stehe.

Am 25. September 1827 war Müller mit seiner Frau nach Dessau zurückgekommen, glücklich und heiter in der Erinnerung so vieler Genüsse, froh im Wiederfinden der zurückgelassenen Kinder und Verwandten. Obgleich etwas angegriffen und ermüdet, besuchte er in den folgenden Tagen doch seine Vorgesetzten und Bekannten, ruhte aber noch ohne Geschäfte und Arbeiten. Sonntag den 30. September war er im Kreise seiner Familie sehr heiter und sprach mit seinem Freunde v. Simolin viel über die Herausgabe seiner sämmtlichen Griechenlieder; an demselben Tage sagte er dem ihm begegnenden Arzte, „daß er sich ganz erstaunlich wohl fühle". Er schrieb gegen Abend noch mehrere Briefe und er-

zählte seiner Frau mit wahrer Freude daß er am morgenden Tag anfangen wolle zu arbeiten. Aus ihrem Munde entlehnen wir die Erzählung dessen, was weiter geschah:

„Um halb 10 Uhr gingen wir nach der Schlafstube, und indem ich ihm vorwarf, daß es noch so früh sei, dehnte er sich gemächlich im Bette, indem er sagte: im Bette wäre Einem doch am wohlsten. Er war müde, sagte mir gute Nacht, ohne daß auch nur ein Wort verrathen hätte, daß er sich unwohl fühle, was er, da er sonst sehr ängstlich war, gewiß gethan hätte. Nach 11 Uhr wache ich auf und höre ihn sehr schnarchen, was er öfters that; ich rede ihn an und bitte, er möchte sich anders herum legen, denn ich könnte davor nicht schlafen. Ich spreche immer auf ihn ein, rufe ihn, springe auf, will sein Gesicht anfassen und fühle seinen Mund so kalt, während er immer fortschnarcht. Ich rufe die Magd, um Licht zu haben; doch noch ehe ich dies bekam, lief sie, von meiner furchtbaren Angst getrieben, zum Arzte, welcher nur einige Häuser

davon wohnte. Während dieser Zeit dauert mein Bitten und Schreien fort, ich lege mich auf seinen Mund, um ihm warme Luft einzuhauchen, reibe ihm die Brust und glaubte, nur in der Angst den Herzschlag nicht fühlen zu können; doch endlich kommt Licht, und der erste Blick zeigt mir das todtenblasse Gesicht; ich richte ihn auf, setze ein Glas Wasser an seine Lippen: ein tiefer Seufzer drang hervor, und der Kopf sank in meinen Arm zurück. Er war todt — eine plötzliche Ausdehnung des Herzens hatte ihn schlafend durch einen Schlagfluß getödtet. Kein Glied war verzuckt; ruhig beide Arme unter der Decke auf der Brust, die Augen geschlossen, lag er da im ewigen Schlafe; sein Gesicht, wie das eines Schlafenden, gab den ungestörtesten Abdruck zu einer von dem geschickten Bildhauer Hunold verfertigten Büste."

So schied Müller ohne Abschied von der heißgeliebten Gattin, von den kaum wieder begrüßten Kindern und Verwandten und von dem einzigen anwesenden Freunde. Ganz ahnungslos scheint

er jedoch nicht in den Tod gegangen zu sein; denn man fand in einem medicinischen Buche, das er wenige Tage zuvor durchgeblättert, ein von ihm gemachtes Zeichen bei dem Abschnitte Nervenschlag.

Drei Tage darauf Abends neun Uhr trug man ihn zur Gruft. Mehr als hundert Menschen reihten sich zum schmerzlich-festlichen Zuge und weinten ihm ihr Lebewohl. An seinem Grabe ertönte ein schöner Nachtgesang von Fr. Schneider, mit dem Schlusse: „Schlummre sanft dem Himmel zu!"

Stimmen der Liebe und des Schmerzes schallten auch aus der Ferne nach seiner Heimath und Ruhestätte herüber. Die Witwe, zwei Kinder des Verewigten, eine Tochter von fünf, einen Knaben von drei Jahren am Herzen, trägt den Verlust ihres Erdenglückes mit der Fassung und der Hoffnung einer Christin. Sie und seine liebsten Freunde haben den Verfasser dieses Aufsatzes großentheils in den Stand gesetzt, zu erzählen, was er von Wilhelm Müller berichtet hat.

Einer der ersten deutschen Sänger, den auch Müller unter seine Vorbilder zählte, Ludwig Uhland, hat dem Scheidenden, nicht ahnend, daß er für immer scheide, folgende Worte in sein Stammbuch gesetzt, die der frühe Tod des jungen Dichters zur Prophezeiung gemacht hat, die aber zugleich als das herrlichste Trostwort unsern traurig endenden Bericht, wie ein helles Abendroth am Wolkenhimmel, schließen:

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling, süß und licht,
Auch jener große, klare —
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

Die schöne Müllerin.

(Im Winter zu lesen.)

Der Dichter, als Prolog.

Ich lad' euch, schöne Damen, kluge Herrn,
Und die ihr hört und schaut was Gutes gern,
Zu einem funkelnagelneuen Spiel
Im allerfunkelnagelneusten Styl;
Schlicht ausgedrechselt, kunstlos zugestutzt,
Mit edler deutscher Rohheit aufgeputzt,
Keck wie ein Bursch im Stadtsoldatenstrauß,
Dazu wohl auch ein wenig fromm für's Haus:
Das mag genug mir zur Empfehlung sein,
Wem die behagt, der trete nur herein.
Erhoffe, weil es grad' ist Winterzeit,
Thut euch ein Stündlein hier im Grün nicht Leid;
Denn wißt es nur, daß heut' in meinem Lied
Der Lenz mit allen seinen Blumen blüht.
Im Freien geht die freie Handlung vor,

In reiner Luft, weit von der Städte Thor,
Durch Wald und Feld, in Gründen, auf den
Höhn;
Und was nur in vier Wänden darf geschehn,
Das schaut ihr halb durch's offne Fenster an,
So ist der Kunst und euch genug gethan.
Doch wenn ihr nach des Spiels Personen fragt,
So kann ich euch, den Musen sei's geklagt,
Nur eine präsentiren recht und ächt,
Das ist ein junger, blonder Müllersknecht.
Denn, ob der Bach zuletzt ein Wort auch spricht,
So wird ein Bach deshalb Person noch nicht.
Drum nehmt nur heut das Monodram vorlieb:
Wer mehr giebt, als er hat, der heißt ein Dieb.

Auch ist dafür die Scene reich geziert,
Mit grünem Sammet unten tapezirt,
Der ist mit tausend Blumen bunt gestickt,
Und Weg und Steg darüber ausgedrückt.
Die Sonne strahlt von oben hell herein
Und bricht in Thau und Thränen ihren Schein.
Und auch der Mond blickt aus der Wolken Flo

Schwermüthig, wie's die Mode will, hervor.
Den Hintergrund umkränzt ein hoher Wald,
Der Hund schlägt an, das muntre Jagdhorn
schallt;
Hier stürzt vom schroffen Fels der junge Quell
Und fließt im Thal als Bächlein silberhell;
Das Mühlrad braust, die Werke klappern drein,
Man hört die Vöglein kaum im nahen Hain.
Drum denkt, wenn euch zu rauh manch Liedchen
klingt,
Daß das Local es also mit sich bringt.
Doch, was das Schönste bei den Rädern ist,
Das wird euch sagen mein Monodramist;
Verrieth' ich's euch, verdürb' ich ihm das Spiel:
Gehabt euch wohl und amüsirt euch viel!

Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich im Frieden weiter ziehn
Und wandern.

Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell,
Hinab zum Thale rauschen
So frisch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rath mir gab,
Ich mußte gleich hinunter
Mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter,
Und immer dem Bache nach,
Und immer frischer rauschte,
Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?
O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen?
Das kann kein Rauschen sein:
Es singen wohl die Nixen
Dort unten ihren Reihn.

Laß singen, Gesell, laß rauschen,
Und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach.

Halt!

Eine Mühle seh' ich blicken
Aus den Erlen heraus,
Durch Rauschen und Singen
Bricht Rädergebraus.

Ei willkommen, ei willkommen,
Süßer Mühlengesang!
Und das Haus, wie so traulich!
Und die Fenster, wie blank!

Und die Sonne, wie helle
Vom Himmel sie scheint!
Ei, Bächlein, liebes Bächlein,
War es also gemeint?

Danksagung an den Bach.

War es also gemeint,
Mein rauschender Freund,
Dein Singen, dein Klingen,
War es also gemeint?

Zur Müllerin hin!
So lautet der Sinn.
Gelt, hab' ich's verstanden?
Zur Müllerin hin!

Hat sie dich geschickt?
Oder hast mich berückt?
Das möcht' ich noch wissen,
Ob sie dich geschickt.

Nun wie's auch mag sein,
Ich gebe mich drein:
Was ich such', ist gefunden,
Wie's immer mag sein.

Nach Arbeit ich frug,
Nun hab' ich genug,
Für die Hände, für's Herze
Vollauf genug!

Am Feierabend.

Hätt' ich tausend
Arme zu rühren!
Könnt' ich brausend
Die Räder führen!
Könnt' ich wehen
Durch alle Haine!
Könnt' ich drehen
Alle Steine!
Daß die schöne Müllerin
Merkte meinen treuen Sinn!

Ach, wie ist mein Arm so schwach!
Was ich hebe, was ich trage,
Was ich schneide, was ich schlage,
Jeder Knappe thut es nach.

Und da sitz' ich in der großen Runde,
Zu der stillen kühlen Feierstunde,
Und der Meister spricht zu Allen:
Euer Werk hat mir gefallen;
Und das liebe Mädchen sagt
Allen eine gute Nacht.

Der Neugierige.

Ich frage keine Blume,
Ich frage keinen Stern,
Sie können mir nicht sagen,
Was ich erführ' so gern.

Ich bin ja auch kein Gärtner,
Die Sterne stehn zu hoch;
Mein Bächlein will ich fragen,
Ob mich mein Herz belog.

O Bächlein meiner Liebe,
Wie bist du heut so stumm!
Will ja nur Eines wissen,
Ein Wörtchen um und um.

Ja, heißt das eine Wörtchen,
Das andre heißet Nein,
Die beiden Wörtchen schließen
Die ganze Welt mir ein.

O Bächlein meiner Liebe,
Was bist du wunderlich!
Will's ja nicht weiter sagen,
Sag', Bächlein, liebt sie mich?

Das Mühlenleben.

Seh' ich sie am Bache sitzen,
Wenn sie Fliegennetze strickt,
Oder Sonntags für die Fenster
Frische Wiesenblumen pflückt;

Seh' ich sie zum Garten wandeln,
Mit dem Körbchen in der Hand,
Nach den ersten Beeren spähen
An der grünen Dornenwand:

Dann wird's eng' in meiner Mühle,
Alle Mauern ziehn sich ein,
Und ich möchte flugs ein Fischer,
Jäger oder Gärtner sein.

Und der Steine lustig Pfeifen,
Und des Wasserrad's Gebraus,
Und der Werke emsig Klappern,
'S jagt mich fast zum Thor hinaus.

Aber wenn in guter Stunde
Plaudernd sie zum Burschen tritt,
Und als kluges Kind des Hauses
Seitwärts nach dem Rechten sieht,

Und verständig lobt den Einen,
Daß der Andre merken mag,
Wie er's besser treiben solle,
Geht er ihrem Danke nach —

Keiner fühlt sich recht getroffen,
Und doch schießt sie nimmer fehl;
Jeder muß von Schonung sagen,
Und doch hat sie keinen Hehl.

Keiner wünscht, sie möchte gehen,
Steht sie auch als Herrin da,
Und fast wie das Auge Gottes
Ist ihr Bild uns immer nah. —

Ei, da mag das Mühlenleben
Wohl des Liedes würdig sein,
Und die Räder, Stein' und Stampfen
Stimmen als Begleitung ein.

Alles geht in schönem Tanze
Auf und ab, und ein und aus:
Gott gesegne mir das Handwerk
Und des guten Meisters Haus!

Ungeduld.

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieselstein,
Ich möcht' es sä'n auf jedes frische Beet
Mit Kressensamen, der es schnell verräth,
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Staar,
Bis er daß spräch' die Worte rein und klar,
Bis er sie spräch' mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem, heißen Drang;
Dann säng' er hell durch ihre Fensterscheiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es säuseln durch den regen Hain;
O, leuchtet' es aus jedem Blumenstern!
Trüg' es der Duft zu ihr von nah' und fern!
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen stehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn,
Zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,
Ein jeder Athemzug gäb's laut ihr kund;
Und sie merkt Nichts von all' dem bangen Treiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben!

Morgengruß.

Guten Morgen, schöne Müllerin!
Wo steckst du gleich das Köpfchen hin,
Als wär' dir was geschehen?
Verdrießt dich denn mein Gruß so schwer?
Verstört dich denn mein Blick so sehr?
So muß ich wieder gehen.

O laß mich nur von ferne stehn,
Nach deinem lieben Fenster sehn,
Von ferne, ganz von ferne!
Du blondes Köpfchen, komm hervor!
Hervor aus eurem runden Thor,
Ihr blauen Morgensterne!

Ihr schlummertrunknen Äugelein,
Ihr thaubetrübten Blümelein,
Was scheuet ihr die Sonne?
Hat es die Nacht so gut gemeint,
Daß ihr euch schließt und bückt und weint
Nach ihrer stillen Wonne?

Nun schüttelt ab der Träume Flor,
Und hebt euch frisch und frei empor
In Gottes hellen Morgen!
Die Lerche wirbelt in der Luft,
Und aus dem tiefen Herzen ruft
Die Liebe Leid und Sorgen.

Des Müllers Blumen.

Am Bach viel kleine Blumen stehn,
Aus hellen blauen Augen sehn;
Der Bach der ist des Müllers Freund,
Und hellblau Liebchens Auge scheint,
Drum sind es meine Blumen.

Dicht unter ihrem Fensterlein
Da pflanz' ich meine Blumen ein,
Da ruft ihr zu, wenn Alles schweigt,
Wenn sich ihr Haupt zum Schlummer neigt,
Ihr wißt ja, was ich meine.

Und wenn sie thät die Äuglein zu,
Und schläft in süßer, süßer Ruh',
Dann lispelt als ein Traumgesicht
Ihr zu: Vergiß, vergiß mein nicht!
Das ist es, was ich meine.

Und schließt sie früh die Laden auf,
Dann schaut mit Liebesblick hinauf:
Der Thau in euren Äugelein,
Das sollen meine Thränen sein,
Die will ich auf euch weinen.

Thränenregen.

Wir saßen so traulich beisammen
Im kühlen Erlendach,
Wir schauten so traulich zusammen
Hinab in den rieselnden Bach.

Der Mond war auch gekommen,
Die Sternlein hinterdrein,
Und schauten so traulich zusammen
In den silbernen Spiegel hinein.

Ich sah nach keinem Monde,
Nach keinem Sternenschein,
Ich schaute nach ihrem Bilde,
Nach ihren Augen allein.

Und sahe sie nicken und blicken
Herauf aus dem seligen Bach,
Die Blümlein am Ufer, die blauen,
Sie nickten und blickten ihr nach.

Und in den Bach versunken
Der ganze Himmel schien,
Und wollte mich mit hinunter
In seine Tiefe ziehn.

Und über den Wolken und Sternen
Da rieselte munter der Bach,
Und rief mit Singen und Klingen:
Geselle, Geselle, mir nach!

Da gingen die Augen mir über,
Da ward es im Spiegel so kraus;
Sie sprach: Es kommt ein Regen,
Ade, ich geh' nach Haus.

M e i n!

Bächlein, laß dein Rauschen sein!
Räder, stellt eur Brausen ein!
All ihr muntern Waldvögelein,
Groß und klein,
Endet eure Melodein!
Durch den Hain
Aus und ein
Schalle heut' ein Reim allein:
Die geliebte Müllerin ist mein!
Mein!
Frühling, sind das alle deine Blümelein?
Sonne, hast du keinen hellern Schein?
Ach, so muß ich ganz allein,
Mit dem seligen Worte mein,
Unverstanden in der weiten Schöpfung sein!

Pause.

Meine Laute hab' ich gehängt an die Wand,
Hab' sie umschlungen mit einem grünen Band —
Ich kann nicht mehr singen, mein Herz ist zu voll,
Weiß nicht, wie ich's in Reime zwingen soll.
Meiner Sehnsucht allerheißesten Schmerz
Durft' ich aushauchen in Liederscherz,
Und wie ich klagte so süß und fein,
Meint' ich doch, mein Leiden wär' nicht klein.
Ei, wie groß ist wohl meines Glückes Last,
Daß kein Klang auf Erden es in sich faßt?

Nun, liebe Laute, ruh' an dem Nagel hier!
Und weht ein Lüftchen über die Saiten dir,
Und streift eine Biene mit ihren Flügeln dich,
Da wird mir bange und es durchschauert mich.

Warum ließ ich das Band auch hängen so lang?
Oft fliegt's um die Saiten mit seufzendem Klang.
Ist es der Nachklang meiner Liebespein?
Soll es das Vorspiel neuer Lieder sein?

Mit dem grünen Lautenbande.

„Schad' um das schöne grüne Band,
„Daß es verbleicht hier an der Wand,
„Ich hab' das Grün so gern!"
So sprachst du, Liebchen, heut zu mir;
Gleich knüpf' ich's ab und send' es dir:
Nun hab' das Grüne gern!

Ist auch dein ganzer Liebster weiß,
Soll Grün doch haben seinen Preis,
Und ich auch hab' es gern.
Weil unsre Lieb' ist immergrün,
Weil grün der Hoffnung Fernen blühn
Drum haben wir es gern.

Nun schlingst du in die Locken dein
Das grüne Band gefällig ein,
Du hast ja's Grün so gern.
Dann weiß ich, wo die Hoffnung wohnt,
Dann weiß ich, wo die Liebe thront,
Dann hab' ich's Grün erst gern.

Der Jäger.

Was sucht denn der Jäger am Mühlbach hier?
Bleib, trotziger Jäger, in deinem Revier!
Hier giebt es kein Wild zu jagen für dich,
Hier wohnt nur ein Rehlein, ein zahmes, für mich.
Und willst du das zärtliche Rehlein sehn,
So laß deine Büchsen im Walde stehn,
Und laß deine klaffenden Hunde zu Haus,
Und laß auf dem Horne den Saus und Braus,
Und schere vom Kinne das struppige Haar,
Sonst scheut sich im Garten das Rehlein fürwahr.

Doch besser, du bliebest im Walde dazu,
Und ließest die Mühlen und Müller in Ruh.
Was taugen die Fischlein im grünen Gezweig?
Was will denn das Eichhorn im bläulichen Teich?

Drum bleibe, du trotziger Jäger, im Hain,
Und laß mich mit meinen drei Rädern allein;
Und willst meinem Schätzchen dich machen beliebt,
So wisse, mein Freund, was ihr Herzchen betrübt:
Die Eber, die kommen zu Nacht aus dem Hain,
Und brechen in ihren Kohlgarten ein,
Und treten und wühlen herum in dem Feld:
Die Eber die schieße, du Jägerheld!

Eifersucht und Stolz.

Wohin so schnell, so kraus, so wild, mein lieber Bach?
Eilst du voll Zorn dem frechen Bruder Jäger nach?
Kehr' um, kehr' um, und schilt erst deine Müllerin
Für ihren leichten, losen, kleinen Flattersinn.
Sahst du sie gestern Abend nicht am Thore stehn,
Mit langem Halse nach der großen Straße sehn?
Wenn von dem Fang der Jäger lustig zieht nach Haus,
Da steckt kein sittsam Kind den Kopf zum Fenster 'naus.
Geh, Bächlein, hin und sag' ihr das, doch sag' ihr nicht,
Hörst du, kein Wort von meinem traurigen Gesicht;

Sag' ihr: Er schnitzt bei mir sich eine Pfeif' aus Rohr,
Und bläst den Kindern schöne Tänz' und Lieder vor.

Erster Schmerz, letzter Scherz.

Nun sitz' am Bache nieder
Mit deinem hellen Rohr
Und blas' den lieben Kindern
Die schönen Lieder vor.

Die Lust ist ja verrauschet,
Das Leid hat immer Zeit:
Nun singe neue Lieder
Von alter Seligkeit.

Noch blühn die alten Blumen,
Noch rauscht der alte Bach,
Es scheint die liebe Sonne
Noch wie am ersten Tag.

Die Fensterscheiben glänzen
Im klaren Morgenschein,
Und hinter den Fensterscheiben
Da sitzt die Liebste mein.

Ein Jäger, ein grüner Jäger
Der liegt in ihrem Arm —
Ei, Bach, wie lustig du rauschest!
Ei, Sonne, wie scheinst du so warm!

Ich will einen Strauß dir pflücken,
Herzliebste, von buntem Klee,
Den sollst du mir stellen an's Fenster,
Damit ich den Jäger nicht seh'.

Ich will mit Rosenblättern
Den Mühlensteg bestreun:
Der Steg hat mich getragen
Zu dir, Herzliebste mein!

Und wenn der stolze Jäger
Ein Blättchen mir zertritt,
Dann stürz', o Steg, zusammen
Und nimm den Grünen mit!

Und trag' ihn auf dem Rücken
In's Meer, mit gutem Wind,
Nach einer fernen Insel
Wo keine Mädchen sind.

Herzliebste, das Vergessen,
Es kommt dir ja nicht schwer —
Willst du den Müller wieder?
Vergißt dich nimmermehr.

Die liebe Farbe.

In Grün will ich mich kleiden,
In grüne Thränenweiden:
Mein Schatz hat's Grün so gern.
Will suchen einen Zypressenhain,
Eine Haide voll grünem Rosmarein:
Mein Schatz hat's Grün so gern.

Wohlauf zum fröhlichen Jagen!
Wohlauf durch Haid' und Hagen!
Mein Schatz hat's Jagen so gern.
Das Wild, das ich jage, das ist der Tod;
Die Haide, die heiß' ich die Liebesnoth:
Mein Schatz hat's Jagen so gern.

Grabt mir ein Grab im Wasen,
Deckt mich mit grünem Rasen:
Mein Schatz hat's Grün so gern.
Kein Kreuzlein schwarz, kein Blümlein bunt,
Grün, alles grün so rings und rund!
Mein Schatz hat's Grün so gern.

Die böse Farbe.

Ich möchte ziehn in die Welt hinaus,
Hinaus in die weite Welt;
Wenn's nur so grün, so grün nicht wär'
Da draußen in Wald und Feld!

Ich möchte die grünen Blätter all
Pflücken von jedem Zweig,
Ich möchte die grünen Gräser all
Weinen ganz todtenbleich.

Ach Grün, du böse Farbe du,
Was siehst mich immer an,
So stolz, so keck, so schadenfroh,
Mich armen weißen Mann?

Ich möchte liegen vor ihrer Thür,
In Sturm und Regen und Schnee
Und singen ganz leise bei Tag und Nacht
Das eine Wörtchen Ade!

Horch, wenn im Wald ein Jagdhorn ruft,
Da klingt ihr Fensterlein,
Und schaut sie auch nach mir nicht aus,
Darf ich doch schauen hinein.

O binde von der Stirn dir ab
Das grüne, grüne Band;
Ade, Ade! und reiche mir
Zum Abschied deine Hand!

Blümlein Vergißmein.

Was treibt mich jeden Morgen
So tief in's Holz hinein?
Was frommt mir, mich zu bergen
Im unbelauschten Hain?

Es blüht auf allen Fluren
Blümlein Vergiß mein nicht,
Es schaut vom heitern Himmel
Herab in blauem Licht.

Und soll ich's niedertreten,
Bebt mir der Fuß zurück,
Es fleht aus jedem Kelche
Ein wohlbekannter Blick.

Weißt du, in welchem Garten
Blümlein Vergiß mein steht?
Das Blümlein muß ich suchen,
Wie auch die Straße geht.

'S ist nicht für Mädchenbusen,
So schön sieht es nicht aus;
Schwarz, schwarz ist seine Farbe,
Es paßt in keinen Strauß:

Hat keine grünen Blätter,
Hat keinen Blütenduft,
Es windet sich am Boden
In nächtig dumpfer Luft:

Wächst auch an einem Ufer,
Doch unten fließt kein Bach,
Und willst das Blümlein pflücken,
Dich zieht der Abgrund nach:

Das ist der rechte Garten,
Ein schwarzer, schwarzer Flor,
Darauf magst du dich betten —
Schleuß zu das Gartenthor!

Trockne Blumen.

Ihr Blümlein alle,
Die sie mir gab,
Euch soll man legen
Mit mir in's Grab.

Wie seht ihr alle
Mich an so weh,
Als ob ihr wüßtet,
Wie mir gescheh'?

Ihr Blümlein alle,
Wie welk, wie blaß?
Ihr Blümlein alle,
Wovon so naß?

Ach, Thränen machen
Nicht maiengrün,
Machen todte Liebe
Nicht wieder blühn.

Und Lenz wird kommen,
Und Winter wird gehn,
Und Blümlein werden
Im Grase stehn,

Und Blümlein liegen
In meinem Grab,
Die Blümlein alle
Die sie mir gab.

Und wenn sie wandelt
Am Hügel vorbei,
Und denkt im Herzen:
Der meint' es treu!

Dann Blümlein, alle
Heraus, heraus!
Der Mai ist kommen,
Der Winter ist aus.

Der Müller und der Bach.

Der Müller.

Wo ein treues Herze
In Liebe vergeht,
Da welken die Lilien
Auf jedem Beet;

Da muß in die Wolken
Der Vollmond gehn,
Damit seine Thränen
Die Menschen nicht sehn;

Da halten die Englein
Die Augen sich zu,
Und schluchzen und singen
Die Seele zu Ruh.

Der Bach.

Und wenn sich die Liebe
Dem Schmerz entringt,
Ein Sternlein, ein neues,
Am Himmel erblinkt;

Da springen drei Rosen,
Halb roth, halb weiß,
Die welken nicht wieder,
Aus Dornenreis.

Und die Englein schneiden
Die Flügel sich ab
Und gehn alle Morgen
Zur Erde hinab.

Der Müller.

Ach, Bächlein, liebes Bächlein,
Du meinst es so gut:
Ach, Bächlein, aber weißt du
Wie Liebe thut?

Ach, unten, da unten
Die kühle Ruh!
Ach Bächlein, liebes Bächlein,
So singe nur zu.

Des Baches Wiegenlied.

Gute Ruh, gute Ruh!
Thu die Augen zu!
Wandrer, du müder, du bist zu Haus.
Die Treu' ist hier,
Sollst liegen bei mir,
Bis das Meer will trinken die Bächlein aus.

Will betten dich kühl
Auf weichem Pfühl
In dem blauen krystallenen Kämmerlein.
Heran, heran
Was wiegen kann,
Woget und wieget den Knaben mir ein!

Wenn ein Jagdhorn schallt
Aus dem grünen Wald,
Will ich sausen und brausen wohl um dich her.
Blickt nicht herein,
Blaue Blümelein!
Ihr macht meinem Schläfer die Träume so schwer.

Hinweg, hinweg
Von dem Mühlensteg,
Böses Mägdlein, daß ihm dein Schatten nicht weckt!
Wirf mir herein
Dein Tüchlein fein,
Daß ich die Augen ihm halte bedeckt!

Gute Nacht, gute Nacht!
Bis alles wacht
Schlaf' aus deine Freude, schlaf' aus dein Leid!
Der Vollmond steigt,
Der Nebel weicht,
Und der Himmel da oben, wie ist er so weit!

Der Dichter, als Epilog.

Weil gern man schließt mit einer runden Zahl,
Tret' ich noch einmal in den vollen Saal,
Als letztes, fünf und zwanzigstes Gedicht,
Als Epilog, der gern das Klügste spricht.
Doch pfuschte mir der Bach in's Handwerk schon
Mit seiner Leichenred' im nassen Ton.
Aus solchem hohlen Wasserorgelschall
Zieht jeder selbst sich besser die Moral;
Ich geb' es auf, und lasse diesen Zwist,
Weil Widerspruch nicht meines Amtes ist.

So hab' ich denn nichts lieber hier zu thun,
Als euch zum Schluß zu wünschen, wohl zu ruhn.
Wir blasen unsre Sonn' und Sternlein aus —
Nun findet euch im Dunkel gut nach Haus,

Und wollt ihr träumen einen leichten Traum,
So denkt an Mühlenrad und Wasserschaum,
Wenn ihr die Augen schließt zu langer Nacht,
Bis es den Kopf zum Drehen euch gebracht.
Und wer ein Mädchen führt an seiner Hand,
Der bitte scheidend um ein Liebespfand,
Und giebt sie heute, was sie oft versagt,
So sei des treuen Müllers treu gedacht
Bei jedem Händedruck, bei jedem Kuß,
Bei jedem heißen Herzensüberfluß:
Geb' ihm die Liebe für sein kurzes Leid
In eurem Busen lange Seligkeit!

Johannes und Esther.

(Im Frühling zu lesen.)

Und wollt ihr träumen einen leichten Traum,
So denkt an Mühlenrad und Wasserschaum,
Wenn ihr die Augen schließt zu langer Nacht,
Bis es den Kopf zum Drehen euch gebracht.
Und wer ein Mädchen führt an seiner Hand,
Der [illegible]
Und giebt sie heute, was sie oft versagt,
So sei des treuen Müllers treu gedacht
Bei jedem Händedruck, bei jedem Kuß,
Bei jedem [illegible]
Geb' ihm die Ruhe für sein kurzes Leid
In eurem Busen lange Seligkeit!

Christnacht.

Durch die Fenster seh' ich's flimmern,
Grün und Gold und Kerzenschein,
Jauchzend hör' ich durch die Laden
Helle Kinderstimmen schrein.

Schmetternde Posaunen schallen
Von dem Kirchenthurm herab:
Lobt den Vater in der Höhe,
Der der Welt das Kindlein gab!

Herz, mein Herz, wie bist so selig?
Herz, mein Herz, und so allein?
Unsre Gaben, unsre Wünsche,
Dürfen wir sie keinem weihn?

Eine weiß ich wohl zu finden,
Der ich vieles gönnen mag;
Offen steht mir ihre Pforte,
Und es kennt mich ihr Gemach;

Aber in dem stillen Hause
Brennt kein festlich helles Licht,
Und im schwarzen Wochenkleide
Sitzt sie da und freut sich nicht.

Ach, ihr ist er nicht geboren,
Der in dieser selgen Nacht
Freud' und Fried' und Wohlgefallen
Hat zu uns herabgebracht.

Seine Liebe, seine Leiden
Dringen nicht zu ihr hinein:
Über ihre zarte Seele
Herrschet ein Gesetz von Stein.

Gebet in der Christnacht.

O Liebe, die am Kreuze rang,
O Liebe, die den Tod bezwang
Für alle Menschenkinder,
Gedenk' in dieser selgen Nacht,
Die dich zu uns herabgebracht,
Der Seelen, die dir fehlen!

O Liebe, die den Stern gesandt
Hinaus in's ferne Morgenland,
Die Könige zu rufen;
Die laut durch ihres Boten Mund
Sich gab den armen Hirten kund,
Wie bist du still geworden?

Noch eine fromme Hirtin liegt
In blinden Schlummer eingewiegt
Und träumt von grünen Bäumen.
Singt nicht vor ihrem Fensterlein
Ein Engel: Esther, laß mich ein,
Der Heiland ist geboren?

Vereinigung.

Wenn ich nur darf in deine Augen schauen,
In deine klaren, treuen, frommen Sterne,
So fühl ich weichen das geheime Grauen,
Das Lied und Liebe hält in stummer Ferne.

Und unsre Herzen wollen sich begegnen
In langen Blicken, die mit Thränen ringen
Und unsre Liebe will ein Engel segnen —
Er schlägt um uns die weichen, warmen Schwingen.

Nach seinem Namen wag' ich nicht zu fragen,
Noch nach dem Namen dessen, der ihn sendet;
Ich darf ja wieder weinen, wieder klagen —
Fürwahr, mich hat kein eitler Wahn geblendet!

Die Passionsblume.

Hochgebenedeite Pflanze,
Deren schöner Blüthenstern
Uns in mildem, weißem Glanze
Zeigt das Marterthum des Herrn;
Voller Blüten seh' ich immer
Dich vor ihrem Fenster stehn:
Willst du denn, als eitler Schimmer,
Nur in Farb' und Duft vergehn?

Ward dir kein geheimes Leben
Unverwelklicher Natur
Von dem Heiland eingegeben,
Der dich pflanzt' in unsre Flur,
Als ein Bild von seinen Leiden,
Seinem bittern Liebestod,
Daß daran wir sollen weiden
Unsre Seel' in Lust und Noth?

Hast du nicht in stillen Stunden,
Heilge Blum', ihr zugehaucht
Das Geheimniß von den Wunden,
Von dem Dorn in Blut getaucht?
Esther schläft, und Träume schließen
Auf der reinen Seele Schrein:
Laß aus deinem Sterne fließen
Einen Strahl zu ihr hinein!

Purim.

Was meint sie mit dem Aschenkleide
An diesem freudenreichen Tag,
Wo alles gern in Sammt und Seide,
In Gold und Steinen prangen mag?

Es schwimmt das festlich bunte Zimmer
In hoher Kerzen Duft und Schein:
Sie schleicht sich aus der Freude Schimmer
Und steht am Fenster ganz allein.

Da legt sich, wie ein weißer Schleier,
Des Mondes Strahl um ihr Gesicht,
Und eine stille, tiefe Feier
Aus ihren selgen Augen spricht.

O wär' ich aus den Truggestalten
Der wilden, blinden Maskenlust,
Und dürfte meine Hände falten
Entlarvt im Tempel ihrer Brust!

Vor ihrem Fenster.

Wie freut es mich, in dunkeln Abendstunden
Vor deinem hellen Fenster still zu stehn!
Den Vorhang find' ich hoch hinaufgewunden,
Frei darf mein Blick in seinen Himmel sehn.

Die Blumen, die sich an die Rahmen schmiegen,
Umschlingen mir dein Bild mit ihrem Kranz,
Und meines Odems Hauche überfliegen
Mit trübem Nebelduft der Scheiben Glanz.

Da sitzest du, so still und unbefangen,
Das schöne Haupt gestützt auf deinen Arm,
Und ich bin dir so nah mit Lust und Bangen,
Mit meiner Wünsche ungestümen Schwarm.

Du schauest her: es wissen deine Augen
Vom süßen Zauber ihrer Blicke nicht,
Wie meine sich aus ihnen trunken saugen,
Und hell erglühen nur von ihrem Licht.

Du ahnest nicht, wie sich mein ganzes Leben
Gleich einem Mond um deine Sonne dreht,
Der bald sich will auf stolzen Strahlen heben,
Bald tief gebeugt in Thränen untergeht.

Still, still, mein Herz! Was meint dein wildes Schlagen?
Schau über dich, der Himmel ist nicht fern;
Und Flammen, die aus Sternen fallen, tragen
Der Menschen Seufzer vor den Thron des Herrn.

Die Lauberhütte.

Sei mir gegrüßt, du Holde,
In deinem grünen Zelt!
Hier seh' ich erst dich blühen,
Hier blühet deine Welt.

Mir ist's, als ob ich träte
In ein gelobtes Land,
Als hätten sich die Schritte
Der Zeiten umgewandt.

Entlaubt sind unsre Bäume,
Verblüht ist unser Feld:
Hier seh' ich Lenz und Sommer
Als Brüder froh gesellt.

Der Herbst auch ist gezogen
In dieses schöne Haus
Und sucht für seine Früchte
Sich Blumenstengel aus.

So prüfen Duft und Schimmer
Wetteifernd ihre Macht,
Es flammen hohe Kerzen
Wie Sterne durch die Nacht,

Und aus den blanken Becken
Steigt Weihrauch stolz empor:
Da trauert manche Rose,
Die ihren Duft verlor.

Du siehst mich an, Geliebte,
Und mir versagt das Wort:
Du wirst mich nicht verstehen
An diesem Zauberort.

Wie solltest du mir folgen
In trübe, kalte Luft,
Aus deinem Vaterlande
Voll Gluth und Glanz und Duft?

Der Perlenkranz.

Ein Kränzlein möcht' ich sehen
Gewunden um dein Haupt,
Nicht bunt von Sommerblumen,
Nicht immer grün belaubt;

Von hellen, weißen Perlen
Soll es geflochten sein,
Durch deine schwarzen Locken
Fließ' es wie Sternenschein.

Neige dein Haupt, du Liebe,
Lös' auf dein langes Haar!
Kennst du die Perlenkrone,
Durchsichtig, wasserklar?

Bebt Ahnung dir im Herzen?
O glaube, was sie spricht.
Laß auf dein Haupt mich weinen:
Tauft denn die Thräne nicht?

Maria.

Maria möcht' ich dich begrüßen,
Mein Herz hat stets dich so genannt. —
Seh' ich ein klares Bächlein fließen,
Setz' ich mich still an seinen Rand:
Maria, rieseln seine Wogen,
Maria, soll ihr Name sein;
Ein weißes Täubchen kommt geflogen,
Schwebt über mir im Sonnenschein.

Geliebte, hast du nichts vernommen
Wie Orgelton und Wasserfall?
Der heilge Jordan kommt geschwommen
Durch Berg und Meer mit Jubelschall.
Der Geist des Herrn schwingt sein Gefieder
Und ruft: Wo ist die Tochter mein?
Tauch' in die Liebesfluthen nieder:
Maria soll dein Name sein!

An Johannes.

Aus deiner Brust hab' ich empor gesungen
Verschwiegner Liebesflammen Lust und Schmerz,
Und von den Klängen fühl' ich nun durchdrungen
Mit tiefer Regung fast mein eignes Herz.
Der Frühling naht: schon trägt man aus dem Hause
Die Blumen an das freie Tageslicht;
Und länger bleiben auch in ihrer Klause
Die Winterblüthen meiner Muse nicht.
Gedeihen muß die Lenzluft ihnen geben
Und junges Grün und frischen Knospendrang,
Auf daß sie sich befreunden mit dem Leben,
Und werben nach der Leute Lob und Dank.
So ziehn sie aus im Duft und Glanz des Maien,
Bekränzt mit schwarzem Leid und bunter Lust;
Und will der Winter sie mit Schnee bestreuen,
So flüchten sie zurück in deine Brust.

Reiselieder.

I.

An Johannes.

Aus deiner Brust hab' ich immer gesungen
Beseligender Begeisterung Lust und Schmerz,
Und von den Klängen fühl' ich nun durchdrungen
Mit tiefer Regung bald mein eignes Herz.
Der Frühling naht: schon trägt man aus dem Hause
Die Blumen an das freie Tageslicht;
Und länger bleiben auch in ihrer Klause
Die Winterblümchen meiner Muse nicht.
Gedeihen muß die Lenzluft ihnen geben
Und junges Grün und frischen Knospenkranz,
Auf daß sie sich befreunden mit dem Leben,
Und werben mag der Sonne Lob und Dank.
So ziehn sie nun im Duft und Glanz des Maien,
Umdrängt mit schwankem Laub und bunter Lust;
Und will der Winter sie mit Schnee beschneien,
So flüchten sie zurück in deine Brust.

Große Wanderschaft.

Wandern, wandern!
Gestern dort und heute hier;
Morgen, wohin ziehen wir?
Wandern, wandern!
Wißt ihr wohl das Losungswort,
Das die Welt treibt fort und fort?
Wandern, wandern!
Sehet Sonne, Mond und Sterne,
Wie die wandern all so gerne!
Wandern, wandern!
Auch die Erde macht sich auf
Alle Jahr zum frischen Lauf.
Wandern, wandern!
Ei, so laß das Sitzen sein,
Mensch, du mußt doch hinterdrein!
Wandern, wandern!

Kind und Jüngling, Mann und Greis,
Also heißt die Lebensreis'.
Wandern, wandern!
Ei, wie schöne Kompanei!
Fürstengunst und Frauentreu'!
Wandern, wandern!
Frau Fortuna führt uns an,
Amor ist der zweite Mann.
Wandern, wandern!
Auch die Musen könnt ihr sehn
All' in Reiseschuhen gehn.
Wandern, wandern!
Mars fährt auf Aprillenwetter,
Laune heißt des Ruhmes Vetter.
Wandern, wandern!
Liebes Herz, so zieh nur mit,
Halte wacker Schritt und Tritt!
Wandern, wandern!
Heute hier und morgen dort,
Und zu Haus an jedem Ort.
Wandern, wandern!
Regen, Sturm und Sonnenschein,

Rebensaft und Gerstenwein.
Wandern, wandern!
Heute blond und morgen braun.
Ist mein Schätzchen anzuschaun
Wandern, wandern!
Kalt und warm, und schlicht und kraus,
Bienenschwarm und Schneckenhaus.
Wandern, wandern!
Heut hab' ich dies Lied erdacht,
Morgen wird es ausgelacht.
Wandern, wandern!

Wanderlieder eines rheinischen Handwerksburschen.

1. Auszug.

Ich ziehe so lustig zum Thore hinaus,
Als ob's ein Spaß nur wär:
Das macht, es wallt Feinliebchens Bild
Gar helle vor mir her.

Da merk' ich dann im Herzen bald:
Ich sei dort, oder hier,
Ich gehe fort, ich kehre heim,
Ich ziehe doch immer zu ihr.

Und wer zu seinem Liebchen reist,
Dem wird kein Weg zu schwer,
Der läuft bei Tag und läuft bei Nacht
Und ruht sich nimmermehr.

Und ob es regnet, ob es stürmt,
Mir thut kein Wetter weh:
Es hat mein Liebchen mir gesagt
Ein freundliches Ade!

---

2. Auf der Landstraße.

Was suchen doch die Menschen all
Zu Roß und auch zu Fuß?
Das wandert hin und wandert her
Zeitlebens ohn' Verdruß.

Die haben wohl kein Liebchen heim,
Und auch ihr Herz dabei:
Sie sehn mich an und wundern sich,
Daß ich so langsam sei.

Ach, wer mit jedem, jedem Fuß,
Den er setzt in die Welt hinein,
Einen Schritt von seiner Liebsten thut,
Der macht ihn gerne klein.

Wer hat das Wandern doch erdacht?
Der hatt' ein Herz von Stein;
Und wär' es es heut noch nicht bekannt,
Ich ließ' es wahrlich sein.

---

3. Einsamkeit.

Der Mai ist auf dem Wege,
Der Mai ist vor der Thür:
Im Garten, auf der Wiesen
Ihr Blümlein kommt herfür!

Da hab' ich den Stab genommen,
Da hab' ich das Bündel geschnürt,
Zieh' weiter und immer weiter,
Wohin die Straße mich führt.

Und über mir ziehen die Vögel,
Sie ziehen in lustigen Reihn,
Sie zwitschern und trillern und flöten,
Als ging's in den Himmel hinein.

Der Wandrer geht alleine,
Geht schweigend seinen Gang;
Das Bündel will ihn drücken,
Der Weg wird ihm zu lang.

Ja, wenn wir allzusammen
So zögen in's Land hinein!
Und wenn auch das nicht wäre,
Könnt' Eine nur mit mir sein!

---

4. Brüderschaft.

Im Krug zum grünen Kranze
Da kehrt' ich durstig ein:
Da saß ein Wandrer drinnen
Am Tisch bei kühlem Wein.

Ein Glas war eingegossen,
Das wurde nimmer leer;
Sein Haupt ruht' auf dem Bündel,
Als wär's ihm viel zu schwer.

Ich thät mich zu ihm setzen,
Ich sah ihm in's Gesicht,
Das schien mir gar befreundet,
Und dennoch kannt' ich's nicht.

Da sah auch mir in's Auge
Der fremde Wandersmann
Und füllte meinen Becher
Und sah mich wieder an.

Hei, was die Becher klangen,
Wie brannte Hand in Hand:
„Es lebe die Liebste deine,
Herzbruder, im Vaterland!"

5. Abendreihn.

Guten Abend, lieber Mondenschein!
Wie blickst mir so traulich in's Herz herein?
Nun sprich, und laß dich nicht lange fragen,
Du hast mir gewiß einen Gruß zu sagen,
Einen Gruß von meinem Schatz.

„Wie sollt' ich bringen den Gruß zu dir?
Du hast ja keinen Schatz bei mir:
Und was mir da unten die Bursche sagen,
Und was mir die Frauen und Mädchen klagen,
Ei, das versteh' ich nicht".

Hast Recht, mein lieber Mondenschein,
Du darfst auch Schätzchens Bote nicht sein;
Denn thätst du zu tief ihr in's Auge sehn,
Du könntest ja nimmermehr untergehn,
Schienst ewig nur für sie.

Dies Liedchen ist ein Abendreihn,
Ein Wandrer sang's im Vollmondschein;
Und die es lesen bei Kerzenlicht,
Die Leute verstehn das Liedchen nicht,
Und ist doch kinderleicht.

6. Morgen.

In die grüne Welt hinein
Zieh' ich mit dem Morgenschein,
Abendlust und Abendleid
Hinter mir so weit, so weit!

Ei, wie roth deine Wangen sind,
Morgen, Morgen, süßes Kind!
Blümlein weinten die ganze Nacht,
Weil man dich zu Bett gebracht;
Mittag kam, der stolze Ritter,
Abend kam, der müde Schnitter,
Keinen haben sie angeschaut,
Haben still auf dich vertraut.

Und nun bist du wieder da,
Bist so freundlich, bist so nah!
Und sie richten sich empor,
Schütteln ab der Träume Flor.
Wie sie wanken, wie sie beben,
Scheu die trunknen Blicke heben!
War's dein Kuß, der sie erweckte?
War's ein Zephyr, der sie neckte?
Welcher Schrecken, welche Lust!
Mund an Mund, und Brust an Brust!

Guten Morgen, guten Morgen!
In die Winde alle Sorgen,
Alle Thränen von den Wangen,
Aus dem Herzen alles Bangen,
Alles froh und alles frei,
Ob's der erste Welttag sei!

Auch die kleinen Waldvöglein
Wollen bei dem Feste sein,
Lassen ihre Stimmlein klingen,
Einen Gruß hinaufzusingen.

Wißt ihr, wer's am besten meint
Mit dem jungen Himmelsfreund?
Lerche sich zum Höchsten schwingt
Und ihm grad' an's Herze sinkt.
Lerche, Lerche, einen Gruß,
Lerche, Lerche, Gruß uud Kuß,
Nimm sie mit dir von uns allen
Und laß deine Stimme schallen,
Wenn wir dich nicht mehr ersehn,
Aus den lieben blauen Höhn!

Fischlein, Fischlein in dem See,
Wird's da unten euch zu weh?
Drang sein helles Rosenlicht
Noch in eure Tiefe nicht?
Ei so springt einmal heraus
Aus dem düstern Wogenhaus,
Schnappt von seinen Äugelein
Einen Blick zu euch hinein,
Und die Lampen von Krystall
Zündet an mit seinem Strahl!

Morgenstund' hat Gold im Mund!
Arme Wandrer, rings und rund,
Auf und fort im Morgenschein,
Wollt ihr reiche Leute sein!

7. Frühlingsgruß.

Du heller linder Abendwind,
Flieg hin zu meinem Schatz geschwind,
Es wird dich nicht verdrießen,
Und fächl' ihr sanft um Wang' und Kinn,
Treib' deine jüngsten Düfte hin
Und sprich: Der Lenz läßt grüßen!

Die Laute nehm' ich von der Wand
Und schlinge drum ein grünes Band,
Ein Vöglein hört' ich schlagen;
Es schlug: Wer bindet an mit mir
Zu Lieb' und Sang ein Festturnier
In grünen Rosenhagen?

Wohl auf im hellen Mondenschein,
Durch alle Gassen aus und ein,
Mit Fiedeln und Schalmeien!
Thut auf, thut auf die Fensterlein,
Ihr Mägdlein, laßt den Frühling ein!
Dürft euch vor ihm nicht scheuen.

Er ist ein wohlgezogner Gast,
Ein Knäblein jung und blöde fast,
Auch etwas unerfahren:
Nehmt Amorn ihm als Lehrer an,
So wird er bald ein kluger Mann,
Noch eh' er kommt zu Jahren.

Du heller linder Abendwind,
Was meint zu dir das liebe Kind,
Gefällt ihr deine Kunde?
Gut' Nacht, gut' Nacht, die Fenster zu!
Der neue Gast verlangt nach Ruh',
Der Wächter bläst die Stunde.

Bayerische Staatsbibliothek München

8. Entschuldigung.

Wenn wir durch die Straßen ziehen
Recht wie Bursch' in Saus und Braus,
Schauen Augen, blau' und graue,
Schwarz' und braun' aus manchem Haus.

Und ich lass' die Blicke schweifen
Durch die Fenster hin und her,
Fast als wollt' ich eine suchen,
Die mir die allerliebste wär'.

Und doch weiß ich, daß die eine
Wohnt viel Meilen weit von mir,
Und doch muß ich immer gucken
Nach den schmucken Jungfern hier.

Liebchen, woll' dich nicht betrüben
Wenn dir eins die Kunde bringt,
Und daß dich's nicht überrasche,
Dieses Lied der Wandrer singt.

---

9. Hier und dort.

Mein Liebchen hat gsagt:
Dein Sang mir behagt!
Ach, wenn ich doch selber
Ein Lied gleich wär',
Meinem Schätzchen zu Ehr'!

Da wollt' ich mich schreiben
Auf seidnes Papier,
Und wollte mich schicken
Per Post zu ihr.
Flugs thät sie erbrechen
Das Briefchen so fein
Und schaute schnurgrade
In's Herz mir hinein,
Und sähe und hörte,
Wie gut ich ihr bin,

Und wie ich ihr diene
Mit stetigem Sinn.
Und Liebchen thät sagen:
Du thust mir behagen!
Und sagte und sänge
Und spielte nur mich,
Und trüge im Mund' und im Kopf' und im Herzen
Mich ewiglich.

Hätt' Gott mich gefragt
Als die Welt er gemacht,
So hätt' ich ein Liebchen,
Das wäre fein hier,
Und wär' sie wo anders,
So wär' ich bei ihr.

Dies Lied hat gesungen
Ein Wandrer vom Rhein.
Hier trinkt er das Wasser,
Dort trank er den Wein.

Des Postillions Morgenlied vor der Bergschenke.

Vivat, und in's Horn ich stoße!
Vivat, wie so hell es klingt,
Wenn es in der Morgenstunde
Meinem Schatz ein Vivat bringt!

Und die Peitsche knallt dazwischen,
Und die Räder rasseln drein,
Und die Funken und die Flammen
Fliegen über Stock und Stein.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Passagier:
Mag er's loben und bezahlen,
Liebste, aber 's gilt nur dir.

Kann ich's mit dem Schwert nicht zeigen,
Mit dem blanken Rittersporn,
Hat mein Herz für seine Liebe
Doch dies kleine runde Horn.

Wer's versteht, es klingt nicht übel,
Frisch und scharf wie Morgenwind,
Und die Liebste, die ich meine,
Ist kein schwächlich städtisch Kind.

In dem Wald ist sie geboren,
Ist des Schenken Töchterlein,
Klang der Becher, Zank der Zecher
Mußt' ihr Wiegenliedchen sein.

In dem Walde steht die Schenke
Einsam auf dem höchsten Berg,
Durch den Schornstein bläst die Hexe,
Und im Keller wühlt der Zwerg.

Aber sie, die flinke Dirne,
Weiß mit Geistern umzugehn,
Wenn ihr Schlüsselbund nur klappert
Läßt kein Spuk sich weiter sehn.

Und wie trefflich kann sie bannen
Geister auch von Fleisch und Bein,
Die Berauschten, sei's von Liebe,
Sei's von Bier und Branntewein.

Keiner wagt sich ihr zu nahe
Weil den Zauberkreis er kennt,
Der den kecken Überspringer
Zung' und Finger gleich verbrennt.

Aber freundlich und gesprächig
Ist sie dem bescheidnen Gast,
Und an ihrem Thor vorüber
Rollt kein Wagen ohne Rast.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Passagier
Gut gefahren, gut gehalten
Bei der schmucken Dirne hier.

Mag er's loben und bezahlen,
Liebste, aber 's gilt nur dir.
Schöne Schenkin, ach, ich dürste,
Schenke, schenke Liebe mir!

Vivat, und in's Horn ich stoße,
Und es muß geschieden sein!
Vivat, und wie soll es schmettern
Kehr' ich hier auf ewig ein!

Der prager Musikant.

Mit der Fiedel auf dem Rücken,
Mit dem Kappel in der Hand,
Ziehn wir prager Musikanten
Durch das weite Christenland.

Unser Schutzpatron im Himmel
Heißt der heilge Nepomuk,
Steht mit seinem Sternenkränzel
Mitten auf der prager Bruck.

Als ich da hinausgewandert,
Hab' ich Reverenz gemacht,
Ein Gebet ihm aus dem Kopfe
Recht bedächtig hergesagt;

Steht also in keinem Büchel
Wie man's auf dem Herzen hat:
Wanderschaft mit leerem Beutel
Und ein Schätzel in der Stadt.

Wenn das Mädel singen könnte
Wär's gezogen mit hinaus,
Doch es hat 'ne heisre Kehle,
Darum ließ ich es zu Haus.

Ei, da gab es nasse Augen,
'S war mir selbst nicht einerlei;
Sprach ich: 'S ist ja nicht für ewig,
Schönstes Nannerl, laß mich frei!

Und ich schlüpft aus ihren Armen,
Aus der Kammer, aus dem Haus,
Konnt' nicht wieder rückwärts schauen,
Bis ich war zur Stadt hinaus.

Da hab' ich dies Lied gesungen,
Hab' die Fiedel zu gespielt
Bis ich in den Morgenlüften
Auf der Brust mich leicht gefühlt.

Manches Vöglein hat's vernommen:
Flög' nur eins an Liebchens Ohr,
Säng' ihr, wenn sie weinen wollte,
Dieses frische Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,
Spiel' ich auf aus anderm Ton
Abends unter ihrem Fenster:
Schätzel, Schätzel, schläfst du schon?

Hoch geschwenkt den vollen Beutel,
Das giebt eine Musika!
'S Fenster klirrt, es rauscht der Laden,
Heilige Cäcilia!

All' ihr prager Musikanten,
Auf, heraus mit Horn und Baß,
Spielt den schönsten Hochzeitreigen!
Morgen leeren wir ein Faß.

Ein Andrer.

Wenn du wandelst auf der prager Brücken,
Thut vor dir Sanct Nepomuk sich bücken,
Und die Arme hebt er auf zum Segen
Deiner schwarzen Schelmenaugen wegen.

Ach, wie soll man heut' ein Heilger werden,
Wo's ein solches Mädel giebt auf Erden?
Aus dem Himmel liefen Gottes Engel
Um zu küssen deine Rosenwängel.

Und ich sollt' mit meiner armen Seelen
Fort von dir mich in den Himmel quälen,
Um von oben mit betrübten Blicken
Grüße dir hinunter zuzunicken?

Meiner Fiedel Saiten sind zersprungen
Als ich dir das Abschiedslied gesungen.
Sag', wie soll mein Herz doch diese Plagen,
Ohne zu zerreißen, still ertragen?

Die prager Musikantenbraut.

Und wißt ihr, wer mein Schätzel ist?
Ein prager Musikant,
Ein Musikant von feiner Kunst
In Baß und in Discant.

Und wißt ihr, wo mein Schätzel ist,
So wißt ihr mehr als ich,
Denn, weil er halt nicht schreiben kann,
So denkt er nur an mich.

Und's Denken ist ein luftig Ding,
Summt leis' in's Herz hinein;
Woher es kommt, wohin es geht,
Das muß errathen sein.

Ei, kommst denn nimmermehr zur Ruh',
Du Musikantenblut?
Ei, lernst denn nimmermehr verstehn
Wie lieb's in Böhmen thut?

So zieh nur hin durch Stadt und Land,
Mit dir Sanct Nepomuk,
Der segne Fiedel dir und Baß
Mit gutem Strich und Druck!

Und wo in Gottes weiter Welt
Du klopfst an Thür und Thor,
Find' offne Beutel überall
Und ein geneigtes Ohr.

Die Mädel schaun dir in's Gesicht,
Die Männer nach der Hand,
Und einer und die andre spricht:
Ein braver Musikant!

Dann sing' ein Lied von deiner Braut,
Die an der Moldau ist:
Das klingt mir hell durch Mark und Bein,
Und sagt mir, wo du bist.

Und sagt mir noch so mancherlei,
Was schwer sich sagt im Reim,
Und sagt mir: wann die Lerche kommt,
Kehr' ich nach Böhmen heim.

Seefahrers Abschied.

Die du fliegst in hohen Lüften,
Kleine Schwalbe, komm herab,
Weil ich dir ein Wort im Stillen
Unten zu vertrauen hab.
Sollst mir eine Feder schenken
Aus den schwarzen Flügeln dein,
Will an meine Liebe schreiben:
Herz, es muß geschieden sein!

Morgen fahr' ich auf dem Meere,
Wind und Woge weiß, wohin,
Und es fragen mich die Freunde,
Was ich doch so traurig bin.
Aber Wind und Woge sprechen
Viel von Unbeständigkeit,
Und der Sklave singt zum Ruder:
Mächtig, mächtig ist die Zeit!

Gott, und soll ich untergehen,
Sei es in dem tiefen Meer,
Nur nicht in der Liebsten Herzen,
Wo ich gern geborgen wär.
In dem stillen klaren Spiegel
Male sich mein treues Bild,
Wann um mich in Ungewittern
Die empörte Woge schwillt.

Liebe, sieh, wie Well' auf Welle
Ringt nach dem ersehnten Strand:
Aber manche wird verschlungen,
Eh' sie küßt das grüne Land.
Wenn du an dem Ufer wandelst,
Hüpft die Fluth nach deinem Fuß:
Wogen hab' ich nur und Winde
Dir zu schicken meinen Gruß.

Wann die fernen Höhen dämmern
Jauchzet alles nach dem Land:
Nur zwei müde Augen bleiben
Still dem Meere zugewandt.

Wann die Segel wieder glänzen,
Wann die Winde heimwärts wehn,
Laßt mich auf dem Maste sitzen:
Liebe kann durch Wolken sehn.

Schiff und Vogel.

Die Flüsse rauschen in das Meer
Vorüber an Burgen und Städten,
Die Winde blasen hinterher
Mit lustigen Trompeten.

Die Wolken ziehen hoch voran,
Wir Vöglein mitten drinnen,
Und alles, was fliegen und singen kann
Nur nach, nur mit uns, nur von hinnen!

Ich grüße dich, Schifflein! Wohin, woher,
Mit dem flatternden goldenen Bande?
„Ich grüße dich, Vöglein! In's weite Meer
Fahr' ich hin aus dem engen Lande".

„All meine Segel sind geschwellt,
Kein Berg ist mehr zu sehen:
Ich hab' mein' Sach' auf den Wind gestellt,
Der Wind läßt mich nicht stehen".

„Und willst du, Vöglein, mit hinaus,
Magst dich auf den Mastbaum stellen;
Denn voll zum Sinken ist mein Haus
Von glücklichen Gesellen."

„Sie tanzen und springen den ganzen Tag,
Und klimpern und spielen und trinken,
Und wer nicht mehr tanzen und trinken mag,
Seiner Nachbarin muß er winken."

Gesellen, die brauch' ich und such' ich nicht,
Lieb Schifflein, ich kann ja noch singen;
Dem Mastbaum wär' ich ein böses Gewicht,
Lieb Schifflein, ich habe ja Schwingen.

Hoch über dem Segel, hoch über dem Mast,
Wer will mir die Lust verwehren?
Und hält deine wilde Gesellschaft Rast,
So sollst du mich singen hören.

Und wer nicht ruhen und horchen mag,
Gott gesegn' ihm die bessere Freude!
So schwing' ich mich auf in den blauen Tag,
In die goldene Sonnenweide.

So sing' ich meinen Jubelgesang
Hinaus in alle vier Winde,
Daß ihn mein und sein Lebelang
Kein Schreiber und Drucker finde!

Reiselieder.

II.

Die Winterreise.

Hoch über dem Gezelt, hoch über dem Mast,
Wer will mir die Lust verwehren?
Und hält deine wilde Gesellschaft Rast,
Da sollst du mich singen hören.

Und [illegible] und [illegible] mag,
Gott gesegn' [illegible] die heitere Freude!
So schwing' [illegible] auf in den blauen Tag,
In der goldenen [illegible]

So sing' ich meinen Lebensgesang
Hinaus in alle vier Winde,
Daß ihn mein und sein Lebelang
Kein Schreiber und Drucker finde!

Gute Nacht.

Fremd bin ich eingezogen,
Fremd zieh' ich wieder aus.
Der Mai war mir gewogen
Mit manchem Blumenstrauß.
Das Mädchen sprach von Liebe,
Die Mutter gar von Eh' —
Nun ist die Welt so trübe,
Der Weg gehüllt in Schnee.

Ich kann zu meiner Reisen
Nicht wählen mit der Zeit:
Muß selbst den Weg mir weisen
In dieser Dunkelheit.
Es zieht ein Mondenschatten
Als mein Gefährte mit,
Und auf den weißen Matten
Such' ich des Wildes Tritt.

Was soll ich länger weilen,
Bis man mich trieb' hinaus?
Laß irre Hunde heulen
Vor ihres Herren Haus!
Die Liebe liebt das Wandern, —
Gott hat sie so gemacht —
Von einem zu dem andern —
Fein Liebchen, gute Nacht!

Will dich im Traum nicht stören,
Wär' Schad' um deine Ruh,
Sollst meinen Tritt nicht hören —
Sacht, sacht die Thüre zu!
Ich schreibe nur im Gehen
An's Thor noch: gute Nacht,
Damit du mögest sehen,
Ich hab' an dich gedacht.

Die Wetterfahne.

Der Wind spielt mit der Wetterfahne
Auf meines schönen Liebchens Haus:
Da dacht ich schon in meinem Wahne,
Sie pfiff' den armen Flüchtling aus.

Er hätt' es ehr bemerken sollen,
Des Hauses aufgestecktes Schild,
So hätt' er nimmer suchen wollen
Im Haus' ein treues Frauenbild.

Der Wind spielt drinnen mit den Herzen
Wie auf dem Dach, nur nicht so laut.
Was fragen sie nach meinen Schmerzen?
Ihr Kind ist eine reiche Braut.

Gefrorene Thränen.

Gefrorne Tropfen fallen
Von meinen Wangen ab:
Und ist's mir denn entgangen,
Daß ich geweinet hab'?

Ei Thränen, meine Thränen,
Und seid ihr gar so lau
Daß ihr erstarrt zu Eise
Wie kühler Morgenthau?

Und dringt doch aus der Quelle
Der Brust so glühend heiß,
Als wolltet ihr zerschmelzen
Des ganzen Winters Eis.

Erstarrung.

Ich such' im Schnee vergebens
Nach ihrer Tritte Spur,
Hier, wo wir oft gewandelt
Selbander durch die Flur.

Ich will den Boden küssen,
Durchdringen Eis und Schnee
Mit meinen heißen Thränen,
Bis ich die Erde seh'.

Wo find' ich eine Blüte,
Wo find' ich grünes Gras?
Die Blumen sind erstorben,
Der Rasen sieht so blaß.

Soll denn kein Angedenken
Ich nehmen mit von hier?
Wenn meine Schmerzen schweigen,
Wer sagt mir dann von ihr?

Mein Herz ist wie erfroren,
Kalt starrt ihr Bild darin:
Schmilzt je das Herz mir wieder,
Fließt auch das Bild dahin.

Der Lindenbaum.

Am Brunnen vor dem Thore
Da steht ein Lindenbaum:
Ich träumt' in seinem Schatten
So manchen süßen Traum:

Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud' und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich mußt' auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab' ich noch im Dunkel
Die Augen zugemacht:

Und seine Zweige rauschten,
Als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle,
Hier findst du deine Ruh'!

Die kalten Winde bliesen
Mir grad' in's Angesicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör' ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort!

Die Post.

Von der Straße her ein Posthorn klingt:
Was hat es, daß es so hoch aufspringt,
Mein Herz?

Die Post bringt keinen Brief für dich:
Was drängst du denn so wunderlich,
Mein Herz?

Nun ja, die Post kömmt aus der Stadt,
Wo ich ein liebes Liebchen hatt',
Mein Herz!

Willst wohl einmal hinübersehn
Und fragen, wie es dort mag gehn,
Mein Herz?

Wasserfluth.

Manche Thrän' aus meinen Augen
Ist gefallen in den Schnee;
Seine kalten Flocken saugen
Durstig ein das heiße Weh.

Wann die Gräser sprossen wollen
Weht daher ein lauer Wind,
Und das Eis zerspringt in Schollen,
Und der weiche Schnee zerrinnt.

Schnee, du weißt von meinem Sehnen,
Sag mir, wohin geht dein Lauf?
Folge nach nur meinen Thränen,
Nimmt dich bald das Bächlein auf.

Wirst mit ihm die Stadt durchziehen,
Muntre Straßen ein und aus:
Fühlst du meine Thränen glühen,
Da ist meiner Liebsten Haus.

Auf dem Flusse.

Der du so lustig rauschtest,
Du heller wilder Fluß,
Wie still bist du geworden,
Giebst keinen Scheidegruß.

Mit harter, starrer Rinde
Hast du dich überdeckt,
Liegst kalt und unbeweglich
Im Sande hingestreckt.

In deine Decke grab' ich
Mit einem spitzen Stein
Den Namen meiner Liebsten
Und Stund' und Tag hinein:

Den Tag des ersten Grußes,
Den Tag an dem ich ging;
Um Nam' und Zahlen windet
Sich ein zerbrochner Ring.

Mein Herz, in diesem Bache
Erkennst du nun dein Bild?
Ob's unter seiner Rinde
Wohl auch so reißend schwillt

Rückblick.

Es brennt mir unter beiden Sohlen,
Tret' ich auch schon auf Eis und Schnee.
Ich möcht' nicht wieder Athem holen,
Bis ich nicht mehr die Thürme seh'.

Hab' mich an jedem Stein gestoßen,
So eilt' ich zu der Stadt hinaus;
Die Krähen warfen Báll' und Schloßen
Auf meinen Hut von jedem Haus.

Wie anders hast du mich empfangen,
Du Stadt der Unbeständigkeit!
An deinen blanken Fenstern sangen
Die Lerch' und Nachtigall im Streit.

Die runden Lindenbäume blühten,
Die klaren Rinnen rauschten hell,
Und ach, zwei Mädchenaugen glühten! —
Da war's geschehn um dich, Gesell!

Kömmt mir der Tag in die Gedanken,
Möcht' ich noch einmal rückwärts sehn,
Möcht' ich zurücke wieder wanken,
Vor ihrem Hause stille stehn.

Der greise Kopf.

Der Reif hatt' einen weißen Schein
Mir über's Haar gestreuet:
Da meint' ich schon ein Greis zu sein
Und hab' mich sehr gefreuet.

Doch bald ist er hinweggethaut,
Hab' wieder schwarze Haare,
Daß mir's vor meiner Jugend graut —
Wie weit noch bis zur Bahre!

Vom Abendroth zum Morgenlicht
Ward mancher Kopf zum Greise:
Wer glaubt's? Und meiner ward es nicht
Auf dieser ganzen Reise!

Die Krähe.

Eine Krähe war mit mir
Aus der Stadt gezogen,
Ist bis heute für und für
Um mein Haupt geflogen.

Krähe, wunderliches Thier,
Willst mich nicht verlassen?
Meinst wohl bald als Beute hier
Meinen Leib zu fassen?

Nun, es wird nicht weit mehr gehn
An dem Wanderstabe.
Krähe, laß mich endlich sehn
Treue bis zum Grabe!

Letzte Hoffnung.

Hier und da ist an den Bäumen
Noch ein buntes Blatt zu sehn,
Und ich bleibe vor den Bäumen
Oftmals in Gedanken stehn;

Schaue nach dem einen Blatte,
Hänge meine Hoffnung dran;
Spielt der Wind mit meinem Blatte,
Zittr' ich, was ich zittern kann;

Ach, und fällt das Blatt zu Boden,
Fällt mit ihm die Hoffnung ab,
Fall' ich selber mit zu Boden,
Wein' auf meiner Hoffnung Grab.

Im Dorfe.

Es bellen die Hunde, es rasseln die Ketten,
Die Menschen schnarchen in ihren Betten,
Träumen sich manches, was sie nicht haben,
Thun sich im Guten und Argen erlaben:
Und Morgen früh ist alles zerflossen. —
Je nun, sie haben ihr Theil genossen
Und hoffen, was sie noch übrig ließen
Doch wieder zu finden auf ihren Kissen.

Bellt mich nur fort, ihr wachen Hunde,
Laßt mich nicht ruhn in der Schlummerstunde!
Ich bin zu Ende mit allen Träumen —
Was will ich unter den Schläfern säumen?

Der stürmische Morgen.

Wie hat der Sturm zerrissen
Des Himmels graues Kleid!
Die Wolkenfetzen flattern
Umher in mattem Streit.

Und rothe Feuerflammen
Ziehn zwischen ihnen hin.
Das nenn' ich einen Morgen
So recht nach meinem Sinn!

Mein Herz sieht an dem Himmel
Gemahlt sein eignes Bild —
Es ist nichts als der Winter,
Der Winter kalt und wild!

Täuschung.

Ein Licht tanzt freundlich vor mir her,
Ich folg' ihm nach die Kreuz und Quer,
Ich folg' ihm gern, und seh's ihm an
Daß es verlockt den Wandersmann.
Ach, wer wie ich so elend ist
Gibt gern sich hin der bunten List,
Die hinter Eis und Nacht und Graus
Ihm weist ein helles, warmes Haus,
Und eine liebe Seele drin —
Nur Täuschung ist für mich Gewinn!

Der Wegweiser.

Was vermeid' ich denn die Wege
Wo die andern Wandrer gehn,
Suche mir versteckte Stege
Durch verschneite Felsenhöhn?

Habe ja doch nichts begangen
Daß ich Menschen sollte scheun —
Welch ein thörichtes Verlangen
Treibt mich in die Wüstenein?

Weiser stehen auf den Straßen,
Weisen auf die Städte zu,
Und ich wandre sonder Maßen,
Ohne Ruh', und suche Ruh'.

Einen Weiser seh' ich stehen
Unverrückt vor meinem Blick;
Eine Straße muß ich gehen,
Die noch keiner ging zurück.

Das Wirthshaus.

Auf einen Todtenacker
Hat mich mein Weg gebracht.
Allhier will ich einkehren:
Hab' ich bei mir gedacht.

Ihr grünen Todtenkränze
Könnt wohl die Zeichen sein,
Die müde Wandrer laden
In's kühle Wirthshaus ein.

Sind denn in diesem Hause
Die Kammern all besetzt?
Bin matt zum Niedersinken
Und tödtlich schwer verletzt.

O unbarmherzge Schenke,
Doch weisest du mich ab?
Nun weiter denn, nur weiter
Mein treuer Wanderstab!

Das Irrlicht.

In die tiefsten Felsengründe
Lockte mich ein Irrlicht hin:
Wie ich einen Ausgang finde,
Liegt nicht schwer mir in dem Sinn.

Bin gewohnt das irre Gehen,
'S führt ja jeder Weg zum Ziel:
Unsre Freuden, unsre Wehen,
Alles eines Irrlichts Spiel!

Durch des Bergstroms trockne Rinnen
Wind' ich ruhig mich hinab —
Jeder Strom wird's Meer gewinnen,
Jedes Leiden auch ein Grab.

Rast.

Nun merk' ich erst, wie müd' ich bin,
Da ich zur Ruh' mich lege;
Das Wandern hielt mich munter hin
Auf unwirthbarem Wege.

Die Füße frugen nicht nach Rast:
Es war zu kalt zum Stehen,
Der Rücken fühlte keine Last:
Der Sturm half fort mich wehen.

In eines Köhlers engem Haus
Hab' Obdach ich gefunden;
Doch meine Glieder ruhn nicht aus,
So brennen ihre Wunden.

Auch du, mein Herz, im Kampf und Sturm
So wild und so verwegen,
Fühlst in der Still' erst deinen Wurm
Mit heißem Stich sich regen!

Die Nebensonnen.

Drei Sonnen sah' ich am Himmel stehn,
Hab' lang' und fest sie angesehen,
Und sie auch standen da so stier
Als könnten sie nicht weg von mir.
Ach, meine Sonnen seid ihr nicht!
Schaut andren doch in's Angesicht!
Ja, neulich hatt' ich auch wohl drei:
Nun sind hinab die besten zwei.
Ging' nur die dritt' erst hinterdrein!
Im Dunkel wird mir wohler sein.

Frühlingstraum.

Ich träumte von bunten Blumen,
So wie sie wohl blühen im Mai,
Ich träumte von grünen Wiesen,
Von lustigem Vogelgeschrei:

Und als die Hähne krähten,
Da ward mein Auge wach;
Da war es kalt und finster,
Es schrieen die Raben vom Dach.

Doch an den Fensterscheiben
Wer mahlte die Blätter da?
Ihr lacht wohl über den Träumer,
Der Blumen im Winter sah?

Ich träumte von Lieb' um Liebe,
Von einer schönen Maid,
Von Herzen und von Küssen,
Von Wonn' und Seligkeit:

Und als die Hähne krähten,
Da ward mein Herze wach;
Nun sitz' ich hier alleine
Und denke dem Traume nach.

Die Augen schließ' ich wieder,
Noch schlägt das Herz so warm.
Wann grünt ihr Blätter am Fenster?
Wann halt ich dich, Liebchen, im Arm?

Einsamkeit.

Wie eine trübe Wolke
Durch heitre Lüfte geht
Wann in der Tanne Wipfel
Ein mattes Lüftchen weht:

So zieh' ich meine Straße
Dahin mit trägem Fuß,
Durch helles, frohes Leben,
Einsam und ohne Gruß.

Ach, daß die Luft so ruhig!
Ach, daß die Welt so licht!
Als noch die Stürme tobten,
War ich so elend nicht.

M u t h.

Fliegt der Schnee mir in's Gesicht
Schüttl' ich ihn herunter:
Wenn mein Herz im Busen spricht,
Sing' ich hell und munter;

Höre nicht was es mir sagt:
Habe keine Ohren;
Fühle nicht was es mir klagt:
Klagen ist für Thoren.

Lustig in die Welt hinein
Gegen Wind und Wetter!
Will kein Gott auf Erden sein,
Sind wir selber Götter.

Der Leiermann.

Drüben hinterm Dorfe
Steht ein Leiermann,
Und mit starren Fingern
Dreht er was er kann.

Baarfuß auf dem Eise
Schwankt er hin und her,
Und sein kleiner Teller
Bleibt ihm immer leer.

Keiner mag ihn hören,
Keiner sieht ihn an,
Und die Hunde brummen
Um den alten Mann,

Und er läßt es gehen,
Alles, wie es will,
Dreht, und seine Leier
Steht ihm nimmer still.

Wunderlicher Alter,
Soll ich mit dir gehn?
Willst zu meinen Liedern
Deine Leier drehn?

Drüben hinterm Dorfe
Steht ein Leiermann,
Und mit starren Fingern
Dreht er was er kann.

Baarfuß auf dem Eise
Schwankt er hin und her,
Und sein kleiner Teller
Bleibt ihm immer leer.

Keiner mag ihn hören,
Keiner sieht ihn an,
Und die Hunde brummen
Um den alten Mann.

Reiselieder.

III.

Wanderlieder.

Der ewige Jude.

Ich wandre sonder Rast und Ruh',
Mein Weg führt keinem Ziele zu,
Fremd bin ich in jedwedem Land
Und überall doch wohlbekannt.

Tief in dem Herzen klingt ein Wort,
Das treibt mich fort von Ort zu Ort,
Ich spräch's nicht aus, nicht laut, nicht leis',
Sollt' ewge Ruh' auch sein der Preis.

Es wärmt mich nicht der Sonne Licht,
Des Abends Thau, der kühlt mich nicht;
Ein lauer Nebel hüllt mich ein
In ewig gleichen Dämmerschein.

Kein Mensch sich je zu mir gesellt,
Es lacht kein Blick mir in der Welt,
Kein Vogel singt auf meinem Pfad,
Ob meinem Haupte rauscht kein Blatt.

So zieh' ich Tag und Nacht einher,
Das Herz so voll die Welt so leer;
Ich habe alles schon gesehn
Und darf doch nicht zur Ruhe gehn.

Vom Felsen stürzt der Wasserfall,
Fort schäumt der Fluß im tiefen Thal,
Er eilt so froh der ew'gen Ruh',
Dem stillen Oceane zu.

Der Adler schwingt sich durch die Luft,
Verschwebend in des Äthers Duft,
Hoch in den Wolken steht sein Haus,
Auf Alpenspitzen ruht er aus.

Der Delphin durch die Fluthen schweift,
Wenn in die Bucht der Schiffer läuft,
Und nach dem Sturm im Sonnenschein
Schläft er auf Wellenspiegeln ein.

Die Wolken treiben hin und her,
Sie sind so matt, sie sind so schwer;
Da stürzen rauschend sie herab,
Der Schoß der Erde wird ihr Grab.

Der müde Wandrer dieser Welt,
Ein sicher Ziel ist ihm gestellt;
Was klagt er ob des Tages Noth?
Vor Nacht noch holt ihn heim der Tod.

O Mensch, der du den Lauf vollbracht
Und gehest ein zur kühlen Nacht,
Bet', eh' du thust die Augen zu,
Für mich um eine Stunde Ruh'!

Der Mondsüchtige.

Du bleicher Mann da droben
Siehst wieder so mürrisch aus:
Bist wohl recht unzufrieden
Mit deinem luftigen Haus?

Hör' Freund, wir wollen tauschen:
Ich geh' und räume dir
Für diesen kühlen Abend
Mein warmes Lager hier.

Dafür sollst du mich heben
In deinen Mond hinauf,
Mich mit ihm wandeln lassen
Den hellen Himmelslauf.

Will auch auf deiner Warte
Ganz mäuschenstille stehn
Und nach der bösen Erde
Nicht viel herunter sehn,

Will keinen Dieb verrathen,
Will stören kein liebendes Paar:
Nur eines möcht' ich sehen,
Und das recht hell und klar.

Dir, Mond, will ich's vertrauen:
Es ist die Liebste mein,
Die ich beschauen möchte
In deinem goldnen Schein.

Sie wohnet in der Ferne,
Blickt oft empor zu dir;
Du guckst im Weltgetümmel
Wohl kaum einmal nach ihr.

Ich wollt' sie besser finden,
Ich kenn' ihr Fensterlein,
Durch Laden, Glas und Gitter
Schlüpft ich zu ihr hinein.

Hinein in ihre Kammer
Mit aller Strahlen Fluth! —
Wo ist der Mond geblieben?
Der Himmel auf Erden ruht.

Der Apfelbaum.

Was drückst du so tief in die Stirn den Hut?
Wohin so früh, du junges Blut?
„Herr Thürmer, schließt nur auf das Thor!
Ich hab' eine lange Reise vor."
Und also ging's zur Stadt hinaus,
Es hielt der Mond am Himmel Haus,
Wohl über die Brücke, wohl über den See:
Da wurde dem Wandrer so wunderweh.
Es rauschten die Zweige vom Ufer her,
Und sie rauschten so tief und sie rauschten so schwer:
„Wer schüttelt die Zweige? Es weht ja kein Wind,
Und es spielen um's Haupt mir die Lüfte lind."
Da gab es im See einen plätschernden Schall,
Als hätt' es gethan einen schweren Fall.

„Herzliebste, das muß von dem Baume sein,
Den ich habe gepflanzt in dem Garten dein.
Die schönen Äpfel, so roth, so rund,
Nun liegen sie unten im kalten Grund!“

Die Bäume.

Grüne Bäume, kühle Schatten,
In den Wäldern, auf den Matten,
Seid dem Wandrer immer hold!
Wollt an seine Straß' euch stellen,
Flüsternd euch ihm zugesellen
In des Mittags schwüler Glut!

Hat das Stadtthor mich empfangen,
Such' ich wieder mit Verlangen
Nach dem ersten grünen Baum,
Der mit seinen frischen Zweigen
Mir den rechten Weg will zeigen
Zu dem kühlen Labewein.

Euch begrüß' ich auch, ihr Linden,
Mag euch gern auf Märkten finden
Dicht und kugelrund belaubt.
In des Abends Feierstunde
Führt mich die gewohnte Runde
Immer zu den Bäumen hin.

Vöglein in den Wipfeln singen,
Und die Funkenwürmchen schwingen
Ihre Lichter in dem Grün;
Unten wollen sich ergehen,
Die im Dunkel sich verstehen
Besser als im Sonnenschein.

Heim in meines Mädchens Garten
Grünen Bäume vieler Arten,
Doch vor allen preiß' ich dich,
Baum, in dessen glatten Rinden
Unsre Namen sind zu finden
Und ein flammend Herz darum.

Haben oft dabei gesessen
Und des Scheidens gar vergessen,
Meinend, daß wir wären eins,
Wenn wir so in eins verschlungen,
So von einem Brand durchdrungen
Unsre beiden Namen sahn.

Heimkehr.

Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderstab,
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern!

Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.

Schwalben kommen hergezogen —
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach;

Baut in meine Fensterräumen
Eure Häuschen weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm!

Der Wandrer in Wälschland.

In dem lichten Sonnenschein,
Durch den immergrünen Hain,
Wandrer, wie so eilig?
Lerche ruft: Schau' um dich her,
Rechts und links, und kreuz und quer,
Kennst die bunten Boten?

Mandelblüth' das Veilchen grüßt:
Ach, gar lange Zeit es ist,
Daß sie sich nicht sahen!
Mit den Grüßen, mit dem Duft
Flattert Zephyr durch die Luft,
Froh der süßen Beute.

In dem Ginster, an dem Quell,
Horch, wie's da so flink und hell
Auf und nieder raschelt!
Halt, Lacertchen, laß mich sehn,
Wie der Sonnenstrahl so schön
Spielt auf deinem Rücken!

Nachtigall ist auch dabei,
Doch noch etwas blöd' und scheu
Sucht sie stille Plätze;
Und was einzeln flog hinein,
Fliegt bald paarweis aus dem Hain
Mit Gesang und Girren.

Amor, nun brich auf in Eil
Mit dem Bogen, mit dem Pfeil,
Mit dem ganzen Heere!
Zum Versteck, zum Überfall
Lauben sich die Hecken all,
Kleiner, scharfer Schütze!

Ländliche Lieder.

I.

In dem Ginster, an dem Quell,
Horch, wie's da so flink und hell
Auf und nieder raschelt!
Halt, Lacertchen, laß mich sehn,
Wie der Sonnenstrahl so schön
Spielt auf deinem Rücken!

Nachtigall ist auch dabei,
Doch noch ~~etwas blöd' und~~ scheu
Sucht sie stille Plätze;
Und was einzeln zog hinein,
Fliegt bald paarweis aus dem Hain
Mit Gesang und Girren.

Amor, nun brich auf in Eil
Mit dem Bogen, mit dem Pfeil,
Mit dem ganzen Heere!
Zum Versteck, zum Überfall
Lauben sich die Hecken all,
Kleiner, scharfer Schütze!

Ländlicher Reigen.

Schnitter.

Ich hab' ein Herz verloren
Wohl in dem grünen Mai,
Und keine will mir sagen,
Wo's nun geblieben sei.

Ihr schmucken Dirnen alle,
Nun eine hat es doch,
Und habt ihr's nicht gefunden,
So liegt's im Grase noch;

Und wenn es liegt im Grase,
So liegt's auf kühler Streu,
Und wann ihr mäht die Wiesen,
So schneidet's nicht entzwei.

Schnitterin.

Ich hab' ein Herz gefunden
Wohl in dem Mond April,
Wo alle Narren wandern;
Einen Narren ich nicht will:

Drum will ich's weiter schicken
Bis daß es wird gescheit,
Und kommt es klug zurücke,
Zum Lieben ist's immer noch Zeit.

Schnitter.

Ich hab' ein Herz begraben
Wohl im Decemberschnee,
Und wenn das Eis zerrinnet,
So fällt es in den See;

Und schwimmet auf und nieder,
Und hüpfet her und hin,
Bis es in's Netz gesprungen
Der schönsten Fischerin.

Schnitterin.

Ich hab' manch Herz gefangen
Wohl in dem Erntetanz:
All' Jahr ein frisches Herzchen!
All' Jahr ein frischer Kranz!

Und wem das nicht behaget,
Der seh' dem Tanze zu;
So mag er's Herz behalten,
Dazu auch ganze Schuh'.

Höhen und Thäler.

Mein Mädchen wohnt im Niederland,
Und ich wohn' auf der Höh,
Und daß so steil die Berge sind,
Das thut uns beiden weh.

Ach Felsen, ihr hohen Felsen ihr,
Wozu seid ihr doch da?
Wenn's überall fein eben wär',
So wär' mein Schatz mir nah'.

Der Vater spricht: Bleib' hier, mein Sohn,
Und bring dein Weib herauf;
Das Mädchen spricht: Es kann nicht sein,
Mein Haus ich nicht verkauf'.

Ach Felsen, ihr hohen Felsen ihr,
Wenn ihr doch sänket ein!
Dann wär' der Streit ja gleich vorbei
Und's Mädchen wäre mein.

Tanzlied.

Aus dem tiefen stillen Grund
Klingen die Schalmeien.
Sie tanzen wohl auf grünem Rund
Im Schatten der kühlen Maien.

Alle Weisen kenn' ich ja,
Kann sie pfeifen und singen;
Schon ist es mir als wär' ich da,
Wo sie hüpfen und schweben und springen.

Meine Sohlen heben sich,
Und mein Herz wird munter.
Ach, liebes Kind, und säh' ich dich,
Ich spränge von oben hinunter.

Wenn ein andrer Bursch dich dreht,
Laß dich nicht verdrehen!
Dein Köpfchen, wenn das fest nicht steht,
Wie soll mein Wort denn stehen?

Und wenn eine Nadel dir
Abfällt aus dem Mieder,
Das giebt in's Herz zehn Stiche mir,
Die heilt kein Balsam wieder.

Der Ohrring.

Mein Bursch einen Ring in's Ohr mir hing,
Als nach der bösen Stadt er ging —
Ach, wären's zwei gewesen!
Er sprach: Du sollst ein Schlößchen sein,
Laß mir kein Schmeichelwort hinein!
Ach, wären's zwei gewesen!

Die Schmeichler gehn zum offnen Ohr
Und reden ihm viel Süßes vor —
Ach, hätt' ich nur zwei Schlösser!
Und Bittres auch noch hinterher,
Das macht das Herz mir centnerschwer —
Ach, hätt' ich nur zwei Schlösser!

Sie sagen mir: mein Liebster sei
Mir wie ein Schmetterling getreu —
Ach, hätt' ich gar kein Schlößchen!
Dann flög's herein zu einem Ohr
Und gleich hinaus zum andern Thor —
Ach, hätt' ich gar kein Schlößchen!

Des Jägers Weib.

Den Kopf gestützt auf meinen Arm
Steh' ich am Fensterlein —
Die Stirn wird mir so schwer und warm,
Es schläft der Arm mir ein.

Weit, weit herunter von den Höhn
Hallt einer Büchse Knall,
Und wenn die Lüft' in's Ohr mir wehn,
Klingt mir's wie Hörnerschall.

Ach, solltest du so fern noch sein
In dieser kalten Nacht?
Und weißt doch, bin ich hier allein,
Wie bang' mich alles macht.

Ich wage kaum den Kopf zu drehn,
Die Kammer ängstet mich,
Und sollt' ich nach der Thüre sehn,
Ich glaub', ich sähe dich.

Die Büchsen hängen hinter mir
Und schlagen an die Wand:
Ist es der Zug des Fensters hier?
Ist's eine Geisterhand?

So starr' ich in den Wind hinaus
Und friere was ich kann,
Und überläuft mich dann ein Graus,
Stimm' ich ein Liedchen an;

Das treibt die Grillen in die Luft
Und macht die Brust mir leicht,
Wenn's wiederhallt von Kluft zu Kluft,
Von Berg zu Berge steigt.

Doch, Liebster, dringt zu Ohren dir
Einmal der helle Klang,
Glaub' nicht, es sei das Herze mir
So froh, wie mein Gesang.

Das Hirtenfeuer in der römischen Ebene.

Hirt.

Ade, ade, Geliebte,
Und reich mir deine Hand!
Ich treibe meine Heerde
Hinab in's Niederland.

Die Saaten sind gemähet,
Das Stoppelfeld ist frei:
Laß uns mit blauem Bande
Verknüpfen Lieb' und Treu';

Ich trag' es auf dem Hute,
Du trägst es auf der Brust;
Und pocht dein Herz dagegen,
Ich fühl's in banger Lust.

Schaust du herab vom Berge
Wohl in der dunkeln Nacht,
Tief unten brennt ein Feuer,
Wo dein Geliebter wacht;

Und höher schlägt die Lohe,
Und heller glüht der Schein:
Dann denk', es ist sein Herze,
Das will hier oben sein.

Hirtin.

Ade, ade, Geliebter!
Wie zeig' ich dir mein Herz?
In enger, stiller Kammer
Verschließt es Lust und Schmerz.

Und schau' ich aus dem Fenster
Hinab in's weite Feld,
Du findest keine Thräne,
Die dort hinunterfällt

Ich seh' ein Feuer brennen
Wohl in der dunkeln Nacht:
Gesegnet sei die Stätte,
Wo mein Geliebter wacht!

Und höher schlägt die Lohe,
Und heller glüht der Schein,
Ich wieg' auf seinen Flammen
All meine Sorgen ein.

Laß nicht den Brand erlöschen,
Geliebter, eh' es tagt:
Kann ich den Schlaf nicht finden,
Kürzt mir dein Licht die Nacht.

Dasselbe noch einmal.

Die Abendnebel sinken
Hernieder kalt und schwer,
Und Todesengel schweben
In ihrem Dampf umher.

Gehüllt in meinem Mantel,
Den Spieß an's Herz gedrückt
Schau' ich empor zum Berge
Und träume mich beglückt.

Er steigt so grün und helle
Hervor aus grauem Duft,
Wie eine Zauberinsel
In wogenblauer Luft.

Der letzte Strahl der Sonne
Ruht sich auf ihm so gern,
Mit seinem ersten Schimmer
Grüßt ihn der Abendstern.

Er trägt ein kleines Hüttchen,
Ich seh's von unten kaum,
Und vor der Hüttenthüre
Blüht ein Citronenbaum;

Darunter sitzt ein Mädchen,
Die Spindel in der Hand,
Und spinnt und sinnt und schauet
Herab in's ebne Land.

Es lodert helles Feuer
Hier unten in der Nacht,
Das ihr die Stätte weise
Wo ihr Geliebter wacht.

Mein gellend Hifthorn richt' ich
Hoch in die Luft empor,
Die Wiederhalle tragen
Den Klang zu ihrem Ohr.

Und ist das Horn verklungen,
Und glimmt das Feuer aus,
Geliebte, geh' und pflücke
Mir einen Blumenstrauß;

Und wirf ihn von der Höhe
Mit einem Gruß herab,
Dann tragen schnelle Winde
Ihn auf mein frisches Grab.

Ländliche Lieder.

II.

Mein gellend Hifthorn richt' ich
Hoch in die Luft empor,
Die Widerhälle tragen
Den Klang zu ihrem Ohr.

Und ist das Horn verklungen,
Und glimmt das Feuer aus,
Geliebte, geh' und pflücke
Mir einen Blumenstrauß.

Und wirf ihn von der Höhe
Mit einem Gruß herab,
Dann tragen schnelle Winde
Ihn auf mein frisches Grab.

Der Berghirt.

Wenn auf dem höchsten Fels ich steh',
In's tiefe Thal hernieder seh'
Und singe:

Fern aus dem tiefen dunkeln Thal
Schwingt sich empor der Wiederhall
Der Klüfte.

Je weiter meine Stimme dringt,
Je heller sie mir wiederklingt
Von unten.

Mein Liebchen wohnt so fern von mir,
Drum sehn' ich mich so heiß nach ihr
Hinüber!

Viel steile Berge vor mir stehn,
Die Flüsse schäumend sich ergehn
Im Thale.

Der Aar sich in die Wolken schwingt,
Die Gemse durch die Klüfte springt
Hinüber!

Die Wolken ruhen auf der Höh',
Und durch die Nebel glänzt der Schnee
Der Gipfel.

Je stolzer mir mein Mädchen thut,
Je höher steigt empor mein Muth
In Liebe.

Ein Glöckchen klingt im stillen Thal,
Die Essen rauchen überall
Im Dorfe.

Ach, Mädchen, Mädchen, nimm mich bald!
Es ist so öd', es ist so kalt
Hier oben.

Liebesaufruf.

Nun ist dein kleines Fensterlein
Wohl wieder aufgethaut?
Lieb Dirnel, hab' so manches Mal
Im Winter 'nach geschaut.

Warn dicke weiße Blumen vor,
Ich konnte dich nicht sehn;
So mußt' ich über Eis und Schnee
Betrübt nach Hause gehn.

Da hab' ich auf dem kalten Weg
An dich recht warm gedacht,
Hab' deinen lieben Namen laut
Genannt bei Tag und Nacht.

Wenn ich so oft gebetet hätt'
Die ganze Winterzeit,
Als dein gedacht in einem Tag,
Ich wäre benedeit.

Ob's Lieben wohl was Böses ist?
Die Vöglein thun's uns vor,
Und schwingen doch mit Sang und Klang
Zum Himmel sich empor.

So zieh' ich aus zur Maienzeit
Auf grüne Liebeslust!
Ist's Fensterlein erst aufgethaut,
Wird's warm auch um die Brust.

Ergebung.

Bin gefahren auf dem Wasser,
Hab' kein Ruder eigetaucht;
Hab' das Lieben ausgelernet,
Keinen Lehrer je gebraucht.

Gestern fuhr ich auf den Wasser,
Heute sitz' ich auf dem Sand;
Gestern hatt' ich noch ein Dirnel,
Heut hatt's mir den Korb gesandt:

Und nun ich im Trocknen sitze,
Sing' ich mir ein Lied dazu,
Und als ich mein Dirnel küßte,
Hatt' ich zum Gesang nicht Ruh'.

Daß es ist im Walde schattig,
Seht, das macht der Bäume Laub;
Und daß ich ein Liedchen singe,
Seht, das macht, mein Schatz ist taub.

Willst nicht hören, wirst wohl fühlen,
Wenn's zum Ändern ist zu spat.
Kind, wach auf, wach auf und horche!
Über Nacht kömmt guter Rath.

Bin zu dir so oft gegangen
In der Nacht durch Eis und Schnee,
Hab' vor deiner Thür gesungen,
Wind und Wetter thät nicht weh.

Blieb das Fenster auch verschlossen,
Hat kein Lied mich doch gereut:
Meine Saiten sind gesprungen,
'S ist das letzte Liedel heut.

Jägers Lust.

Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd!

Wie lustig ist's im Grünen
Wenn's helle Jagdhorn schallt,
Wenn Hirsch' und Rehe springen,
Wenn's blitzt und dampft und knallt!

Ich hab' mir schwarz gesenget
Das rechte Augenlied:
Was thut's, da mich mein Dirnel
So schwarz auch gerne sieht?

Mein Stutz und meine Dirne,
Sind die mir immer treu,
Was thu' ich weiter fragen
Nach Welt und Klerisei?

Im Walde bin ich König,
Der Wald ist Gottes Haus,
Da weht sein starker Odem
Lebendig ein und aus.

Ein Wildschütz will ich bleiben,
So lang' die Tannen grün,
Mein Mädchen will ich küssen,
So lang' die Lippen glühn.

Komm, Kind, mit mir zu wohnen
Im freien Waldrevier!
Von immergrünen Zweigen
Bau' ich ein Hüttchen dir.

Dann steig' ich nimmer wieder
In's graue Dorf hinab,
Im Walde will ich leben,
Im Wald grabt mir mein Grab!

Daß nicht des Pfarrers Kühe
Darauf zur Weide gehn:
Das Wild soll drüber springen,
Kein Kreuz im Wege stehn.

Jägers Leid.

Es hat so grün gesäuselt
Am Fenster die ganze Nacht —
Mein Schatz im Tannenwalde,
Hast wohl an mich gedacht?

Und wann alle Bäume rauschen
Im weiten Jagdrevier,
Und weht kein Lüftchen am Himmel;
Herzliebste, dann sing' ich von dir!

Und wann alle Zweige sich neigen,
Und nicken dir Grüße zu;
Herzliebste, das ist mein Sehnen,
Hat nimmer Rast noch Ruh!

Ach Welt, ich muß dich fragen,
Warum du bist so weit?
Ach Liebe, ferne Liebe,
Warum nicht heißt du Leid?

Ich möchte die Büchse laden,
Nicht laden mit Pulver und Schrot,
Ich möcht' in die Lüfte schießen
All meine Liebesnoth.

Und wenn von allen Bäumen
Stürzen die Waldvöglein,
Dann ist der Schuß gefallen —
Wer soll nun Sänger sein?

Liebesgedanken.

Je höher die Glocke,
Je heller der Klang:
Je ferner das Mädchen,
Je lieber der Gang.

Der Frühling will kommen,
O Frühling, meine Freud'!
Nun mach' ich meine Schuhe
Zum Wandern bereit.

Wohlauf durch die Wälder,
Wo die Nachtigall singt!
Wohlauf durch die Berge,
Wo's Gemsböcklein springt!

Zwei schneeweiße Täubchen,
Die fliegen voraus
Und setzen sich schnäbelnd
Auf der Hirtin ihr Haus.

Ei bist du schon munter
Und bist schon so blank?
Gott grüß' dich, schöns Dirnel!
Ach, der Winter war lang!

Zwei Augen wie Kirschkern',
Die Zähne schneeweiß,
Die Wangen wie Röslein
Betracht' ich mit Fleiß;

Ein Mieder von Scharlach,
Ganz funkelnagelneu,
Und unter dem Mieder
Ein Herzlein so treu!

Und ihr Lippen, ihr Lippen,
Wie preiß' ich denn euch?
So wie ich will sprechen,
So küßt ihr mich gleich!

Ei Winter, ei Winter,
Bist immer noch hier?
So darf ich doch wandern
In Gedanken zu ihr.

Auf Siebenmeilenstiefeln
Geht's flink von der Stell';
Auf Liebesgedanken
Geht's siebenmal so schell.

Ausforderung.

Eine hohe Hahnenfeder
Steck' ich auf meinen Hut!
Mein Hut hat grüne Farbe,
Mein Herz hat frischen Muth.

Was will die Hahnenfeder?
Sie ruft zum Kampf und Streit,
Sie ruft: Ich lieb' die Beste
Im Lande weit und breit!

Und kennst du eine bessre,
Und ist sie deine Wahl;
Steck' auf eine höhre Feder,
So raufen wir einmal.

Und muß ich unterliegen,
Und lieg' in dem Sand;
Ich halt' auf meinem Spruche
Zeitlebens festen Stand;

Und ist dein Dirnel schöner,
So trag's zur Stadt hinein,
Zum Markte, zum Verkaufe,
Für's Dorf ist's halt zu fein.

Und ist dein Dirnel frömmer,
So führ' es gleich nach Rom,
Und laß es heilig sprechen,
Zur Lieb' ist's halt zu fromm.

Abschied.

Was soll ich erst kaufen
Eine Feder und Tint'?
Buchstabiren und Schreiben
Geht auch nicht geschwind.
Will selber hinlaufen
Zu der Nannerl in's Haus,
Will's mündlich ihr sagen:
Unsre Liebschaft ist aus!

Unsre Liebschaft ist zerrissen,
Wird nimmermehr ganz;
Uud morgen da führ' ich
Ein' andre zum Tanz.

Es springen viel Dirnen
Und singen dazu,
Ach Nannerl, ach Nannerl,
Doch keine wie du!

Unsre Liebschaft ist zerrissen,
Unsre Liebschaft ist aus!
Ich klopfe nicht wieder
An der Nannerl ihr Haus.
Der Häuser giebt's viele
Mit Fenstern darein;
Doch's klinget kein Fenster
Wie deines so fein!

Unsre Liebschaft ist zerrissen —
Leb' wohl denn, mein Kind!
Was ist's das so beißend
Aus den Augen mir rinnt?
Es weinen viel Bursche
Und jammern dabei —
Doch, Nannerl, 's kömmt keinem
Vom Herzen so treu!

Unsre Liebschaft ist zerrissen,
Mein Herze dazu —
Ach Nannerl, mein Nannerl,
Was meinest denn du?
Und müssen wir scheiden
In jetziger Zeit,
Führ' Gott uns zusammen
In die ewige Freud'!

Erlösung.

Vor meines Mädchens Fenster,
Da schwing' ich meinen Hut,
Ich schwing' ihn in die Lüfte
Mit freiem, leichtem Muth.

Sieh, sieh die grüne Flagge,
Die von dem Hut mir weht!
Das Band weht in die Weite,
Mein Weg von dannen geht.

Kind, hast in deinem Käfich
Gequält mich lang genug.
Ich hab' den Stab zerbrochen,
Hab' wieder freien Flug.

Juchhe, ihr Berg' und Wälder!
Juchhe, nun bin ich frei
Und schlage froh ein Schnippchen
Der harten Liebestreu'!

Nun hüpft und springt, ihr Heerden!
In's Freie geht's hinaus;
Sollt nicht mehr Stoppeln suchen
Vor meines Mädchens Haus.

Ich treib' euch auf die Weide
Nach frischen Felsenhöhn,
Wo thauig ist der Rasen,
Wo kühle Bächlein gehn.

Rupft im Vorübergehen
Euch noch ein Hälmchen aus,
Indeß mein Abschiedsliedchen
Ich singe vor dem Haus.

Die Umkehr.

Auf die Alpen dort bin ich gestiegen,
Habe weit und breit mich umgesehn:
Heerden sah ich in dem Grase liegen,
Schäferinnen bei den Schäfern stehn.

Aber auf den schönen grünen Auen
Fand ich eine, die ich suchte, nicht;
Und das lange, ferne, starre Schauen
Machte trübe meiner Augen Licht.

In das Thal bin ich zurückgegangen,
In das kleine, tiefe, finstre Thal,
Habe meinen Mantel umgehangen
mich hingestreckt mit meiner Qual.

Ja, und wenn die Engel einst mich führen
Aus dem Grabe nach dem Paradies,
Seh' ich erst vor seinen goldnen Thüren
Weit und breit mich um nach ihr gewiß.

Wenn sie meine Augen nicht erblicken,
Kehr' ich um und schaue nicht hinnein,
Will in's enge, dunkle Grab mich drücken
Und verschlafen alle Freud' und Pein.

Abrede.

Vor meiner Liebsten Fenster
Da klingen meine Sporn:
Thu' auf, Herzallerliebste,
Laß schwinden deinen Zorn!

Die Fiedel ruft zum Tanze,
Meine Tänzrin sollst du sein:
Ich kann nicht von dir lassen,
Es fällt mir gar nicht ein.

„Mein Zorn der ist verschwunden,
Mein Tanzkleid ist bereit,
Doch wenn's ein Nachbar sähe,
Es brächt mir Schmach und Leid."

So geh voraus zur Schenke
Und steh nicht vorn am Thor,
Tritt in den tiefsten Winkel,
Gewiß, ich hol' dich vor.

Und schwenk' ich dich im Tanze,
So zieh mir ein Gesicht;
Dann denken alle Leute,
Die tanzte lieber nicht!

Und red' ich mit den andern,
Das mach' dir keine Pein;
Ich rede mit den andern
Und denk' auf dich allein.

Und willst du gehn nach Hause,
So warte nicht auf mich,
Geh fort nur auf dem Steige —
Gewiß, ich treffe dich.

Der Kranz.

Sie war kaum aus dem Kinderkleid,
Das Mieder war ihr noch zu weit;
Da liefen schon am hellen Tag
Ihr alle flinke Bursche nach.
Sie ließ es ohne Zank geschehn,
Hat sich auch manchmal umgesehn.

Die Mutter sprach: Nimm dich in Acht!
Schon manche Dirne hat's gebracht
Um's grüne Kränzchen in dem Haar,
Daß sie im Dorf die Schönste war.
Da fiel es erst der Tochter ein:
Sollt' ich denn wohl die Schönste sein?

Nach einer Quelle thät sie spähn,
Sie wollte sich darin besehn,
In manche guckte sie hinein,
Doch keine war recht klar und rein;
Da kam ein Jäger frank und frei
Und sagt' es ihr, wie schön sie sei.

Und siehe, schon im andern Jahr
Hat sie den grünen Kranz im Haar,
Hat sie den grünen Mann im Arm,
Hat sie im Hause Reigenschwarm;
Da lacht sie keck der Alten zu:
Nun, Mutter, sag, was meintest du?

Die Mutter sprach: Nimm dich in Acht!
Und ach noch in derselben Nacht
Fiel ihr das Kränzchen aus dem Haar;
Da seufzte sie: Es ist doch wahr!
Und fragte nie die Mutter mehr,
Wie's mit dem Kranz gemeinet wär.

Nach einer Quelle thät sie spähn,
Sie wollte sich darin besehn;
In manche guckte sie hinein,
Doch keine war recht klar und rein;
Da kam ein Jäger frank und frei
Und sagt' es ihr, wie schön sie sei.

Und siehe, schon im andern Jahr
Hat sie den grünen Kranz im Haar,
Hat sie den grünen Mann im Arm,
Hat sie im Hause Wiegenschwarm;
Da lacht sie keck der Alten zu:
Nun, Mutter, sag, was meinest du?

Die Mutter sprach: Nimm dich in Acht!
Und ach noch in derselben Nacht
Fiel ab das Kränzchen aus dem Haar;
Da seufzte sie: Es ist doch wahr!
Und fragte nie die Mutter mehr,
Wie's mit dem Kranz gemeinet wär.

Frühlingskranz

aus dem

Plauenschen Grunde

bei

Dresden.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, Geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon—
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet was er kann
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kömmt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
  Geschwinde! geschwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
  Geschwinde, geschwinde,

Die Fenster auf, die Herzen auf!
  Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein, herein du Frühlingslust,
  Geschwinde, geschwinde!

Kinderfrühling.

Wollt euch nicht so schnell belauben,
Wälder, und mir wieder rauben
Diesen lieben Sonnenschein,
Den so lang' ich mußte missen,
Bis die Schleier er zerrissen,
Die den Himmel hüllten ein.

Zwischen knospenvollen Zweigen
Seh' ich auf und nieder steigen
Kleiner Vögel buntes Heer,
Seh' sie schnäbeln, seh' sie picken
Und die schwanken Reiser nicken,
Denen ihre Last zu schwer.

Und der klare, blaue Himmel
Breitet hinter dem Gewimmel
Sich in stillem Frieden aus.
Wie durch kleine Fenstergitter
Spielt die Sonne mit Gezitter
Durch der Zweige Flechtenhaus.

Halbbegrünet stehn die Hecken
Und die Nachbarskinder necken
Durch die dürren Lücken sich,
Bis das Mädchen röther glühet
Und zu dichtern Stellen fliehet
Vor dem Knaben jüngferlich.

Frühling, heute noch ein Knabe,
Treibet auf des Winters Grabe
Mit den Kindern seinen Scherz,
Bis der Gott der süßen Triebe
Mit dem Flammenpfeil der Liebe
Ihm durchbohrt das kleine Herz.

Kinderlust.

Nun feget aus den alten Staub
Und macht die Laube blank!
Laßt ja kein schwarzes Winterlaub
Mir liegen auf der Bank!

Die erste weiße Blüthe flog
Mir heut' in's Angesicht.
Willkommen, Lenz! Ich lebe noch
Und weiß von Leide nicht,

Und schaue hell, wie du, hinein
In Gottes schöne Welt,
Und möcht' ein kleiner Bube sein
Und kollern durch das Feld.

O seht, da plätschern schon am See
Die lieben Kindelein,
Und ziehn die Hemdchen in die Höh',
Und wollen gern hinein.

Wie lockt der warme Sonnenschein,
Der auf dem Spiegel ruht!
Da ist kein Fuß zu weich, zu klein,
Er probt, wie's Wasser thut.

Er sitz' und seh' dem Spiele zu
Und spiel' im Herzen auch:
Du lieber Lenz, ein Kind bist du,
Und übest Kinderbrauch.

Wie viel du hast, du weißt es kaum
Und schüttest alles aus.
Nehmt, Kinder, nehmt! Es ist kein Traum!
Es kommt aus Gottes Haus.

Und wenn du nun ganz fertig bist,
Hast keine Blume mehr;
Dann gehst du wieder ohne Frist,
Kein Abschied wird dir schwer;

Und rufst dem Bruder Sommer zu:
Bringst du die Früchte her?
Was ich versprach, das halte du!
Ei, ei, dein Korb ist schwer!

Die Brautnacht.

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerspieles Pracht
Hat es die Luft durchflogen;

Und nieder sank es tief und schwer
Mit ahnungsvoller Schwüle,
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und sprach von ferner Kühle:

Da fielen Tropfen warm und mild
Wie lang' erstickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungestillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und sieh, der Morgen steigt empor —
Welch Wunder ist geschehen?
In ihrem vollen Blüthenflor
Seh' ich die Erde stehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knospen spröde Hülle,
Wer brach sie auf in einer Nacht
Zu solcher Liebesfülle?

O still, o still und merket doch
Der Blüthen scheues Bangen!
Ein rother Schauer zittert noch
Um ihre frischen Wangen.

O still, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der diese Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitfeier!

Das Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird;

Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal,
Und ruft was lebet und webet
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt's aus allen Blüthen
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüth' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.

Hört ihr des Wirthes Stimme?
Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich
Und sinke selig nieder
Auf's Knie und denk an mich!

Erlösung.

Wie dem Fische wird zu Muth'
Wenn des Flusses Rinde springt
Und des jungen Lebens Glut
Durch des Eises Decke dringt,

Also wie aus Kerkerqual
Fühlet meine Brust sich frei,
Wenn des Frühlings Sonnenstrahl
Reißt der Wolken Zelt entzwei.

Und das Dach ist abgedeckt,
Das mich von dem Himmel schied,
Und das Aug' ist aufgeweckt,
Welches durch den Äther sieht.

Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

Heraus, heraus, du Menschensohn,
So ruft der kecke Geselle,
Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang' hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

Der Peripatetiker.

Alles will ich nun verlernen,
Was mich lehrte das Papier.
Schwarze, steife, stumme Lettern,
Sagt, was wollt ihr noch von mir?

In die grüne Wanderschule
Ruft mich ein Philosophus,
Einer, der sich nennt mit Rechten
Ein Peripatetikus;

Denn er zieht mit seiner Lehre
Durch die Länder ein und aus,
Schlägt in Wald und Feld und Garten
Auf sein wunderbares Haus.

Eine große Schaar von Schülern
Folgt ihm durch die weite Welt,
Vöglein in den blauen Lüften,
Vöglein in dem grünen Zelt;

Und sie zwitschern unverdrossen
Ihres Meisters Weisheit nach;
Was sie gestern erst erfahren,
Lehren sie an diesem Tag:

Und der Weise aller Weisen
Kollert sich im weichen Gras,
Wiegt sich auf den schwanken Zweigen,
Als ob alles wär' ein Spaß.

Also streut er seine Lettern,
Weiß und roth, und gelb und blau,
Ohne Wahl, mit vollen Händen
Über Berg und Thal und Au'.

Lest, o lest die lieben Schriften
Voller Wahrheit, voller Lust,
Brüder, lest und stürzt euch selig
An des Lehrers warme Brust!

Der Mai.

Schwinge, schwinge deine Fahnen,
Holder Mai, auf hellen Bahnen,
Blau gewirkt mit weißen Flocken,
Blumenkränze um den Rand!
Weh' des Waldes Pfade trocken,
Wehe warm das starre Land!

Deine lieben Anverwandten,
Deine kleinen Musikanten
Spielen fröhlich zu dem Feste
Deiner Siegesherrlichkeit,
Und du bringst für alle Gäste
Selber mir das Feierkleid.

Grüne, weiße, rothe Röcke,
Manche buntgestickte Decke
Für den Wald und für den Garten
Wirkst du wieder aus der Höh,
Läßt auf Häubchen auch nicht warten,
Guckt der Krokus aus dem Schnee.

Schwinge, schwinge deine Fahnen,
Holder Mai, auf hellen Bahnen!
Weh' in alle meine Sinne
Deines frischen Athems Lust,
Und das süße Lied der Minne
Gieß in meine leere Brust!

Die Forelle.

In der hellen Felsenwelle
Schwimmt die muntere Forelle,
Und in wildem Übermuth
Guckt sie aus der kühlen Fluth,
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
Nach den weißen Kieselsteinen,
Die das seichte Bächlein kaum
Überspritzt mit Staub und Schaum.

Sieh doch, sieh, wie kann sie hüpfen
Und so unverlegen schlüpfen
Durch den höchsten Klippensteg,
Grad' als wäre das ihr Weg!
Und schon will sie nicht mehr eilen,
Will ein wenig sich verweilen
Zu erproben, wie es thut
Sich zu sonnen aus der Fluth.

Über einem blanken Steine
Wälzt sie sich im Sonnenscheine,
Und die Strahlen kitzeln sie
In der Haut, sie weiß nicht wie;
Weiß in wähligem Behagen
Nicht, ob sie es soll ertragen,
Oder vor der fremden Gluth
Retten sich in ihre Fluth.

Kleine muntere Forelle
Weile noch an dieser Stelle
Und sei meine Lehrerin:
Lehre mir den leichten Sinn
Über Klippen weg zu hüpfen,
Durch des Lebens Drang zu schlüpfen
Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,
Frisch in jedes Element.

Das Brautkleid.

Die Flur hat angezogen
Ein grünes seidenes Kleid,
Die leichten schillernden Falten
Umfliegen sie weit und breit.

Und unter der flatternden Hülle
Schlägt ihre warme Brust,
Die Winde wollen sie kühlen
Und verglühen sich selber in Lust.

Es zucken die Sonnenstrahlen
Herunter mit blitzendem Brand,
Als möchten sie gern ihr versengen
Das neidische grüne Gewand.

Sie ruft: Ihr Strahlen, ihr Winde,
Mein Kleid laßt unversehrt!
Es ward von meinem Liebsten
Zum Brautschmuck mir bescheert.

Der Mai, so heißt mein Liebster,
Er gab es zu tragen mir,
Er sprach: Du sollst es tragen,
So lang' ich bleibe bei dir;

Und wenn ich von dir scheide,
So werd' es gelb vor Gram,
Dann laß es von den Menschen
Dir ausziehn ohne Scham,

Und leg' als nackte Witwe
Dich nieder in deinem Leid,
Bis daß ich wieder kehre
Und bring' ein neues Kleid.

Die Biene.

Biene, dich könnt' ich beneiden,
Könnte Neid im Frühling wachsen,
Wenn ich dich versunken sehe
Immer leiser leiser summend
In dem rosenrothen Kelche
Einer jungen Apfelblüthe.
Als die Knospe wollte springen
Und verschämt es noch nicht wagte
In die helle Welt zu schauen,
Jetzo kamst du hergeflogen
Und ersahest dir die Knospe —
Und, noch eh' ein Strahl der Sonne
Und ein Flatterhauch des Zephyrs
Ihren Kelch berühren konnte,
Hingest du darin und sogest.

Sauge, sauge! — Schwer und müde
Fliegst du heim nach deiner Zelle:
Hast dein Tagewerk vollendet,
Hast gesorgt auch für den Winter!

Pfingsten.

O heilige Frühlingswonne
Du sinkest nieder,
Strahlend und flimmernd
In himmlischen Schauern,
Auf alle Berge,
In alle Thäler,
In jede Menschenbrust!
Ja, du bist es,
Geist Gottes,
Du gießest dich aus
über die Welt!
Soll ich auf die sonnige Höhe steigen
Und beten?
Soll ich in dem dunkeln Thale liegen
Und sinnen?

O tritt sanft, mein Fuß,
Daß du den Wurm nicht tretest,
Der unter dir
Sich freuet des sonnigen Lebens!
Und du, hoch schlagende Brust,
Halt' an den Athem,
Daß du die Mücke
Nicht in dich ziehest,
Die sich wieget im Strahle
Vor deinem Munde!

Xenion.

An Friedrich Grafen von Kalckreuth.

Meine Muse liebt das Reisen,
Kehret gern bei Freunden ein:
Neue Wirthe, neue Weisen,
Und die neuesten sind dein.

In dem grünen Felsenthale
Hinter dem Forellenbach
Saß sie jüngst an deinem Mahle
Unter deinem treuen Dach.

Und der Frühling streute nieder
Seine Gaben in das Gras;
Meine Muse suchte Lieder,
Wenn sie Maienblumen las.

Sieh, der Kranz, den sie gewunden
Von den liebsten, die sie fand,
Dankbar ist er angebunden
An des Wirthes Giebelwand.

Muscheln

von

der Insel Rügen.

Sieh, der Kranz, den sie gewunden
Von den liebsten, die sie fand,
Dankbar ist er angebunden
An des Wirthes Giebelwand.

Muscheln.

Es braust das Meer, die Wogenhäupter schäumen,
Die Brandung stürmt die Burg des Felsenstrandes,
Und mit dem großen Orlogschiffe treiben
Die Wind' und Fluthen ihre wilden Spiele,
Wie Kinder mit dem leichten Federballe.
Sieh, meine Muse sitzt am Fischerherde
Und läßt den grausen Sturm vorübertoben,
Ein Pilgermädchen aus dem Mittellande,
Verschüchtert von den neuen Meereswundern.
Die Fischerinnen lachen ihrer Sorgen
Und flechten wohlgemuth an Weidenreusen,
Mit Liedern sich der Arbeit Länge kürzend.

Es sinkt die Fluth und ebnet sich zum Spiegel,
Die Winde segeln heim in ihre Klausen,
Und auf dem weichen Bett des Dünensandes

Verspülen sich die klaren, blauen Wellen,
Wie müde Kämpfer, die nach Ruh' verlangen.
Dann schweift die Muſ' umher am naſſen Strande
Und sammelt kleine Muscheln sich zu Kränzen.
Um ihre Füße spielen Wassermücken,
Bis eine Woge, länger als die andern,
Den ganzen Schwarm verschlingt und ihre Sohlen
Mit einem leiſen kühlen Kuß berühret.

Die Mewe.

Wenn der Seehund schläft am weichen Strande,
Hält bei ihm die treue Mewe Hut,
Kreist umher und schauet nach dem Lande,
Schauet wieder in die hohe Fluth.

Hört sie's rascheln in des Ufers Bäumen,
Kräht sie hell — das ist ein Jägersmann;
Sieht sie's auf dem fernen Spiegel schäumen,
Das sind Boote — und sie fliegt ihn an.

Und der Schläfer folgt den Losungszeichen
Seiner immerwachen Warnerin;
Eh Harpun' und Kugel ihn erreichen
Schlüpft er in das Meer und schwimmt dahin.

Lieber, seh' ich dich vom Strande schiffen
In die hohe wilde Fluth hinein,
Nach den Wirbeln, Bänken, Klippen, Riffen —
Möcht' ich bei dir wie die Mewe sein.

Aber ach, wer gibt mir ihre Schwingen?
Nimm mich zu dir in dein kleines Boot!
Mit dir will ich durch die Wogen ringen,
Mit dir theilen aller Stürme Noth.

Sage nicht, ich soll im Hause bleiben;
Bist du fort, so muß mein Herz dir nach:
Willst du's ohne Steuer lassen treiben
Durch der Fluthen grauses Ungemach?

Der Feuerstein.

Die Kreid' an Jasmunds Küste
Ist nicht so weich und weiß,
Wie deine Haut, o Mädchen,
Du aller Mädchen Preis;

Und deine Wangen glühen,
Wie wenn der Morgenschein
Mit seinen rothen Strahlen
Bemahlt den bleichen Stein.

Es lag an Jasmunds Küste
Ein schönes Kreidestück,
Ich nahm's in meinen Nachen
Und ruderte zurück.

Und als ich kam nach Hause
Und sah die Ladung an,
Da dacht' ich dein, o Mädchen,
Und war ein froher Mann.

Ich wollt's bei Seite legen,
Da brach's in meiner Hand:
Ei Gott behüt' o Mädchen!
Hält so die Liebe Stand?

Und in der weißen Schale
Da lag ein Feuerstein,
Ein scharfer, harter, schwarzer —
Das soll kein Herz doch sein?

Die bösen Zungen sagen
Dir vieles Böse nach,
Drum frag' ich keine Seele
Was das bedeuten mag.

Und sperr' ich bösen Zungen
Die Ohren und das Haus,
Will ich den Stein auch werfen
Zum Fenster gleich hinaus.

Eiersteine.

Sieh die glatten Kieselbälle
Liegen in dem weichen Sand!
Frage sie, wie oft die Welle
Sie geworfen auf den Strand,
Eh' an Klippen und an Riffen
Ihre Ecken sich zerschliffen.

Könntest du mein Herze sehen,
Wie es jetzt im Busen ruht!
Sieh die Stein' um zu verstehen,
Wie der müde Fried' ihm thut.
Steine könnt ihr nicht zerspringen,
Statt euch also glatt zu ringen?

Die Steine und das Herz.

Ich steh' am Ufer bei dem Binnensee,
Es thut das Herz mir nach der Lieben weh,
Die drüben sitzt und nicht herüber kann;
Der Vater schloß den Kahn mit Ketten an.

Und runde, weiße Steine such' ich mir
Und küsse sie und werfe sie nach ihr.
Sie fliegen schnurgerad' aus meiner Hand,
Doch keiner fliegt bis an den lieben Strand.

Ihr Steine, seid ihr denn so groß und schwer?
Ich dächte wohl, mein Herz das wär' es mehr
Und fliegt doch ungeschleudert hinterdrein,
In ihre Hand, in ihren Schooß hinein.

Himmel und Meer.

Wie sich im Meere jede Wolke mahlt,
Wie's alle Sonnenstrahlen wiederstrahlt,
Wie es bei jedem leisen Hauche bebt,
Der aus der fernen Höh' herniederschwebt;
So ist mein Herz dein Meer, mein Himmel du!
Wann gönnest du den Wogen endlich Ruh?

Der Schiffer auf dem Festlande.

Vor meines Vaters Hause
Nicht ferne von dem Strand,
Da liegt ein alter Nachen,
Bedeckt mit Schilf und Sand.

Und wenn die Boote segeln
Hinaus zum Heringsfang,
Dann kracht der alte Nachen
Und macht die Fischer bang.

War einst der schönste Nachen,
Trug einst den schönsten Mann:
Den Mann verschlang die Woge,
Denn Nachen trieb sie an.

Da ließen sie ihn liegen,
Wohin ihn warf die Fluth —
Wie låg' ich still im Lande
Mit meinem Schifferblut?

Der Gang von Wittow nach Jasmund.

Verdammte lange, schmale Haide!
Zu beiden Seiten brummt das Meer,
Versteckt in einem Aschenkleide,
Senkt sich der Himmel tief und schwer.

Im Wege liegen scharfe Steine
Und schneiden in die Sohlen mir —
Was Wunder, wenn ich seufz' und weine
So oft ich scheiden muß von hier?

In Wittows weizengrünen Auen
Wohnt meine liebe Mähderin:
Ich muß auf Jasmund Kreide hauen,
Dieweil ein Taugenichts ich bin.

Der Seehund. (Mönkgut.)

Wenn uns ein Seehund die Aale zerbissen,
Wenn er die Netz' uns in Stücke gerissen,
Rotten wir all' uns zusammen zur Jagd —
Seehund, du Räuber, jetzt nimm dich in Acht!

Ach, und wer hat uns die Herzen zerrissen?
Ach, und wer hat uns die Freuden zerbissen? —
Ob wir sie kennen? — Wer kennte sie nicht?
Brüder, wann halten mit der wir Gericht?

Seht doch, da kömmt sie ja selber gegangen,
Könnten sie halten und könnten sie fangen;
Läuft in die Fall' uns die Räuberin hier,
[illegible]rüder, was machen wir jetzo mit ihr?

Machen ihr Platz unter Neigen und Nicken,
Schleichen ihr nach mit schüchternen Blicken,
Gucken uns an und sagen geschwind:
'S ist doch ein liebes, ein herziges Kind!

Einkleidung. (Mönkgut.)

Sie stand im Kinderröckchen
Noch gestern vor der Thür,
Heut sitzt sie hinterm Fenster
Und stellt ein Mädchen für.

Erst gestern ging ich fischen
Und bot ihr meinen Gruß,
Da kam sie mir entgegen
Und gab mir einen Kuß.

Heut kehr' ich heim vom Fange —
Kaum nickt sie mit dem Kinn,
Als wollte sie mir sagen:
Sieh nur, wie groß ich bin!

Was doch die Kleider machen!
Kaum käm's mir selber an
Sie heute so zu küssen,
Wie gestern ich gethan.

Das macht die hohe Mütze,
Die lange steife Brust —
Da hat sie eingeschnüret
Die kleine freie Lust.

Sie ist ein Mädchen worden,
Und ich, ich werd' ein Kind
Und gucke mir die Augen
Nach ihrem Fenster blind.

Bräutigamswahl. (Mönkgut.)

Meine Schürze hat Mutter an's Fenster gehangen,
Da sind viele Bursche vorübergegangen;
Sprach Mutter: Jetzt hole dir einen in's Haus!
Ich seufzte, ich weinte und sah nicht hinaus.

Er ist ja doch nicht mit vorübergegangen,
Auf den ich gerichtet mein heißes Verlangen.
Wer trägt ihm die Zeitung weit über das Meer
Und holt ihn zur fröhlichen Brautjagd her?

Ich möcht' an den Mast meine Schürze binden,
Ich möchte sie geben den Wogen und Winden:
Und säh' er sie wehen von fern in der Luft,
Er würd' es wohl ahnen, wohin sie ihn ruft.

Und soll dem Erwählten mein Tüchlein ich senden,
Ich trag' es zu ihm mit eigenen Händen,
Ich werf' es in's wogende Meer hinab:
Schwimm', Tüchlein, und sag' ihm, wie lieb ich ihn hab'!

Und ist er nicht über den Fluthen zu sehen,
So mußt du tiefer hinuntergehen;
Und wo er mag liegen und pflegen der Ruh',
Da breite dich über und deck' ihn mir zu.

Und ruft ihn ein Engel zum jüngsten Gerichte,
Da fühlt er das Tüchlein auf seinem Gesichte
Und merket in seinem erwachenden Sinn,
Wie treu ich im Tod' ihm gewesen bin.

Die Braut. (Mönkgut.)

Eine blaue Schürze hast du mir gegeben,
Mutter, Schad' um's Färben, Mutter, Schad' um's Weben!
Morgen in der Frühe wird sie bleich erscheinen,
Will zu Nacht so lange Thränen auf sie weinen.

Und wenn meine Thränen es nicht schaffen können,
Wie sie immer strömen, wie sie immer brennen;
Wird mein Liebster kommen und mir Wasser bringen,
Wird sich Meereswasser aus den Locken ringen:

Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde,
Und wenn ihm die Wogen rauschen diese Kunde,
Daß ich hier soll freien und ihm treulos werden;
Aus der Tiefe steigt er auf zur bösen Erden.

In die Kirche soll ich — nun, ich will ja kommen,
Will mich fromm gesellen zu den andern Frommen.
Laßt mich am Altare still vorüberziehen,
Denn dort ist mein Plätzchen, wo die Witwen knieen.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluthen Schooß hinabgesunken
Blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken, dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Wiederschein,
Und mir ist als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

Das Hünengrab.

Schon wieder hundert Jahre!
Ich darf aus meiner Gruft
Heraus die Blicke senden
Und schöpfen frische Luft.

Die Luft so frisch wie immer,
Das Meer noch dunkelblau,
Die alten weißen Dünen,
Die junge grüne Au'!

Du, Mensch, nur immer kleiner,
Und größer stets dein Haus,
Die Gräber immer enger —
Wo denkst du, Mensch, hinaus?

Die erste Ruhestätte
Für eine Spanne Zeit,
Die bauest auf der Höhe
So prächtig und so weit;

Und läßt dein Grab dir graben
So eng, so kurz, so schmal
Dort zwischen dumpfen Mauern,
Im tief versteckten Thal.

Dort mußt du lange wohnen,
Dort ist dein rechtes Haus
Und darfst aus dem nicht gehen
Auf Berg und Strand hinaus.

Schau' ich aus meinem Grabe,
Ich schaue weit umher
Den hohen blauen Himmel,
Die Küsten und das Meer,

Das Meer, das ich durchschwommen
Mit meinem starken Arm,
Den Strand, wo ich gestanden
In meiner Feinde Schwarm.

Du guckst aus deiner Grube
In Wust und Graus hinein,
In schwarze Föhrenschatten,
Auf deinen Leichenstein.

Der Adler auf Arkona.

Auf Arkonas Berge
Ist ein Adlerhorst,
Wo vom Schlag der Woge
Seine Spitze borst.

Spitze deutschen Landes,
Willst sein Bild du sein?
Riss' und Spalten splittern
Deinen festen Stein.

Adler, setz' dich oben
Auf den Felsenthron,
Deutschen Landes Hüter,
Freier Wolkensohn!

Schau hinaus nach Morgen,
Schau nach Mitternacht,
Schaue gegen Abend
Von der hohen Wacht!

Ließ der deutsche Kaiser
Fliegen dich zugleich,
Als er brach in Stücke,
Ach, das deutsche Reich?

Hüte, deutscher Adler,
Deutsches Volk und Land,
Deutsche Sitt' und Zunge,
Deutsche Stirn und Hand!

Anmerkungen.

Die Mewe.

Die interessante Erscheinung aus der Thierwelt, welche diesem Liede zum Grunde liegt, kann man am besten in den Abendstunden von dem waldigen Vorgebirge Granitzort oder Kiköver (d. h. Kuckűber, nicht Kikufer, wie einige es falsch übersetzen) auf der Ostküste Rügens, zwischen dem Putbussischen und Mönkgut beobachten.

Der Feuerstein.

In den berühmten Kalkfelsen der östlichen Halbinsel Rügens, Jasmund, von Sassenitz bis Stubbenkammer, finden sich sehr häufig größere und kleinere schwarze Feuersteine mit Kreide kandirt, die sich wie Zuckerguß um den festen Kern gelegt hat.

Eiersteine.

Runde oder eiförmige Steine, wie sie vorzüglich unten an Strande der Kreidefelsen von Stubbenkammer von den Reisenden gesucht werden, um sie als Briefbeschwerer zu gebrauchen.

Die Steine und das Herz.

Binnenwasser und Binnensee nennt man das zwischen die Halbinseln und Vorsprünge Rügens einströmende Meerwasser, oft sehr schmal, und seicht bis zum Durchwaten.

Der Schiffer auf dem Festlande.

Die Ausfahrt zum Heringsfang ist ein festlicher Tag für die Fischerdörfer.

Der Gang von Wittow nach Jasmund.

Wittow, die nördliche Halbinsel Rügens, eine fruchtbare Ebene und besonders weizenreich, erhebt sich nur in ihrem nordöstlichen Vorgebirge Arkona. Mit Jasmund hängt sie zusammen durch die schmale Haide, einen langen unfruchtbaren Sandstrich, der nicht breiter ist, als daß man nicht an

mehreren Stellen das Meer zu beiden Seiten des Weges sehen und hören könnte. Dieses hat den ganzen Strich mit Steinen übersäet, die es bei Stürmen auswirft.

Der Seehund.

Mönkgut, die südöstliche Halbinsel Rügens, merkwürdig durch ihre Bewohner, die sich durch äußere Bildung, Mundart, Sitte und Tracht von den Rügianern auf das bestimmteste unterscheiden und sich auch nie mit diesen durch Heirathen und Verschwägerungen vermischen. Wahrscheinlich bezeichnet der Name Mönkgut: Gut der Mönche, der ehemaligen Besitzer dieser Halbinsel, nämlich der Mönche von Kloster Eldena bei Greifswald, welche ihren Grund und Boden mit deutschen Ansiedlern bevölkerten. Daher der alte Zwiespalt der slawischen Rügianer und der deutschen Mönkguter. Alle Mönkguter sind Fischer, Schiffer und besonders tüchtige Lootsen. Wenn ein Seehund (Sahlhund) in ihre Netze bricht und die gefangenen Fische verzehrt, so rotten sich alle männliche Bewohner des Dorfes zusammen, und ehe sie zum Angriffe abrudern, tanzen sie am Strande im Kreise umher und singen dazu:

Hahl mi den Sahlhund ut'n Stromme to Lanne;
Hi hett mi all de Fisch upfråten,
Hett mi't ganze Nett terråten;
Hahl mi den Sahlhund ut'n Stromme to Lanne.

Einkleidung.

Die Nationaltracht der Mönkguterinnen, größtentheils von schwarzem Stoffe und ehrbarer Steifheit, wird ihnen an einem bestimmten Tage feierlich angezogen. Daher das Auffallende in dem schnellen Übergange des Kindes zur Jungfrau.

Bråutigamswahl.

Die Erbtöchter auf Mönkgut wählen oder wählten wenigstens vor Jahren sich ihren Bråutigam selbst. Zu diesem Behufe ward eine Schürze aus dem Fenster des Hauses der Heirathslustigen herausgehångt. Auf dieses Zeichen zogen die jungen Bursche des Dorfes oder der ganzen Halbinsel vorüber, und die Erbtochter ersah sich einen derselben zu ihrem Eheherrn. Diesem schickte sie in der folgenden Nacht ein seidenes Tuch zum Pfande ihrer Wahl, die Annahme desselben war sein Jawort.

Die Braut.

Die Bräute werden als solche durch eine blaue Schürze bezeichnet. Die Witwen sitzen in der Kirche auf eigenen kleinen Schemeln niedergeduckt. Mehr über dieses merkwürdige Völkchen s. in J. J. Grümbke's Darstellung von Rügen. Berlin, 1819. 2 Th. S. 10 ff. und S. 66 ff.

Vineta.

Die Volkssage von der alten prächtigen Stadt Vineta, die zwischen Pommern und Rügen in das Meer gesunken sein soll, ist um so poetischer, je weniger das Dasein derselben geschichtlich zu erweisen ist. Die Schiffer hören die Glocken derselben aus dem Grunde des Meeres heraufklingen, und das Wiederscheinen ihrer Zinnen auf dem Wasserspiegel nennen sie das Wafeln, eine nordische Fata Morgana.

Das Hünengrab.

Die Hünengräber auf Rügen liegen fast alle auf den schönsten, höchsten, weit umschauenden Plätzen. Daher vielleicht die Sage, daß jene Gräber

sich alle hundert Jahre einmal öffnen, um ihre Inhaber in die freie Welt hinaus schauen zu lassen.

Der Adler auf Arkona.

Arkona, Wittow's Vorgebirge, die nördlichste Spitze des deutschen Vaterlandes.

Lieder

aus

Franzensbad

bei Eger.

Auf der Höhe von Schönberg.

Berge schauen über Berge,
Aus den Tannen steigt der Schnee,
Weiße Wolken ziehn wie Schwäne
Durch des Äthers blauen See.

Und die Felsenwarten strecken
Spitze Thürme himmelan,
Jede Wolke spöttisch fragend,
Ob sie weiter sehen kann.

Sehnsucht, regst du deine Flügel
Um mich her mit starkem Schlag?
Ach, durch meinen Busen zittern
Ihre Schauer leise nach.

Aber zu dem großen Zuge,
Den der Sturm der Höhe lenkt,
Will mein Herz sich nicht gesellen,
Wenn es seiner Liebe denkt.

Unten in dem Wiesengrunde
Sucht es einen stillen Ort;
Und des Bächleins Wellen tragen
Seine Grüß' und Seufzer fort.

In Schönberg.

Nicht auf die Höhe will ich steigen,
Nicht in die Ferne will ich sehn:
Wie weit sich ihm die Räume zeigen,
Es bleibt mein Herz erschrocken stehn.

Wo Berg' und Nebel blau verschwimmen,
Wie fern von mir, von dir wie fern!
So! hoch die müden Augen klimmen,
Sie reichen nicht an meinen Stern.

Mit andern Maße will ich messen
Der langen Trennung öden Raum;
Die Meilen hat das Herz vergessen
Und ruft nach dir in seinem Traum.

Da sinken alle Berge nieder,
Die weiten Flächen ziehen sich ein;
Du kömmst, du gehst, ich kehre wieder,
Und unser Pfad ist still und klein.

Der Egerfluß.

Da fließt er in dem weichen Bette,
Mit Rasenborden eingefaßt,
Als ob er Lust zu schlafen hätte
In jeder grünen Schattenrast.

Des Ufers bunte Bilder liegen
Auf seinem Spiegel unbewegt,
Die Blätter, die hernieder fliegen,
Hab' Acht, ob er sie weiter trägt.

So magst du seinen Gang belauschen,
Woher er kömmt, wohin er will;
Und hört dein Ohr ein leises Rauschen;
Die Wipfel sind's, der Fluß ist still.

O wandle durch das steile Leben
Dem tiefen Wiesenbache nach,
Und deines Herzens starkes Streben
Regiere ruhig und gemach.

So wirst du dich mit ihm ergießen
Und voll und eben in das Meer.
Laß nur voran den Brauser schießen —
Vor seiner Mündung ist er leer.

Der Gießbach bei Seeberg.

Alle Felsen will er zerbrechen,
Und er zerbricht und zerschäumet nur sich.
Von Klippe zn Klippe
Springt er mit Brausen,
Spritzend und sprudelnd,
Als hätt' er Meere
So zu vergeuden.

Und unten im Thale,
Wo ist er geblieben?
Im Sande schleicht er
Matt und verschmachtend,
Und die Berge
Stehn und schauen
Stolz und höhnend
Auf ihn nieder.

Oder meinen sie dich,
Erdensöhnchen,
Das wie der Gießbach
Stürmet und stürzet und brauset durch's Leben?

Am Brunnen.

Sie schreiten fremd an mir vorbei,
Ich frage keinen, wer er sei;
Wir wandeln auf und wandeln nieder
Und sehn vielleicht uns nimmer wieder;

Und ziehen dennoch allzumal
Nach einem Ziel in Lust und Qual,
Dem Erdenquell, dem ewig vollen,
Aus dem das Heil wir trinken wollen.

Aus einem Borne schöpfen wir,
Ein Tempel über dir und mir.
Laß Hand in Hand uns hier verbinden:
Am Himmelsquell auf Wiederfinden!

Ebendaselbst.

Ich trink' alle Morgen zehn Becher leer
Mit hundert Leuten und mehr und mehr.
Zehn Tage trinken wir schon vereint,
Und keiner weiß, wie's der andre meint.

Sie trinken und ziehen ein saures Gesicht,
Sie gucken mich an und verändern es nicht.
O Wasser, ist das die Wunderkraft,
Die allen Leiden Genesung schafft?

Ich wollt', in dem Sprudel flösse Wein
Und es schöpfte die schönste der Nymphen ein:
Beim ersten Becher entflöh' der Harm,
Beim zweiten wären wir wohl und warm.

Brunnenmetamorphose.

O Wunder! Wie die kalten Erdenquellen
Von heißer Glut durchdrungen überschwellen!
Ich trinke, Feuer fließt durch meine Glieder
Und meinen Becher setz' ich staunend nieder.

Ich ahn' es wohl! Es sind die Wunderlippen,
Die heut zuerst aus diesem Sprudel nippen;
Sie haben ihm den Erdenstoff genommen
Und ihn mit ihrer Himmelskraft durchglommen.

So will ich trinken und nicht mehr mich härmen,
Ob mich das Wasser kühlen mag, ob wärmen,
Und vorbereitend mich der Quelle nahen,
Aus der die Brunnen jetzt ihr Heil empfahen.

Karlsbad in Franzensbad.

Aus Karlsbad hast du Karlsbad mitgebracht
Und unsre kühlen Quellen heiß gemacht.
Wo wird nun Heil für meine Glut gefunden?
Nach Karlsbad will ich gehn, um zu gesunden.

Da hat der Schmerz den Sprudel abgekühlt,
Seit er nicht mehr die holden Lippen fühlt,
Von deren Kuß er höher brausend schäumte:
Nun schläft er still, als ob von dir er träumte.

Die Buße des Weintrinkers.

Das Wasser hab' ich oft gescholten,
Nun wird es grausam mir vergolten.
Ich muß es trinken nicht allein,
Ich möchte selber Wasser sein:
Im Becher deinen Mund zu fühlen,
Im Bad' um deine Brust zu spülen;
Und würd' ich Wasser, — ach, wer weiß,
Dir wär's als Trunk und Bad zu heiß!

Im Bade.

Kaltes über kaltes Wasser gieß' ich in das Bad hinein,
Es verdampft, wie eingesogen von der Wanne heißem Stein;
Und er kann den Brand nicht stillen in der Fluth, die ihn umspült,
Seit er einmal ihres Leibes vollen Flammendruck gefühlt.

Ach, in diesem Feuersprudel soll ich baden meine Brust?
Kühlung such' ich in dem Wasser, und es glüht von Liebeslust.
Herz, wo willst du hin dich retten? Werde Wasser, werde Stein,
Auch im Stein' und Wasser zündet sie der Liebe süße Pein.

Die neue Quelle.

Von Quell zu Quell so zieh' ich hin und her
Und finde hier und dort mein Heil nicht mehr,
Du bist die Nymphe, die in Purpurschalen
Den Wundertrank bewahrt für meine Qualen.

O laß ihn bald aus deinem Herzen springen
Und voll zu seiner süßen Mündung dringen!
Den Becher werf' ich weg; mit meinen Lippen
Will ich des Sprudels erste Perle nippen.

Auf einem Zettel in der Badestube.

Hier liege, glückliches Papier,
Bis die Geliebte blickt nach dir,
Und rollt dich auf, und liest und lacht,
Und denkt: Wer hat mir das gemacht?

Sie hebt dich auf, sie steckt dich ein,
Sie wirft dich weg, es könnte sein:
Dann lieg' am Boden still und stumm
Und rühr dich nicht und sieh dich um;

Und sieh was ich nicht denken kann
Mit unverwandten Blicken an:
Sie fühlt bei dir sich nicht belauscht,
Die Hülle sinkt, das Wasser rauscht.

O fliege, glückliches Papier,
O fliege dann zurück zu mir;
Was ich gedacht, dir ward's vertraut,
Vertraue mir, was du geschaut.

An die Ungünstigen.

Auf dem frisch gefüllten Glase
Siehst du Silberperlen stehn.
Trink, die leere Wasserblase
Wird am Munde dir zergehn:

Also spielen Liebesträume
Perlend in des Dichters Brust;
Seine Leiden sind nur Schäume,
Und sein Lied ist seine Lust.

Die
schöne Kellnerin von Bacharach
und ihre Gäste.

Die schlanke Kellnerin und die schlanken Flaschen.

Blanke, schlanke Kellnerin,
Blank und schlank sind deine Flaschen,
Blanker, schlanker ist dein Leib:
Laß mich trinken, laß mich naschen
Sorgenbann und Leidvertreib!

Blanke, schlanke Kellnerin,
Zum Umspannen ist dein Mieder
Mit vier Finger ohn' Beschwer:
Fülle mir den Schoppen wieder!
Mit vier Zügen ist er leer.

Blanke, schlanke Kellnerin,
Schlanke Leibchen hab' ich gerne,
Aber schlanke Flaschen nicht:
Dank dem durstig heißen Sterne,
Unter dem ich trat an's Licht.

Blanke, schlanke Kellnerin,
Fodr' ich doch den schlankſten Schoppen;
Sage nicht, ich sei ein Thor:
Denn er zaubert, mich zu foppen,
Deinen schlanken Leib mir vor.

Blanke, schlanke Kellnerin,
Schlanke Flaschen dir behagen,
Ob ihr Glas auch leicht zerbricht:
Schlanke Leibchen, laß dir sagen,
Knacken wohl, doch brechen nicht.

Blanke, schlanke Kellnerin,
Wohl bekomm' es deinen Kannen,
Daß so schnell mein Schoppen leer!
Darf ich deinen Leib umspannen,
Meff' ich keine Flasche mehr.

Das Röschen.

Du kleine junge Kellnerin,
Warum so gar verlegen?
Wer schüttet doch den Wein dahin
Um eines Kusses wegen?
Komm, daß der Alt' es nur nicht seh',
Ich will es auf mich nehmen.
Schenk ein, Gesichtchen in die Höh'!
Ich büße dir das Schämen.

Du schauest in das Glas hinein
Mit purpurrothen Wangen,
Da schwimmt hoch oben auf dem Wein
Ein Röschen unbefangen;
Und sieh, ich küss' es wie ich will,
Bis es herabgesunken:
Halt, Röschen, auf der Wange still!
Der Wein ist ausgetrunken.

Übergegossen.

Du hast den Becher mir zu voll gegossen,
Und auf die Hand ist dir der Wein geflossen:
Trink' ab, trink' ab mit deinen rothen Lippen!
Ich will von deiner Hand die Tropfen nippen.

Und um des Bechers Rand such' ich die Stelle,
Wo du geküßt die goldbeschäumte Welle:
So will ich deines Mundes Küsse küssen,
Bis du den Mund mir selbst wirst reichen müssen.

Und wenn dein Herz es meint mit diesem Zecher,
So wie der Krug es meint mit seinem Becher,
Nur zu, nur zu, und laß es überfließen!
So wirst du meiner Liebe Keim begießen.

Die Kellnerin und die Sterne.

Des Himmels Sterne gehen auf und unter,
Und deine Augen leuchten immer munter,
Vom frühen Morgen bis zur späten Nacht:
Das hat die Sterne bös' auf dich gemacht.

Sie wollen einen alten Mann dir geben,
Auf daß du lernest nach den Stunden leben
Und schlafen in der Nacht, wie sich's gehört,
Wenn keiner dich in deiner Ruhe stört.

Der Kirchgang.

Will ich in die Kirche gehn,
Bleib' ich bei dem Keller stehn:
Zugeschlossen ist sein Thor,
Aber sieh, wer sitzt davor?

Zu der schönen Kellnerin
Setz' ich auf die Bank mich hin:
Darf sie schenken keinen Wein;
Darf sie doch mir freundlich sein.

Kind, ein freundliches Gesicht
Ist ja keine Sünde nicht:
Kann ich sitzen fromm bei dir,
Ist's wie in der Kirche hier.

Von der Kirche sprech' ich auch,
Will es so des Sonntags Brauch,
Von dem heiligen Altar,
Von dem grünbekränzten Haar.

Sitze still! Wer weiß, wie weit
Von uns beiden ist die Zeit,
Wo uns Gott der Herr bescheert,
Was uns besser beten lehrt.

Der letzte Gast.

Ich bin der letzte Gast im Haus;
Komm, leuchte mir zur Thür hinaus,
Und bieten wir uns gute Ruh',
So gieb mir einen Kuß dazu.

Du schenktest heut mir trüben Wein
In meinen letzten Becher ein;
Ich schalt dich nicht und trank ihn aus:
Ich war ja letzter Gast im Haus.

Mir gegenüber saßest du,
Es fielen dir die Augen zu;
Ich dacht': Sie wünscht dich wohl hinaus,
Du bist der letzte Gast im Haus.

Ich bin der letzte Gast im Haus;
Der schöne frische Rosenstrauß,
Den ich dir gab beim ersten Glas,
Hängt dir am Busen welk und blaß.

Nun gute Nacht! Nun gute Ruh'!
Und morgen früh wann öffnest du?
Ich bin der letzte Gast im Haus,
Und eh' es dämmert, wandr' ich aus.

Ich bin der letzte Gast im Haus,
Den letzten Tropfen trink' ich aus;
Setz' mir mein grünes Glas beiseit:
Zerbräch's ein andrer, thät' mir's leid.

Was ist Schuld daran?

Du hast zum Trinker mich gemacht,
Du schöne Kellnerin!
Ei, ei, wer hätte das gedacht,
Da ich so jung noch bin?

Und klag' ich an den süßen Wein,
Den sie in's Glas mir gießt?—
So klag' ich an den Vater Rhein,
Bei dem die Rebe sprießt.

So klag' ich an den Sonnenstrahl,
Thau, Regen, Luft und Wind,
Die doch auf Erden allzumal
Des Himmels Gaben sind.

Und klag' ich an ihr Schelmgesicht,
Ihr blaues Augenpaar,
Ihr Mündchen, das auch schweigend spricht
Ihr goldnes Flechtenhaar? —

Sie hat ja ihren schönen Leib
Sich selber nicht gemacht,
Und in dem Grabe liegt das Weib,
Das sie zur Welt gebracht.

Wer stellt die Todten vor Gericht
Und stört des Grabes Ruh'?
Kind, nimm es dir zu Herzen nicht
Und schenk' nur immer zu!

Der Wassermann.

Wenn das Wasser draußen
Von den Scheiben rinnt,
Gieß mir Wein hier innen
In das Glas geschwind!

Ist das Wetter trübe,
Hell ist doch der Wein,
Hell des Mädchens Auge,
Das ihn schenket ein.

Herrschet denn am Himmel
Heut der Wassermann?
Kellnerin, so lege
Gleich die Laden an.

Gar zu griesegrämlich
Schauet er herein,
Möchte seinen Regen
Gießen in den Wein.

Sieh nur nach dem Kruge,
Schöne Kellnerin,
Daß er nicht für deinen
Seinen stelle hin!

Versprochen und zerbrochen.

Wie manches Glas bezahl' ich hier
Und hab' es nicht zerbrochen!
Auch nicht ein Küßchen giebst du mir
Und hast so viel versprochen.

Und küssest du mich heute nicht,
Will ich bis morgen zechen;
Und wenn mir die Geduld zerbricht,
Mag auch ein Krug zerbrechen.

Die Trophäen des Trinkers.

So hab' ich endlich ihn bezwungen,
Den Knaben, der die Welt bezwingt!
Ich habe müde mich gerungen,
Drum, Brüder, kommt zu mir und trinkt!

Er griff mich an in diesem Keller
Und stieß an's Glas mir ohne Scham,
Als eben meinen leeren Teller
Die Kellnerin vom Tische nahm.

Der Schaum bespritzte mir die Nase,
Und solch ein Nießen kam mich an,
Daß aus dem übervollen Glase
Der Wein mir in den Ärmel rann.

Er lachte hinter meinem Stuhle,
Da sprang ich auf und faßt' ihn baß,
Und leicht, wie eine Federspule,
Warf ich ihn nieder auf ein Faß.

Da lag er ohne sich zu regen
Und schrie und schluchzte jämmerlich;
Ich ließ mein gutes Herz bewegen,
Und sprach zu ihm: So trolle dich!

Doch seht, was ich ihm abgenommen,
Eh' ich ihn aus der Thüre ließ!
Nun mag er immer wiederkommen,
Der Ritter ohne Schild und Spieß!

Zum ersten seine Augenbinde,
Die dient mir jetzt zum Tellertuch,
Und, wenn ich abgenutzt sie finde,
Für einen Spund zum Überzug.

Mit seinen scharf gespitzten Pfeilen
Da bohr' ich meine Fässer an,
Vielleicht, daß ich sie auch zuweilen
Als Pfropfenzieher brauchen kann.

Und seine Fackel soll mir leuchten
In schwarzer Nacht aus jedem Schmaus,
Wenn mir der Weg zu glatt will däuchten,
Und sich im Wirbel dreht mein Haus.

B e r e n i c e.

Ein erotischer Spazirgang.

Der neue Dädalus.

In dem goldnen Labyrinthe deiner Locken einge-
fangen,
Hab' ich meine müde Freiheit in den Schlingen
aufgehangen.
Denn wie sollt' ich es versuchen, aus den holden
Irrgewinden,
Die sich um mein Herz geringelt, wieder mich
heraus zu finden?
Könnt' ich auch aus Wachs mir Flügel, wie ein
Dädalus, bereiten;
Ach, ich würde doch sie beide nur nach deiner
Sonne breiten,
Bis die Federn mir zerschmölzen an der Glut
der nahen Strahlen,
Und ich sänk' aus meinem Himmel in das schwarze
Meer der Qualen.

Locken und Gedanken.

Wie meines Herzens selige Gedanken
Sich um dein Bild in banger Wonne ranken,
So seh' ich wie mit ihren goldnen Ringen
Die Locken Stirn und Nacken dir umschlingen.
Du schüttelst mit dem Kopf, und schüchtern fliegen
Zurück die Locken, die am schönsten liegen.

Überall und nirgends.

Um dein Bild mir abzuwehren,
Bin ich auf das Feld gegangen:
Ach, da sah' ich goldne Ähren
Auf den Pfad herüberhangen!
Ach, da sah' ich goldne Ranken
Sich um weiße Stämme schlingen!
Ach, da flogen die Gedanken
Heim zu deinen Lockenringen!

Goldprobe.

Wie das stolze Gold auf Erden nun in seinem Preise fällt,
Seit mit ihm die neue Probe Amors Richterauge hält!
Wirf es weg als falsche Münze, sei es wichtig oder leicht,
Wenn es nicht in Farb' und Glanze ihren Lockenringen gleicht!

Gold auf Gold.

Was will der goldne Reif in deinem Haar?
O sieh' er möchte sich so gern verstecken
Und sich mit deinem Golde überdecken,
Denn seines ist nicht halb so licht so klar.
Mit feinem Gold wird grobes überzogen;
So zieh' dein Haar um diesen armen Bogen.

Amor ein Seiler.

Amor ist ein Seiler worden,
Drehet Seile, Schnür' und Ketten
Aus den sammetweichen Fäden
Deiner goldnen Lockenkrone.
Und so groß sind seine Künste,
Daß er aus den kleinen, feinen,
Dünnen, zarten Ringelhärchen
Diamantenfeste Bande
Für die armen Herzen windet.
Und in Hunderten zusammen
Schnürt er sie mit einem Seile,
Hängt sie dann vor Schlafengehen
An den Riegel deiner Kammer,
An des Ladens Schraubenspitze,
Und die frömmsten jeden Sonntag
An das Kreuz auf deinem Busen.

Der Haarkräusler.

Ein Grübchen deiner Wangen
Ersah' sich einst zum Lager
Der kleine Gott der Liebe.
Daß er heraus nicht fiele,
So schlank er um den Nacken
Die Schultern und den Köcher
Sich deines Haares Bande.
Davon sind sie bis heute
Geringelt noch geblieben.

Das einzige Mittel.

Willst du, meine Augen sollen nicht nach deinen
Locken sehen:
Mußt du selber sie zusammen mir mit ihrem Haare
nähen.

Goldperlen.

Trübe Regentropfen fielen draußen in dein Lokkenhaar:
Schüttle sie mir in die Hände, Perlen sind es goldenklar.

Die Nachtigall.

Die Nachtigall selbst schreiet in der Schlinge,
Und ich in deiner Locken Schlinge singe:
So laß mich frommen Vogel ruhig hängen!
Ich werde ja kein Härchen dir zersprengen.

Der Stoff ihres Haares.

Sag', woraus ihr Wunderhaar gesponnen?
Aus dem reinsten Morgengold der Sonnen;
Und damit der Glanz des Himmels tauge
Für der Erdenkinder blödes Auge,
Hat beim Spinnen es getaucht die Liebe
In die Thränen ihrer süßen Triebe.

Die Stärke ihres Haares.

Wie die Fädchen deiner Locken sind so weich, so dünn, so fein!
Und sie ziehen in den Himmel doch mein schweres Herz hinein.

Nachgefühl.

Wie das Meer noch braust am Morgen, wenn zu Nacht ein Sturm geweht,
Wie ihr lange nach dem Regen noch die Blume zittern seht;
Also wogt es ganze Tage mir im Herzen tief und hoch,
Wenn mir deine Lock' im Traume streifend um den Busen flog.

Das Versteck der Liebesgötter.

Kleine Liebesgötter sitzen
Dir in jedem Lockenringe,
Und aus diesem Hinterhalte
Schießen sie nach mir mit Pfeilen.
Pfeile sind die goldnen Strahlen,
Die aus deinen Haaren leuchten,
Und sie legen sie zum Zielen
Auf die Bogen deiner Augen.

Der Mond.

Mond, du kannst durch's offne Fenster in die kleine Kammer sehen,
Wo sie flicht die goldnen Locken, und du bleibst in Wolken stehen?
„Engel sind zu mir gekommen, und daß keiner mög' entdecken,
Wo sie hin die Blicke richten, müssen Wolken sie verstecken."

Gefahr der Erlösung.

Rosen, ihrem Haar entrissen, wollen nicht mehr
blühen,
Funkenwürmchen, ihm entflogen, können nicht mehr
glühen:
Und, mein armes Herz, du solltest dich zu lösen
wagen?
Nur nach ihrer Locken Wallen kannst du hier
noch schlagen.

Die bewegte Luft.

Ist's ein Wunder, daß die Luft nie bei uns kann ruhig werden?
Daß die Winde nimmermehr auf sich schwingen von der Erden?
Wißt, so lange diese Locken ihnen sind vergönnt zum Spiel,
Finden sie bei Nacht und Tage nimmer ihres Wehens Ziel.

Rosen und Rosenöl.

Alle Morgen weht der Wind Rosenblätter von den Zweigen,
Und sie schwimmen auf dem See, sich als Lettern dir zu zeigen.
Sag', verstehst du ihre Schrift? — Laßt uns unsre Rosen pflücken
Und daraus das Balsamöl reiner Liebeswonne drücken.
In der Wacht der strengen Dornen, sieh', wie lange blühen wir?
Tauch' in Rosenöl die Locke, und sie duftet ewig dir.

Die Verlobung.

Wenn ein goldner Ring am Finger ewig kann
die Liebe binden:
Goldne Locken, warum wollt ihr tausend um das
Herz mir winden?
Mädchen, mit so vielen Ringen hast du dich ver-
lobt an mich:
Laß es dich nicht mehr verdrießen, nenn' ich nun
die Meine dich.

Amors Scheere.

Amor schleicht mit einer Scheere
Um dein Lockenhaupt verstohlen.
Nimm in Acht dich vor dem Gotte,
Denn er will das Haar dir scheeren,
Weil er sieht, daß alle Herzen
Nur in deinen Locken hängen.
Will er für ein andres Plätzchen
Auch einmal ein Herzchen haben,
Muß er es aus deinen Locken
Erst mit List und Mühe lösen.

Perlen.

Wenn in seinen tiefen Gründen aufgewühlt sich
trübt das Meer,
Wirft es helle weiße Perlen über seinen Strand
umher:
Wenn die Liebe wühlt im Herzen und die Augen
trübe macht,
Fallen diese heitern Lieder aus dem Mund mir
unbedacht.

Vaterländisches.

Morgengruß aus Luisium *).

Im Mai 1826.

Nicht mit goldnen Ehrenketten in den Käficht
enger Gunst
Hat mein Fürst mich eingeschlossen und verzogen
meine Kunst.
In des Landes schönstem Garten gab er mir ein
grünes Haus,
Und ich singe meine Lieder frei in freie Luft
hinaus.

---

*) Ein herzoglicher Garten bei Dessau, in welchem der Dichter im Sommer 1826 der Gnade seines Fürsten eine schöne Wohnung verdankte.

Nachtigall im Neste drüben, die du flötest Tag
und Nacht,
Lobst du deines Gottes Güte, der den Baum dir
hat gemacht?
Also lob' ich meinen Fürsten, und er wird den
Klang verstehn,
Wann der Hirsch im tiefen Forste seinem Schü-
tzentritte lauscht,
Und mit hochgesträubten Borsten durch das Schilf
der Eber rauscht.
Ja, dann schall' ihm frisch entgegen, Morgengruß
aus voller Brust,
Und er fühle meine Liebe in dem Klange meiner
Lust.
Solch ein Lied ist seiner würdig. Lied und Lieb'
ist froh und frei.
Heil dir, Fürst! zu deinem Lobe brauchst du kei-
nen Papagei.

Der Rosenstrauch *).

Es steht ein junger Rosenstrauch
In einem kleinen Garten.
Die Engel kommen in der Nacht,
Des Strauches treu zu warten:
Sie waschen ihn mit Himmelsthau,
Sie putzen seine Blätter,
Sie weihen mit geheimer Kraft
Ihn gegen Wind und Wetter.

*) In Luisium steht ein Rosenstrauch, welchen die früh vollendete Prinzessin Auguste, Tochter Sr. Durchlaucht des Herzogs Leopold Friedrich und J. K. Hoheit der Herzogin Friederike, geb. Prinzessin von Preußen, kurz vor ihrem Tode gepflanzt hat.

Wer hat euch Gärtner hergesandt?
Ein Kindlein, das wir lieben,
Hat einst das Sträuchlein hier gepflanzt,
Ist dort ihm treu geblieben:
Das Kindlein hat der Herr gepflückt,
Das Sträuchlein ließ er stehen;
Drum sendet uns das liebe Kind,
Nach seinem Strauch zu sehen.

Als eine Rose blüht es jezt
In Gottes großem Kranze,
Und gäb' uns gern das schönste Licht
Von seinem Himmelsglanze,
Damit wir diese Rosen hier
So überirdisch mahlten,
Daß in der Mutter feuchtem Blick
Sein Bild sie wiederstrahlten.

Zur Einweihung eines Brüdertempels.

In eines neuen Tempels Hallen
Tritt feiernd ein der Brüder Schar;
So laßt das erste Lied erschallen
Dem Gott, der sein wird, ist und war.
Der alte Bau war ihm geweiht,
So segn' er auch den neuen heut!

Ihn bannet keine heilge Stätte,
Er waltet durch die weite Welt;
Es fehlt sein Arm in keiner Kette,
Die Liebe knüpft und Liebe hält;
Er ist auch hier in unsrer Schar,
Der Gott, der sein wird, ist und war;

Der Gott der Liebe, dessen Tempel
Der Mensch in seinem Busen trägt,
Der Meister, der der Liebe Stempel
Dem Weltenbau hat eingeprägt,
Er, der mit Schönheit, Weisheit, Kraft
Geschaffen hat und ewig schafft.

O großer Bauherr, lehr' uns richten
Auch unsern Bau nach deinem Geist!
Dann wird die Macht ihn nicht vernichten,
Die Babels Mauern niederreißt:
Was Hände bauen, stürzt die Zeit,
Wir bauen für die Ewigkeit.

Wir bauen nicht auf Erdengrunde
Ein Werk aus Mörtel, Sand und Stein;
In unsers eignen Busens Runde
Soll unsers Tempels Stätte sein:
Wir bauen in uns fort und fort
Der Menschheit Bau mit That und Wort.

Und soll der Bau in uns gedeihen,
So lasset uns nicht müßig gehen;
Wir müssen all' uns einem weihen,
Soll allen dieses ein' erstehn:
Die Eintracht der vereinten Kraft,
Sie ist es, die das Werk erschafft.

So haltet treu und fest, ihr Glieder
Der Kette, so die Welt umkreist!
Ein Wort versammelt alle Brüder,
Und alle Herzen regt ein Geist,
Der Geist der Schönheit, Weisheit, Kraft,
Der schaffen wird und schuf und schafft.

Wohlauf, ihr rüstigen Genossen,
Auf, daß der Tempel steig' empor!
Und ist der große Bau geschlossen,
So öffnen wir das heilge Thor,
Und alle Menschen treten ein,
Und alle sollen Brüder sein!

Bei Überreichung eines silbernen Bechers an einen Jubellehrer *).

Wir bringen dir zur Jubelfeier
Den ersten vollen Becher dar.
Heil dir, du Guter, du Getreuer,
Im ehrenreichen Silberhaar!
So trink' und laß den Trank dir sagen
Und unsrer Gläser hellen Klang,
Wie rein und warm die Herzen schlagen
Ringsum für dich in Lied und Dank!

Schau' um dich in der Tafelrunde!
Erkennst du deine Schule nicht?
Die Väter, die aus deinem Munde
Geschöpft der jungen Weisheit Licht,

*) Herr Bornemann, Lehrer an der herzoglichen Hauptschule zu Dessau.

Sie, deren Kinder du empfangen
In deiner treuen Lehre Hut:
Wer frägt sie wohl, welch ein Verlangen
Sie vor den Lehrer wieder lud?

Aus ihren Augen strahlt es allen,
Was sie vereint, was sie bewegt;
Laß dir das Opfer wohlgefallen,
Das jeder dir entgegenträgt!
Und wie man an dem Erntefeste
Dem Säer reicht das volle Glas,
So weihen dir die Jubelgäste
Im Silberkelch das goldne Naß.

Du bist dem Säer zu vergleichen,
Der funfzig Jahre lang gesät
Auf vielen Äckern, harten, weichen,
Mit Lust und Plage, früh und spät.
Und langsam reifen diese Saaten,
Der Säer schmeckt die Früchte nicht;
Es fragt die Welt nach lauten Thaten,
Und stille schafft des Lehrers Pflicht.

Sein Erntetag ist nicht hienieden,
Gott sammelt ihm die Ähren ein;
Die Arbeit, die ihm hier beschieden,
Wird dort das Maß des Lohnes sein.
Und gehst du diesem Ziel entgegen,
Geh langsam auf dem schönsten Pfad
Und ahn' im kleinen Erdensegen
Die Himmelsernte deiner Saat.

Abendgesang zu demselben Jubelfeste.

Der Tag entweicht, das Fest verklingt,
Die Liebe glüht und wacht,
Und in der dunkeln Stille singt
Sie dir noch gute Nacht.

Du hast sie wohl verdient die Ruh':
Wer hat so treu geschafft
Mit unverdroßnem Muth, wie du,
Mit unerschöpfter Kraft?

Auf seinem Lorbeer schläft der Held:
Wo ist dein Ehrenkranz?
Du sahst ihn heut um dich gestellt
In jungem Lenzensglanz.

Dein Ehrenkranz, das ist die Schar
Der Schüler rund umher;
Der welkt nicht, wie ein Kranz im Haar,
Wird nie von Blüten leer.

Die Blüthen wachsen fort und fort
In jeder Jahreszeit,
Und tragen Frucht von Ort zu Ort
Bis in die Ewigkeit.

Heil, den ein Kranz, wie dieser, schmückt,
Heil, treuer Lehrer, dir!
Und trage lange noch beglückt
Die schöne Ehrenzier!

Prolog,

gesprochen bei der Eröffnung des Gesellschaftstheaters im herzoglichen Schlosse zu Dessau, den 1. Januar 1827.

Wenn aller Anfang schwer ist, wie es heißt
Im alten Sprichwort — und kein Sprichwort lügt —
So ist der Anfang unsers Spieles heute
Fürwahr vor jedem schweren Anfang schwer;
Denn mit dem Anfang eines neuen Jahres,
Dem vielverheißenden, dem jeder gern
Das Schönste aus dem ganzen reichen Kranze
Der Zukunft reißen möchte, als ein Pfand,
Daß Tag auf Tag ihm so gewogen bleibe:
Mit solchem großen Anfang fangen wir
Ein kleines Spiel auf diesen Brettern an.

Ein kleines Spiel — und doch in einem groß;
Verklärt im Lichte Deiner hellen Gnade,
Huldreiches Fürstenpaar, du, dessen Wink
In diesen hohen Hallen uns versammelt,
Und jeden zu Thalias Liebling weiht,
Dem es gelingt, im Bilderspiel der Bühne
Das Leben, das dem Höchsten auch und Besten
Nicht immer seine heitre Stirne zeigt,
Mit leichtem Scherze bunt zu überweben.

Darum, ob Zeit und Ort uns schüchtern
macht,
Wenn wir ermessen unsrer Kräfte Ziel,
Das kurz gesteckte und doch kaum erreichte;
So ziehen, zu beflügeln unser Werk,
Wir Trost und Muth aus jener Gnade Strahlen,
Die, wie die Sonn' in ihrer Majestät,
Das Veilchen auch, das bang verhüllte Blümchen,
Aufbrechen heißt und duften mit den andern.

Wir bringen Neues mit dem neuen Jahr,
Und Gutes, Fröhliches, Beglückendes,

Wie es die heitre Muse wechselnd beut.
Denn jene mit dem Dolch, dem blutbefleckten,
Ward nicht auf diese Bretter eingeladen.
Sie spiele draußen auf der großen Bühne
Der Welt ihr endlos großes Trauerspiel.
Wir bringen jedem, was er wünscht und hofft,
Und machen alles durch das Ende gut.
Der Liebe Hände werden hier vereint;
Der Freundschaft Opfer krönen wir mit Segen
Die Ehe führen wir durch Wind und Wetter,
Die Grill' und Laun' am Horizont erregt,
Zum hellen Ziel, das Kind und Enkel kränzen.
Die ängstigenden Räthsel lösen wir,
Wir klären auf des Irrthums Nebelbild,
Zerstören die Gefahren, welche drohen,
Beschwichtigen die blinde Leidenschaft,
Belohnen jedes schweigende Verdienst,
Und wo's zu strafen gibt da strafen wir
Mit leichter Hand den Sünder, wie den Narren.
O! daß das neue Jahr so Frohes doch,
Wie hinter diesem Vorhang sich bereitet,
Für euch in seiner Zukunft Schooß bewahrte!

Das Edelste, das Höchste und das Reinste,
Die Gipfelblüte jedes Erdenglücks,
Für dich, geliebtes Fürstenpaar, und sie,
Die um dich schlingt mit heilig engen Ringen
Des Blutes Kette, die Jahrhunderte
Wie Hand in Hand, wie Herz an Herz verbindet.
Dann einer jeden auch der schönen Frauen,
Der weisen Herren jedem, die zu schauen
Versammelt sind — von allem, was sie schaun,
Das Leben selbst erfreue sie mit dem,
Was in des Lebens Spiegel sie ergötzt!
Wir wissen nach Verdienst nicht auszutheilen,
Ein jeder nehme, wie's ihm ist gegönnt.

An Friedrich Schneider*).

Nach der Melodie: Lasset die Freud' uns im Flug' erhaschen.

Heißet den Meister der Töne willkommen
Hier in dem Port!
Rauschende Fluten hat er durchschwommen,
Rauschende Fluten sie rissen uns fort;
Aber er lenkt' uns durch Klippen und Wogen
Hin zu dem seligen Friedensbogen.

---

*) Gesungen von einem Kreise seiner Freunde, nach der Aufführung seines neuen Oratoriums, die Sündflut, Dessau, den 2. November 1824.

Wie auch die Flut unsres Lebens sich thürme
Rings um die Brust!
Arche der Töne, durch Wirbel und Stürme
Schwebst du darüber in himmlischer Lust;
Unter dir finsteres Wühlen und Toben,
Aber dein Steuerer schauet nach oben.

Heißet den Steuerer fröhlich willkommen
Hier bei dem Wein!
Pflanzte nicht Reben der Vater der Frommen
Du die gerettete Erde hinein?
Noa, gib Wein uns dem Meister zu Ehren,
Der dich gefeiert in mächtigen Chören!

Lasset die schäumenden Becher erklingen
Unter Gesang!
Rüstiges Leben und heiteres Ringen,
Stilles Genügen und rauschender Dank
Sollen auf langen, grünenden Wegen
Kränzen den Meister mit himmlischem Segen!

Die Monate.

Florenz, im September 1818.

An Ludwig Sigismund Ruhl.

Ich zog mit dir aus Romas heilgen Mauern,
Den Rücken jenen Fluren zugewendet,
Wo sich der Himmel nimmer müde spendet
Mit seines Füllhorns frischen Blumenschauern.

Da faßte plötzlich dich ein heißes Trauern,
Das über ihren Strom dir nachgesendet
Die Stadt, der du, ich weiß nicht was, verpfändet;
Ich hörte deine Seufzer mit Bedauern.

Germania, mach' auf dich ohne Weilen,
Geschmückt mit aller deiner Reize Waffen,
Den hart gefeiten Flüchtling zu begrüßen!

Heiß der zwölf Monde Schar voraus dir eilen,
Und was ein jeder Bestes kann erschaffen,
Leg' er als Angebind' ihm gern zu Füßen.

Januar.

Ich bringe dir in weißen, kalten Händen
Ein warmes Haus, erhellt von tausend Kerzen,
Bewohnt von bunten Spielen, Tänzen, Scherzen,
Von Amoretten auch, die Pfeile senden.

Sie flattern auf und ab an allen Enden,
Die Jungfrau schaut besorgt nach ihrem Herzen,
Die andre schon nach einem, der den Schmerzen
Der Wunde möchte süßen Balsam spenden.

Als hülfreich hab' ich immer dich erfunden,
Vor allem, wo es gilt den schwachen Schönen;
Drum, denk' ich, wird sie nicht bis morgen klagen.

Bald sind verrauscht des Festes heiße Stunden,
Schon hör' ich Hufschlag vor dem Thore dröhnen:
Reich' ihr den Arm und führe sie zum Wagen!

F e b r u a r.

Erkennst du mich in meinem bunten Kleide,
Mit meiner Pritsche, meinem Schellenhut,
Mit meinem unermüdlich krausen Muth,
Voll Scherz und Rank, und Witz und Schadenfreude?

Doch zapft man hier, zn meinem großen Leide,
Mir jährlich ab ein Becken wildes Blut:
Humanitas meint es mit mir nicht gut,
Und schwärzt mich an mit unhumanem Neide.

Ich darf nicht mehr frei durch die Straße wandern,
In enge Säle schließen sie mich ein
Und wollen gar, ich soll vernünftig sein.

Wie thut mir's weh um dich vor allen andern!
Ich möchte gern dich römisch lustig sehn,
Und müßt' ich selbst dabei zu Grunde gehn.

März.

Mit einem Strauß von Blumen, die mit Schneee
Die kleinen weißen Kelche gern bedecken,
Möcht' ich, wie sie, mich deinem Blick verstecken,
Weil ich allein so ärmlich vor dir stehe.

Wohin ich auch nach bessern Gaben spähe,
Nur Keim und Knospe find' ich aller Ecken;
Wohl möcht' ich Laub und Blüte dir erwecken,
Doch fürcht' ich sehr, mein Haucht thät' ihnen wehe.

So nimm denn, was ich bringe, als zum Pfande
Der schönen Zeit, die ich nur darf verkünden,
Daher sie mich den Mond der Hoffnung nennen;

Und wann der Wonnemond regiert im Lande,
Wirst du Erfüllung auf den Fluren finden,
Und ungelöscht soll dir kein Wunsch verbrennen.

April.

Leichtsinnig, launig, neckisch, ausgelassen,
Wandl' ich in jeder Stunde Leib und Sinn:
Kaum weiß ich selbst, wie ich beschaffen bin,
Wie sollen mich die fremden Leute fassen?

Hier werf' ich einen Schneeball durch die Gassen,
Dort schweb' ich blau in jungen Düften hin,
Bald streich' ich sanft der Schönen weiches Kinn,
Bald sagen sie, ich wäre grob im Spaßen.

Gern wollt' ich dir noch vieles von mir sagen,
Doch drückt mich des Sonettes enges Band,
Das mir die Muse um den Mund geschlagen.

Sie sprach: Ich kenne dich als ungezogen,
Und jener Herr hat in dem welschen Land
Der besten Sitt' als Cavalier gepflogen.

M a i.

Ich möchte schweigend, Lieber, dich umfangen,
Gehüllt in süße, bange Dämmerungen;
Es wird so viel zu meinem Preis gesungen,
Daß mir die Lust am Liede fast vergangen.

Wärst du so heiß von seligem Verlangen
Wie eine Lilie, deren weiße Zungen
Den langen Tag nach kühlem Trost gerungen,
Bis daß sie müd' und matt zur Erde hangen:

Komm her zu mir, ich gebe dir zu trinken,
So viel du magst, mein treuer deutscher Zecher,
Aus meinem bodenlosen Liebesbecher!

Siehst du die hellen Thauestropfen blinken
Dort an den Lilien in der Morgensonne?
Wie mäßig schaltet ihr mit meiner Wonne!

Juni.

Ich trag' ein Kleid von weichen Rosenherzen,
Ich schlaf' in einem Bett' von Rosenduft,
Bis mich der rosenrothe Morgen ruft,
Ein Stündlein in den Knospen zu verscherzen

Der Mittag liebt ein herzlicheres Herzen,
Dringt heiß bis in des Kelches tiefste Kluft:
Da fliegt manch Rosenblättchen durch die Luft,
Und seufzt von bittrer Lust und süßen Schmerzen.

Der Abend kommt, den Blumen Trost zu geben,
Die matt und blaß in seinem Thau sich baden,
Bis allen ihren Zorn sie ausgekühlt.

Behagt dir, Freund, dies rothe Rosenleben,
So sei von mir auf morgen eingeladen,
Denn alle Tage wird solch Spiel gespielt.

Juli.

Auf kühlen Bergen, an des Meeres Strande,
Ist dir ein heitrer Gartensitz bereitet,
Nicht allzu eng', auch nicht zu weit verbreitet:
Man liebt sich einzuschränken auf dem Lande.

Ein junger Quell im Bett von weichem Sande
Ist zierlich durch die Gänge hingeleitet,
Bis er betrogen in ein Becken gleitet,
Das ihm versteckt der Blumenhain am Rande.

Da muß er, eingezwängt in schlanker Säule,
Aufsteigen aus dem runden Marmormunde,
Und auf der Höhe sich in Schaum zerstäuben.

Das Moosbett winkt zu mittäglicher Weile:
Es schlummert alles, nur im klaren Grunde
Seh' ich die goldnen Fischlein Spiele treiben.

August.

Wann durch das Feld die blanken Sensen klingen,
Wann sich die hohen goldnen Halme neigen,
Wann um den Ährenkranz in wilden Reigen
Die Schnitter mit den Schnitterinnen springen:

Dann will ein jeder um die Stirne schlingen
Ein buntes Band, und sich als Mäher zeigen;
Wer ist so arm, daß er sich nicht zu eigen
Ein Saatenfeld und Samen könnt' erringen?

Die Hoffnung pflügt für alle das Gefilde,
Und flinke Wünsche streun mit vollen Händen
Die Körner in den weichen Schooß der Erden.

Dir ist das Jahr mit den zwölf Monden milde,
Drum will ich dir die schärfste Sichel spenden,
Die nimmer stumpf soll in der Ernte werden.

September.

Ich grüße dich mit hellem Waldhornklange:
Hirschfänger, Büchse, Netz und grünes Kleid,
Ein Roß, zu jedem kecken Sprung bereit,
Verehr' ich dir, und wünsche Glück zum Fange.

Frisch auf! Um das Revier sei mir nicht bange:
Ich habe Eichenwälder tief und breit,
Mit Bahnen rings durchhauen für die Waid,
Und Hirsch' und Rehe, wie ich sie verlange.

Den Hut geschmückt mit einem grünen Reise,
Die Hände purpurroth von edlem Schweiße,
Die Wagen krachend unter ihrer Last!

So ziehe heim mit deinen Jagdgesellen,
Wenn du nicht erst ein Wort noch zu bestellen
Hier bei der schönen Förstertochter hast.

October.

Vom alten Rhein siehst du daher mich schweben
Auf einem kühlen, klaren Mondenstrahl,
Mit einem vollen, schäumenden Pokal,
Die heiße Stirn umweht von frischen Reben.

Es wogt ein unergründlich tiefes Leben
In meiner Beere güldenem Krystall:
Willst du's entfesseln, laß in hellem Schall
Zwei Bruderbecher an einander beben.

Und unterthänig diesem Zauberklange,
Schwingt flugs ein unzählbares Elfenchor
Aus Silberperlen sprudelnd sich empor;

Den Rand umhüpfen sie in buntem Drange
Mit Spieß und Degen, Saitenspiel und Kranz
Bockshorn und Eulenohr und Drachenschwanz.

November.

Zu rechter Zeit hab' ich dir's angesehen,
Daß du, auf Tanz und Jagd und Becherklingen,
Verlangen fühlst nach würdigeren Dingen,
Womit ich gleich dir kann zu Diensten stehen.

Durch Leipzigs volle Laden ging ich spähen,
Was uns die deutschen Pressen Neues bringen:
Die Bogen, die noch auf den Seilen hingen,
Sie mußten ungetrocknet mit mir gehen.

Sparöfen kauft' ich auch, und Sorgenstühle,
Kaffee und Knaster von der besten Sorte,
Und lange, runde Bernsteinpfeifenspitzen.

Entreiß' dich, Freund, dem eitlen Weltgewühle:
Ich führe zu der Weisheit heilgen Pforte
Die Jünger, ohne sehr sie zu erhitzen.

December.

Mit Peitschenknall und lautem Schellenklange
Meld' ich mich dir, und schüttle weiße Flocken
Durch alle Straßen hin aus meinen Locken:
Dich, hoff' ich, macht das Ungethüm nicht bange.

Es schnaubt der Renner an des Schlittens Stange,
Das blanke Halsband schütteln deine Doggen,
Die Dame hüllt in warme Flaumensocken
Den zarten Fuß und denkt: Er bleibt so lange.

Was zauderst du? Sitz' auf, mein Freund, geschwinde!
Und sei mir auf der Fahrt nicht zu verwegen,
Muß ich im Namen deiner Schönen bitten.

Den süßen, warmen Odem wehn die Winde
Und manche weiche Locke dir entgegen:
Halt kurz das Roß, und sieh auf deinen Schlitten!

Musterkarte.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Capellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar;

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät:

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade flehn;

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört sein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

Ich dank' euch, spricht der Meister,
Ihr Herren lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang.

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein;
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein:

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Thränen und Rosen.

Ein Knäblein ging spaziren
Wohl um die Abendstund'
In einem Rosengarten,
Da blühten Blümlein bunt.

Er ging wohl auf und nieder
Vor eines Gärtners Haus,
Da lag ein Mägdlein schöne
Zum Fensterlein heraus.

Ein Röslein thät' er brechen,
Warf's in das Fensterlein:
Thust schlafen oder wachen,
Herzallerliebste mein?

„Ich habe nicht geschlafen,
Ich habe nicht gewacht,
Ich habe nur geträumet,
An dich hab' ich gedacht."

Du hast ja auch geweinet,
Dein' Äuglein sind so naß;
Eine Thrän' fiel aus dem Fenster,
Da wuchs eine Ros' im Gras.

„Und ist eine Ros' gewachsen,
So wuchs sie nur für dich;
Und wenn ich hab' geweinet,
So weint' ich nur um mich."

Was zog er aus der Tasche?
Ein seidnes Tüchelein:
Nimm hin, Herzallerliebste,
Wisch' ab dein' Äugelein!

Und bin ich in der Fremde,
Weit, weit von deinem Haus,
So weine deine Thränen
Zum Fenster nicht hinaus;

So weine sie bedächtig
All' in das Tuch hinein,
Damit kein böser Bube
Zertritt die Röselein.

Fastnachtslied
von den goldenen Zöpfen.

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Mägdlein mit dem goldnen Haar!
Oder ist es wohl von Seide,
Oder ist's von beiden gar?
Nenn' ich's goldgediegne Seide?
Nenn' ich's seidenfeines Gold?
Und welch zartes Elfenhändchen
Hat die Flechten dir gerollt?

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen! —
Und an jedem hängt ein Herz:
Hier ein junges, da ein altes,
Hier mit Lust, und da mit Schmerz.
Und das meine, ach das meine! —
Ist kein einzig Zöpfchen leer?
Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Dichterherzen sind nicht schwer.

Und die goldnen Zöpfe fliegen
Um den Nacken, um den Leib,
Und das Fliegen und das Schmiegen
Ist der Herzen Zeitvertreib.
Einer hat sich fast verirret
Um die Schulter ganz allein:
Mägdlein, streich' ihn nicht zurücke,
Freiheit steht dem Haar so fein.

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Mägdlein mit dem goldnen Haar!
Herz an Herz ein stilles Plätzchen,
Eins ist eins, und zwei ein Paar.

Löse deine goldnen Flechten,
Alle Herzen fallen aus,
Und nur eines, und nur meines,
Mägdlein, trägst du mit nach Haus!

Des Finken Gruß.

Im Fliederstrauch ein Finke saß
Und sang;
Er sang wohl dies und sang wohl das,
Was klang:

Nun werft den Winter aus der Thür
Weit, weit!
Der liebe Mai ist wieder hier,
Ihr Leut'!

Er hat ein grünes Röckchen an
Von Gras,
Hat bunte, blanke Knöpfe dran
Von Glas.

Ein großes Auge hat der Fant,
Ist blau;
Paßt auf, ob nicht durch Thür und Wand
Er schau'!

Sein Odem tränkt so frisch und rein
Die Luft,
Sein Haar muß ganz gepudert sein
Mit Duft.

Er weiß mit Jungfern umzugehn
Gar fein,
Die Burschen auch ihn gerne sehn
Im Hain.

Den Kindern bringt er Spielwerk mit;
Woher?
Aus Nürnberg von dem Blumenschmid,
Daher!

Und was soll für die Philister sein?
Ja was?
Die fangen sich Mücken und Fliegen ein
Zum Spaß.

Des Finken Abschied.

Es saß ein Fink auf grünem Zweig,
Der war so frisch und blätterreich,
Und sank wohl dies und jenes:
Durch Lenz und Sommer und Herbst er sang,
Hätt' da gesungen sein Lebelang,
Wär' nicht der Winter kommen.

Der Winter kam mit Saus und Braus:
„Ihr Müßiggänger, zum Reich heraus,
Ihr Flattrer und Sänger und Horcher!
Herab vom Baum, du grünes Blatt!
Zum Bauen und zum Brennen hat
Der Herr das Holz erschaffen."

Da geht im Hain das Schütteln los,
Und flugs steht alles blank und bloß,
Bis auf den Zweig des Finken.
Jetzt, naseweises Vöglein, flieh!
Mit solcher Staatsökonomie
Da ist nicht viel zu spaßen.

Und's Vöglein flog und sang: Ade!
Da warf der Winter Reif und Schnee
Ihm hinterdrein, und traf's nicht.
Der Finke lacht' aus voller Kehl':
Bewahre Gott jede Christenseel'
Vor diesem Landesvater!

Und als ich 'mal nach Welschland zog,
Manch Vöglein mit dem Wandrer flog,
Da war auch jenes drunter:
Und wär's gewest eine Nachtigall,
So hätt' mein Lied einen bessern Schall,
Ich hab's ihm nachgesungen.

Wir wissen uns zu finden.

Parodirende Glosse.

Lerche als Thema.

Sollst nicht murren, sollst nicht schelten,
Wenn die Sommerzeit vergeht,
Denn es ist das Los der Welten,
Alles kommt und alles geht.

Junge Frau.

Hör' ich's da nicht zwölfe schlagen?
Und er ist noch nicht zu Haus.
Ach, schon in den Flitterkagen
Ist's mit seinem Lieben aus:
Hat er Pfeifen nur und Karten,
Mag zu Haus die Gattin warten,

Was bekümmert ihn ihr Schmerz?
Doch, er soll es mir entgelten! —
Still, er kommt, o still, mein Herz.
Sollst nicht murren, sollst nicht schelten.

Rosenwürmchen.

Kam der Sommer hergezogen,
Rosenblütchen war dabei;
Bin ich hinterdrein geflogen,
Wußte nicht, ob's schicklich sei.
Rosenblütchen, woll' mir geben
Nur ein Blättchen, drauf zu leben!
Sprach es: Klein ist dein Bewerben,
Doch gar schnell mein Duft verweht.
Sprach ich: Mit dir will ich sterben,
Wenn die Sommerzeit vergeht.

Philosophische Trösterin.

Schwester, trockne deine Zähren!
Hin ist hin, und todt ist todt.
Nichts bei uns kann ewig währen,
Heute bleich, was gestern roth.

Eins auch wolle noch bedenken:
Unglück kann zum Glück sich lenken,
Einen Bessern kannst du frein.
Reiche Wittwen sterben selten:
Darum, Schwester, gib dich drein,
Denn es ist das Los der Welten.

Leipziger Gastwirth.

Ja, wenn's immer Messe wäre,
Und die Mess' auch immer gut;
Gäb' ich mein Hotel, auf Ehre,
Nicht um einen Rathsherrnhut.
Doch, schon kleiner wird die Schüssel,
Und ich seh' die vielen Schlüssel
Wieder hängen an den Wänden.
Drum, wer seine Kunst versteht
Denke, wenn er's hat in Händen:
Alles kommt und alles geht.

Sehnsucht und Erfüllung.

Parodirende Glosse.

Thema von Tieck.

Süße Ahnungsschauer gleiten
Über Fluß und Flur dahin,
Mondenstrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.

Der Prächtige.

Sinkt hinab die güldne Sonne,
Steigen auf zwei Monde blau:
Blümlein, ist es Liebeswonne,
Daß ihr weint so hellen Thau?
Ja, ihr theilet mein Verlangen,
Ja, von Lust und Leid umfange

Bebt die mailiche Natur;
Durch des Himmels dunkle Weiten,
Über Berg und See und Flur
Süße Ahnungsschauer gleiten.

Der Natürliche.

Schätzchen, allerliebstes Schätzchen,
Ach, wenn ich ein Vöglein wär';
Wär' ich jetzt schon auf dem Plätzchen —
Woll't nicht flattern hin und her —
Wo, wie wir es abgekartet,
Einer auf den andern wartet.
Doch weil das nicht kann geschehen,
Denk', wenn ich der letzte bin,
Daß ich muß zu Fuße gehen
Über Fluß und Flur dahin.

Der Ideale.

Um vom Stoffe nicht befangen
Zu beginnen mein Gedicht,
Stell' ich also mein Verlangen
Fabelhaft mir vor Gesicht:

Diese Tanne dient zum Thurme,
Wo, bewacht von Siegfrieds Wurme,
Seufzt die süße Dame mein;
Und bevor es geht zum Streiten,
Will ich erst aus Sonnenschein
Mondenstrahlen hold bereiten.

Der Materielle.

O verdammte Weibertücken!
O unselges Rendezvous!
Eine Rose wollt' ich pflücken,
Heimlich winkte sie mir zu,
Und auf ihrer Gartenmauer
Stand ich schon in banger Lauer:
Da erfaßt' es mich beim Kragen,
Warf mich in die Disteln hin.
Pflegt man also aufzuschlagen
Lager liebetrunknem Sinn?

Der Zephyr.

Auf einer Rose ward ich jung,
Ein Rosenblatt war meine Wiege,
Ein Rosenblatt wird einst mein Grab.

Ich schlafe, wann der Winter tobt,
Und mit dem Lenze werd' ich munter,
Und nähre mich von Duft und Kuß.

Du armer, stolzer Herr der Welt,
Du keuchst einher mit deiner Krone,
Und dienstbar trockn' ich deinen Schweiß!

Kuß und Lied.

Jüngst grüßte mich ein rother Mund;
Ein Liedchen saß auf meinen Lippen,
Und aus dem Liedchen ward ein Kuß.

Jetzt ist mein Mädchen fern von mir;
Zum Kusse will mein Mund sich schwellen,
Und aus dem Kusse wird ein Lied.

Fliegt nun, ihr lieben Verse, hin
Und drückt sie euch an ihre Lippen,
So werdet wieder, was ihr wart!

Liebe und Lied.

Als der Frühling aus der Höhe
Flog in unsre Thäler nieder,
Ließ er ein Paar Blumen fallen
Aus dem vollen Kranz der Stirne.
Und ich sucht' und fand die Blumen,
Wo der Quelle rasches Silber
Stille stand in Lust und Staunen.
Quelle, sage mir, ich bitte,
Wie die beiden Blumen heißen,
Die an deinem Ufer liegen.
Und ein Mägdlein sprang vorüber,
Und ein Vöglein hört' ich singen;
Und die Quelle sprach: Die eine
Von den Blumen heißt die Liebe,
Und das Lied heißt jene andre;
Nimm sie auf und laß mich ziehen.

Scham und Neid.

Warum guckt ihr kleinen Röschen
Dunkelroth aus euren Knospen?
Weil ihr seht der Lüfte Kosen
Mit den blassen ältern Schwestern,
Und euch schämt vor solchem Treiben
Unter Gottes freiem Himmel?
Warum seid ihr gelb geworden,
Ihr, die ältesten im Garten?
Ist es wohl des Neides Farbe,
Weil die Lüftchen, eure Buhler,
Schon an euch vorüberflattern,
Und die dummen Kleinen suchen?

Amor ein Fiedler.

Amor lernt die Fiedel spielen
Bei dem Gott der Musikanten,
Und zu diesem Pfingstgelage
Will er vor dem Thor der Schenke
Unter grünem Maienschatten
Sich bei uns zum ersten Male
Unentgeldlich hören lassen.
Kommt, ihr Bursche! Kommt, ihr Mädchen!
Kommt und tanzt nach seiner Fiedel!
Und sie tanzen und sie springen,
Und die Füße mit den Herzen
Heben sich in gleichem Tacte
Nach dem Striche seines Bogens.
Schneller, schneller, kleiner Fiedler!
Und er fiedelt nach Verlangen,
Daß die Kränze, Sträuße, Flechten,
Bänder, Schürzen, Röcke fliegen.

Und die Tänzer enger fassen
Ihre leichten Tänzerinnen.
Ei, und dennoch sind so viele
Ausgeglitten, fehlgetreten,
Gar gestolpert und gefallen
Auf dem glatten Rasenplane!
Aber, Dank dem weichen Grase,
Weh gethan hat sich nicht eine.

Devisen zu Bonbons.

Und die Tänzer enger faßten
Ihre leichten Tänzerinnen.
Ei, und dennoch sind so viele
Ausgeglitten, fehlgetreten,
Gar gestolpert und gefallen
Auf dem glatten Rasenplane!
[illegible]
Noch gethan hat sich nicht Eine.

Amor in der Vigne.

Jüngst fand in einer Vigne
Ich Amorn mit den andern,
Die zu den losen Streichen
Ihm nimmer fehlen dürfen.
Die Kinder spielten Schaukel,
Auf Weinguirlanden sitzend,
Die hoch von Baum zu Baume
Der Winzer pflegt zu ziehen;
Flugs riß die beste Schaukel,
Und Amor lag am Boden
Umsonst nach Hülfe schreiend:
Denn die Gespielen flohen
Und riefen: Diebe! Diebe!
Aus vollem Halse lachend.
Ich hob den armen Kleinen
Vom Boden auf, befühlte
Die umgeknickten Federn

Und ståubt' ihm ab die Locken.
Da rafft' er sich zusammen,
Und, ohne mir zu danken,
Ging's fort, husch in die Lüfte!
Noch stand ich, fast betroffen,
Und sah ihm nach, dem Schalke,
Da rief ein süßes Stimmchen
Gar drohend mir entgegen:
Seid ihr der Dieb der Trauben?
Es war das Winzermädchen,
Und hinter ihr ganz leise
Hört' ich den Kleinen flüstern:
Halt fest den losen Buben!
Und sie hat's gut verstanden.

Der Wildfang.

Wie eine Gemse springt sie hin,
Entgegen frisch dem Winde!
Roth, feuerroth brennt Wang' und Kinn
Dem lieben, wilden Kinde.

Ihr langes Haar vom Nacken fliegt,
Die Bäume könnten's fassen,
Doch jeder Zweig sich schüchtern schmiegt,
Sie ruhig ziehn zu lassen.

Die losen Disteln wagen's kaum,
Die Rüstige zu necken
Und nach des leichten Kleides Saum
Die Stacheln auszustrecken.

Amor, was soll's daß wir im Thal
Uns auf die Lauer legen?
Sie ruht nicht — wagen wir's einmal,
Und treten ihr entgegen!

Der Elfentraum.

In Nachtviolenkelchen eingeschlossen,
Verschliefen einen heißen Tag die Elfen.
Nun öffnen sie die schlummertrunknen Augen
Und blinzeln, weil zu nah die Funkenwürmchen
Um ihre Lager schwärmen. — Gut geschlafen?
Frägt Ariel sein Liebchen Ariella. —
Ach nein, mein Herz, ich hatte bange Träume.
Ich sahe dich, du warst in einen Tropfen
Eiskalten Thau, der tief versteckt im Kelche
Der Nachtviole lag, hineingefallen.
Ich schrie und rief zu Hülfe, was von Elfen
Im ganzen Kelche war — sie kamen alle,
So weit sie meine Stimme nur vernahmen,
Bis von den allerhöchsten Blätterspitzen —
Ach ja, die Noth lehrt schreien, mein Geliebter!
Und flugs hing eins sich an des andern Flügel,
Wie Glieder einer Kette sich verbindend,

Und unsre Kette ward so lang, mein Herzchen,
So lang, wie ich gesehn noch keine andre,
Selbst nicht bei unsers Königs Hochzeitfeier
Im großen Reigen, welchen alle Gäste
Mittanzen mußten auf dem Lilienplane.
Ich war das unterste der Glieder, wurde
Hinabgelassen in den tiefen Tropfen
Und sahe dich — du lagst und zappeltest
Und strecktest sehnlich deine lieben Arme
Zu mir empor — ich aber sehnt' und dehnte
Mich aus mit allen Kräften — ach, vergebens!
Die Kette war zu kurz und alle Elfen
Schrien hinter mir: Sie reißt, sie reißt, die Kette!
Da wacht' ich auf und lag in deinen Armen
Und mußte dich mit meinen Küssen wecken,
Zu sehn, ob du auch wirklich unversehrt bist.

März schnee.

Schnee im März en,
Schmerz im Herzen,
Er zergeht am Sonnenstrahl,
Mag die blaue Luft ihn schicken,
Mag er auch aus blauen Blicken
Fallen in die Brust herein.
Schnee im März en,
Schmerz im Herzen,
Er zergeht am Sonnenstrahl.

Liebe.

Aus Schaum ist sie entsprungen,
Mit Schaum will sie uns nähren,
Wie Schaum muß sie zerfließen.

So laßt uns denn die Schäume,
Eh sie zu Wasser werden,
In vollen Zügen schlürfen.

Ihr preist ja den Champagner
Je flüchtiger er schäumet:
Was wollt ihr von der Liebe?

Rosenknospe und Thautropfen.

So oft ich einen Tropfen Thau
Seh' an der Rosenknospe hangen,
Erkenn' ich meiner Liebe Bild.

Die Rosenknospe bist du selbst,
Die, kalt und starr, vor jedem Strahle
Der Sonne noch das Herz verschließt.

Ich aber bin der Tropfen Thau,
Der, weil dein Herz ihm ist verschlossen,
Sich in der Sonne Brand verzehrt.

Frühling der Liebe.

Draußen tobt der böse Winter,
Und die Blumen, die er knickte,
Mahlt er höhnisch an die Fenster
Mir in bleichen, starren Bildern.
Winter, stürme nur und brause!
Machst mich doch nicht mehr erzittern.
Denn aus meines Herzens Grunde
Lass' ich einen Frühling sprießen,
Den der Schnee nicht kann bedecken,
Den das Eis nicht macht gefrieren,
Einen Frühling, dessen Sonne
Ist das Auge meiner Liebsten,
Dessen Luft und Duft ihr Odem,
Dessen Rosen ihre Lippen,
Und ich schweb' als junge Lerche
Drüber hin mit meinen Liedern.

Ein Rosenblättchen zwischen zwei Lippen.

Ein junges Rosenblättchen,
Der Knospe kaum entwunden,
Will gar sich unterfangen,
Mit deines Mundes Röthe
Sich prahlend zu vergleichen.
Da kommen die Zephyre
Und blasen es herunter,
Und tragen es gerade
Auf deine Purpurlippen,
Wo es in Schimpf und Schande
Sich büßend muß verzehren.

Amors Feder.

Jüngst sah' ich einen Knaben
Mit rosenrothen Flügeln
An einem Rohre schnitzen.
Dacht' ich: 's ist eine Feder:
Und bat darum den Kleinen.
Er warf sie mir entgegen
Grad' auf die Brust, und lachte.
Was hat er denn zu lachen?
Fragt' ich mich selbst und setzte
Mich nieder, um zu schreiben
An meine gute Mutter.
Doch ach, die arge Feder!
Ich kann kein andres Wörtchen
Damit, als Liebe, schreiben,
Und immer, wenn ich schreibe,
Denk' ich an schmucke Mädchen.

Amor in einer Rosenknospe.

Frau Venus wollte neulich
Ihr loses Söhnchen schlagen:
Da ist er ihr entlaufen
Und hat sich still gekauert
In eine Rosenknospe.
Kommt, ruft er, kommt, ihr Mädchen,
Und pflückt euch eine Rose!
Und eine, selbst ein Röschen,
Brach sich die Blum' und steckte
Sie an den kleinen Busen.
Das ist ihr schlecht bekommen!
Denn Amor, ohne Bogen
Und Pfeile, rupft ein Dörnchen

Sich von dem Rosenstiele
Und sticht damit die Arme,
Daß sie es viele Sommer
Noch wird im Busen fühlen.

Amors Fangeball.

Amor wollte Fangebällchen
Neulich mit den Nymphen spielen.
Diese ließen Knabenherzen,
Die in Träumen sie gestohlen,
Durch die Lüft', als Bälle, fliegen.
Amor hatte nichts zu werfen;
Alsobald sandt er die Blicke
Durch die weiten Himmelsräume,
Und das Erste, was er sahe,
War der Weltkreis, welcher ruhte
In des Götterkönigs Rechten.
Amor zielt' und traf die Kugel
Grade durch die beiden Pole,
Daß sie flugs vom hohen Äther
Niederfiel zu seinen Füßen.
Jetzt, ihr Nymphen, kann er spielen!

Amor, ein Schmetterlingsfänger.

Ich fange Schmetterlinge
Zu meinem Zeitvertreibe.
Wo aber soll ich alle
Die bunten Thierchen lassen?
Ich werfe gleich die Pfeile
Heraus aus meinem Köcher
Und lasse sie indessen
Im hohen Grase liegen.
Und wenn die Schnitterinnen
Mit bloßen Füßen kommen
Heut' Abend von der Wiese,
So sollen sie sich ritzen;
Denn meine Pfeile dürfen
Mir nimmer müßig liegen.

Amor, ein Schneider.

Amor ist ein Schneider worden,
Näht die ersten runden Mieder
Für die jungen Erdentöchter,
Näht hinein viel kleine Seufzer,
Viele leise, blöde Wünsche,
Bange Neugier, scheue Lüstchen,
Und viel Süßes, Namenloses.
Manche Nadel bleibt zerbrochen
Zwischen Zeug und Futter sitzen,
Die nachher den Busen stachelt
Und das Herz lebendig kitzelt.
Auch manch Tröpfchen seines Blutes
Läßt der Gott aus Nadelwunden
In das weiche Linnen fallen.

Hütet euch vor solcher Waare!
Denn die rothen Tropfen brennen
Unaufhaltsam, unerlöschlich
Sich durch Adern, Fleisch und Nerven
Bis in's tiefste Herzensgrübchen.

Amor, ein Bettler.

Verbannet aus dem Himmel
Um seine losen Streiche,
Muß Amor hier auf Erden
Verstohlen betteln gehen.
Er klopft an alle Herzen
Und bettelt um ein Stübchen,
Er schaut in jedes Auge
Und bettelt um ein Flämmchen,
Er geht an alle Lippen
Und bettelt um ein Küßchen.
Ach, wenn von allen Mädchen
Ihm eine, die ich meine,
Die milden Gaben gäbe,
So würd' er seinen Himmel
Auf Erden wiederfinden.

Amor, ein Sprachlehrer.

Amor ist ein Sprachverderber,
Wortverdreher, Lautverwirrer,
Der beim großen Thurm zu Babel
Schon die Händ' im Spiele hatte.
Wenn ich weine, raunt er leise
Mir in's Ohr etwas von Wonne;
Wenn ich schmachte, läßt er dennoch
Reden mich von Seligkeiten.
In dem lauten Schwarm der Feste
Muß ich, diesem Lehrer folgend,
Sagen, daß ich einsam stehe;
Und im einsam stillen Haine
Darf ich mich allein nicht nennen.
Bittersüß und lieblichherbe,
Grausam mild und labend schmerzlich,

Solche Reden hat er viele,
Stehn in seinem Wörterbuche,
Das die größten Sprachgelehrten
Mir nicht auszudeuten wagen,
Und mit dem ich alle Tage
Mehr mein bißchen Deutsch verlerne.

Die Schlummernde.

Mein Mädchen war entschlummert
In einer Rosenlaube;
Da sandt ihr gleich Cupido
Ein Heer von Liebesgöttern.
Der schlug die goldnen Flügel
Die Wangen ihr zu kühlen,
Der band sich Myrthensträuße
Die Mücken wegzujagen,
Und andre winkten drohend
Den Vögeln in den Lüften,
Die sie erwecken wollten
Mit fröhlichen Gesängen.
O nektarsüßer Schlummer,
Wie hingest du voll Liebe
So wohlgefällig lächelnd
An ihren Augenwimpern!

Und Amoretten blickten
Mit großen Flammenaugen
Aus ihren blonden Locken
Und ließen Pfeil' auf Pfeile
Wie spielend um sich fliegen.
Und doch, ihr kleinen Schützen,
Auch spielend mit dem Bogen
Habt ihr mein Herz getroffen!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

erner Schraml
Buchbinderei
München 8
Breisacher Str. 8

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Wilhelm,

Vermischte Schriften in fünf Bändchen

Bd.: 1. Bändchen

Leipzig 1830

Opp. 660 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605754-6